

ISSN 0323-8806



Absender:

Lebensversicherung		Kasko-Auslandsversicherung	
Lebensversicherung zugunsten von Kindern		Campingversicherung	
Unfallversicherung		Sportbootversicherung	
Kombinierte Kinderversicherung		Einbruchdiebstahlversicherung	
Haushaltversicherung		Elementarschadenversicherung	
Erweiterte Haushaltversicherung		Feuerpflichtversicherung von Gebäuden	
Kaskoversicherung		Kraftfahr-Haftpflicht-Versicherung	

Meine Frage:

FRÖSI
PSF 37
BERLIN
1056

AUFTRAG

an die Gruppen der Thälmannpioniere „An der Seite der Genossen – Immer bereit!"





Überlegt, wie Ihr beim Lernen, in der gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit und durch die Gestaltung eines abwechslungsreichen Pionierlebens selbst einen Beitrag zur Verwirklichung der Beschlüsse des Parteitages leisten könnt!
Schaut Euch dazu auch um in Eurem Heimatort, im Patenbetrieb und im Wohngebiet!
Erkundet, was sich verändert!
Diskutiert darüber in Euren Zusammenkünften!
Nehmt Euch die Menschen zum Vorbild, die all ihre Kraft einsetzen, damit unser Leben mit jedem Tag schöner und lebenswerter wird! Eifert ihnen nach!
Vielen werdet Ihr begegnen, die selbst einmal Pioniere waren. Bringt in Erfahrung, wie die Pioniere Eurer Schule früher gelernt

und gelebt haben und was aus ihnen geworden ist!
Jede Pionierfreundschaft hat ihre Geschichte, die es zu erforschen lohnt.
Sammelt dazu Material!
Schreibt kleine Chroniken und Geschichten zur Geschichte unserer Pionierorganisation „Ernst Thälmann"!

Immer bereit zur gesellschaftlich nützlichen Arbeit

Gute Arbeit hilft, unser sozialistisches Vaterland und unser Leben noch schöner zu gestalten.
Auch Ihr könnt nach Kräften dabei mithelfen.
Geht in bewährter Weise mit klugen Ideen und kühnem Schwung auf „Großfahndung – Millionen für die Republik"!
Sammelt Sekundärrohstoffe – vor allem Altpapier!
Beteiligt Euch an der Korbine-Aktion!
Nichts darf verlorengehen!
Euer Pionierobjekt Nr. 1 ist die Schule.
Richtet sie mit Geschmack ein, ge-

staltet Euer Klassenzimmer, haltet den Schulgarten und das Schulgebäude in Ordnung!
Geht sorgsam mit Euren Unterrichtsmitteln, Schulbüchern und Heften um!
Helft mit, Euer Wohngebiet schön zu gestalten!
Achtet auf saubere Spielplätze!
Unterstützt die Jungpioniere!
Helft alten Menschen und allen Bürgern, die Eure Hilfe benötigen!
Timurzeit ist immer!

Immer bereit für Frieden, Freundschaft und Solidarität

Nur ein starker Sozialismus schafft einen sicheren Frieden. Setzt Euch

Besucht Ausstellungen, Kino- und Theateraufführungen, nutzt sinnvoll das Angebot des Fernsehens und des Rundfunks, lest die „Trommel" und interessante Bücher!
Sprecht mit klugen Leuten!
Beteiligt Euch am Ferienspiel „Ich leb so gern in meinem Land"!

Immer bereit für die Pioniergruppe

Gemeinschaft macht stark, gibt Vertrauen und fördert den einzelnen! Jeder Pionier soll eine Aufgabe übernehmen. Beachtet dabei die Neigungen und Interessen der Pioniere! Dann kommen alle gemeinsam gut voran, und Pionierarbeit macht Spaß!

Handelt nach den Gesetzen der Thälmannpioniere! Achtet immer darauf, daß alles, was Ihr beschließt, auch verwirklicht wird!
Sorgt dafür, daß Kameradschaft, gegenseitiges Vertrauen und eine gute Atmosphäre herrschen! Geht höflich miteinander um!
Bekundet durch das Tragen des roten Halstuches und der Pionierkleidung, daß Ihr stolz darauf seid, unserer Pionierorganisation „Ernst Thälmann" anzugehören!

Liebe Thälmannpioniere!

Viel Interessantes und Wissenswertes wird Euch bei der Erfüllung Eures Pionierauftrages begegnen, viel werdet Ihr erleben.
Die aktivsten Pioniere erhalten wertvolle Bücher als Geschenk der Freien Deutschen Jugend.

Liebe Thälmannpioniere!

Die Kommunisten unseres Landes haben auf ihrem XI. Parteitag die Aufgaben für die kommenden Jahre beraten. Sie weisen den Weg bis zum Jahr 2000 und darüber hinaus. Genosse Erich Honecker hat dazu gesprochen, wie die bewährte Politik der Partei zum Wohle des Volkes und zur Sicherung des Friedens fortgeführt wird. Es ist eine Politik, die Euch, den Thälmannpionieren, eine sichere und glückliche Zukunft garantiert. Dafür zählt jede Tat, dafür lohnt es, sich anzustrengen.

Der Zentralrat der FDJ erteilt Euch deshalb den Pionierauftrag:

„An der Seite der Genossen – Immer bereit!"

Immer bereit, den Genossen nachzueifern

Was die Partei beschließt, wird Wirklichkeit.
Geht zu den Genossen – zu Euren Lehrern, zu den Pionierleitern und zu den Werktätigen in den Patenbetrieben, trefft Euch mit Delegierten des Parteitages und sprecht mit ihnen darüber, was der Parteitag beschlossen hat!
Informiert Euch, wie überall in der Welt der Kampf für Frieden und Fortschritt geführt wird!

Immer bereit zum Lernen

Ihr wißt selbst: Nur wer klug ist, kann Großes für unsere sozialistische Heimat leisten.
Nutzt also jede Unterrichtsstunde, bereitet Euch gewissenhaft darauf vor, arbeitet aktiv und fleißig mit! Nehmt Euch die Pioniere zum Vorbild, die sich besonders anstrengen! Bringt in Erfahrung, wie die Besten ihre Leistungen erreichen! Lernt voneinander! Laßt niemanden zurück!
Helft jedem zu begreifen, daß Lernen auch Mühe macht, aber auch Vergnügen und Freude bereitet!
Meßt Euer Wissen und Können im Schülerwettstreit „Wer weiß es besser – wer kann es besser?" und

wetteifert um beste Ergebnisse auf allen Wissensgebieten! Beteiligt Euch an den verschiedensten Arbeitsgemeinschaften! Bastelt, experimentiert und knobelt! Fertigt Exponate für die MMM an!
Beschäftigt Euch mit Interessantem aus Wissenschaft und Technik! Seid neugierig auf alles, was Menschen erdacht und geschaffen haben.
Stellt Eure besten Leistungen und Erfahrungen auf Festen des Lernens vor!

dafür mit Eurer ganzen Kraft ein! Eng verbunden zu sein mit den Pionieren in der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern gehört zu den schönsten Erlebnissen eines Pioniers.
Knüpft neue Freundschaftsbande durch Briefkontakte und persönliche Begegnungen!
Denkt daran, daß viele Kinder auf der Erde unsere Hilfe brauchen! Übt antiimperialistische Solidarität mit Euren Freunden in Nikaragua, im Süden Afrikas und allen Völkern, die um ihre Befreiung von Unterdrückung und für den Fortschritt kämpfen!
Beteiligt Euch an unserer Solidaritätsaktion „Ein Zuhause für Carlos, Raffaela und Luis!" in der „Woche der sozialistischen Pionierhilfe"!

Immer bereit zu Sport, Spiel und romantischer Entdeckungsfahrt

„Die Heimat hat sich schön gemacht." – Folgt dem Sinn dieses Pionierliedes!
Erkundet die Natur, die Tierwelt und die Sehenswürdigkeiten unseres Landes!
Helft bei ihrer Pflege und Erhaltung! Treibt Sport und lebt gesund! Wandert und singt gemeinsam, gestaltet kleine Kulturprogramme, interessante und lustige Spiele! Das stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Die besten Pionierfreundschaften werden mit einer Ehrenschleife des Zentralrates der FDJ ausgezeichnet.
Haltet die Ergebnisse Eurer Erkundungen und Eurer Taten in Bildern und Erlebnisberichten fest! Schreibt dazu kleine Gedichte und Geschichten! Helft so dabei mit, ein großes Buch

„An der Seite der Genossen – unsere Taten und Träume"

zu gestalten!

Für die Erfüllung des Pionierauftrages wünsche ich Euch viel Freude und Erfolg.

Für Frieden
und Sozialismus –
Seid bereit!

Wilfried Poßner

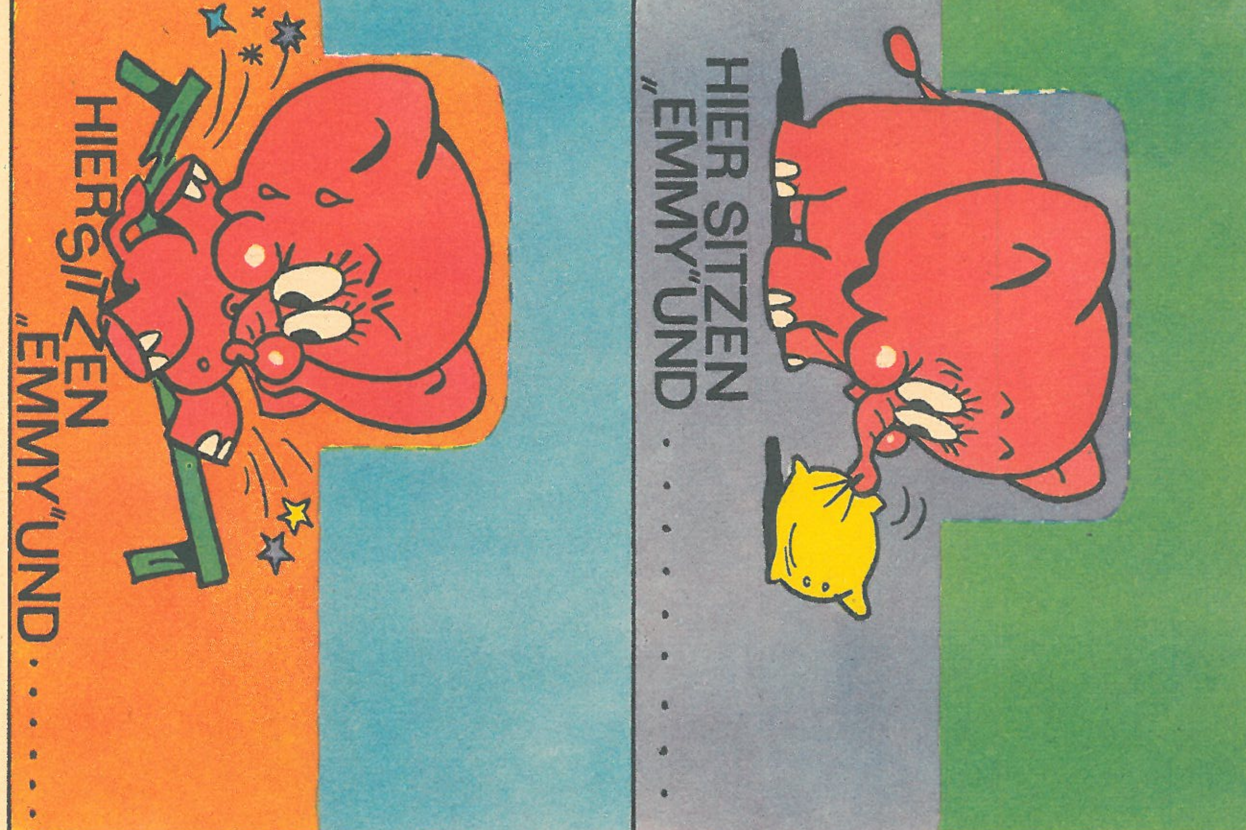
Vorsitzender
der Pionierorganisation
„Ernst Thälmann"

Emmy bittet zu Tisch!

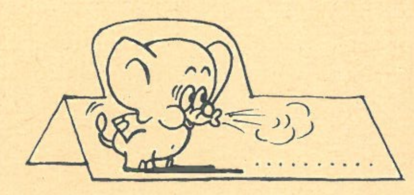
HIER SITZEN „EMMY" UND ....

HIER SITZEN „EMMY" UND ....





Zu jeder Feier, jedem Feste
lädt man sich liebe, gute Gäste.
Und Emmy macht es allen leicht,
daß jeder seinen Platz erreicht.



Zeichnungen: Horst Alisch


FRÖSI
9/87
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN
H
Mit dem Start in das neue Schuljahr ist auch unser Otto-Mobil auf neuen Kurs gegangen. Und um noch schneller und beweglicher zu sein, wurde das Fahrzeug mit Flügeln ausgerüstet. Ein ganzes Jahr lang werden unsere beiden Freunde einen bestimmten Bezirk unserer Republik durchqueren. Hier sind Otto und Alwin im kleinen Erzgebirge gelandet. Diese Miniaturlandschaft befindet sich in Oederan. Häuser, Mühlen, Bahnhöfe, Spritzenhäuser – ganze Dörfer und Sehenswürdigkeiten sind maßstabgetreu nachgebildet. Angetrieben durch Wasserkraft, bewegen sich Schmiede und Bauern, Mühlräder und Feuerwehrleute. In welchem Bezirk gibt es das alles zu sehen? Schreibt eure Antwort auf eine Postkarte und schickt sie an Redaktion „Frösi", Kennwort: Erzgebirge, Postschließfach 37, Berlin, 1056.
Zeichnung: Jürgen Günther
Text: Frank Finsterbusch
OTTO!
SIEH DOCH! WIR SIND IM LANDE LILIPUT!
HALT! KEINEN SCHRITT WEITER!
ZU HILFE! DAS VIEH ZERTRAMPELT UNS DIE GANZE LANDSCHAFT!
SCHNELL, ALARMIERT DIE FEUERWEHR!
ICH HALTE ES SOLANGE IN SCHACH!
SO KOMMT DOCH ENDLICH!
WASSER MARSCH!
ES REAGIERT NICHT AUF WASSER!
HILFE!
DA SIEHST DU, ALWIN, WAS STÜLPNER KARL NOCH FÜR EIN KERL IST UND WIE ER SICH RESPEKT VERSCHAFFT!
JA, ICH KANN NUR STAUNEN, OTTO! DAS IST MÄRCHENHAFT!
KLEINES ERZGEBIRGE
OTTO
ICH GLAUBE, HIER KANN NUR NOCH STÜLPNER KARL HELFEN!
GLEICH WIRD IHM DAS LACHEN VERGEHEN!
NUR MUT!
HA!
HA!
HA!
HA!
HA!
BUMM!
J. GÜNTHER

ELEFANTASTISCH

Die Pioniere des Stadtbezirkes Karl-Marx-Stadt (West) hatten eine tolle Idee: Sie haben sich vorgenommen, die Stafette des VII. Pioniertreffens auf besonders originelle Weise in ihre Stadt zu holen.

Das VII. Pioniertreffen fand 1982 in Dresden statt. Die Entfernung zwischen beiden Bezirksstädten beträgt per Straße etwa 72 km, und diesen Weg wollen sie mit Altpapier belegen – symbolisch natürlich.

Die Pioniere errechneten, daß sie dafür rund 3000 Tonnen benötigen.

Am 3. September 1987 ist der Startschuß gefallen, und am 22. Oktober 1987 wollen sie ihr Ziel erreicht haben.

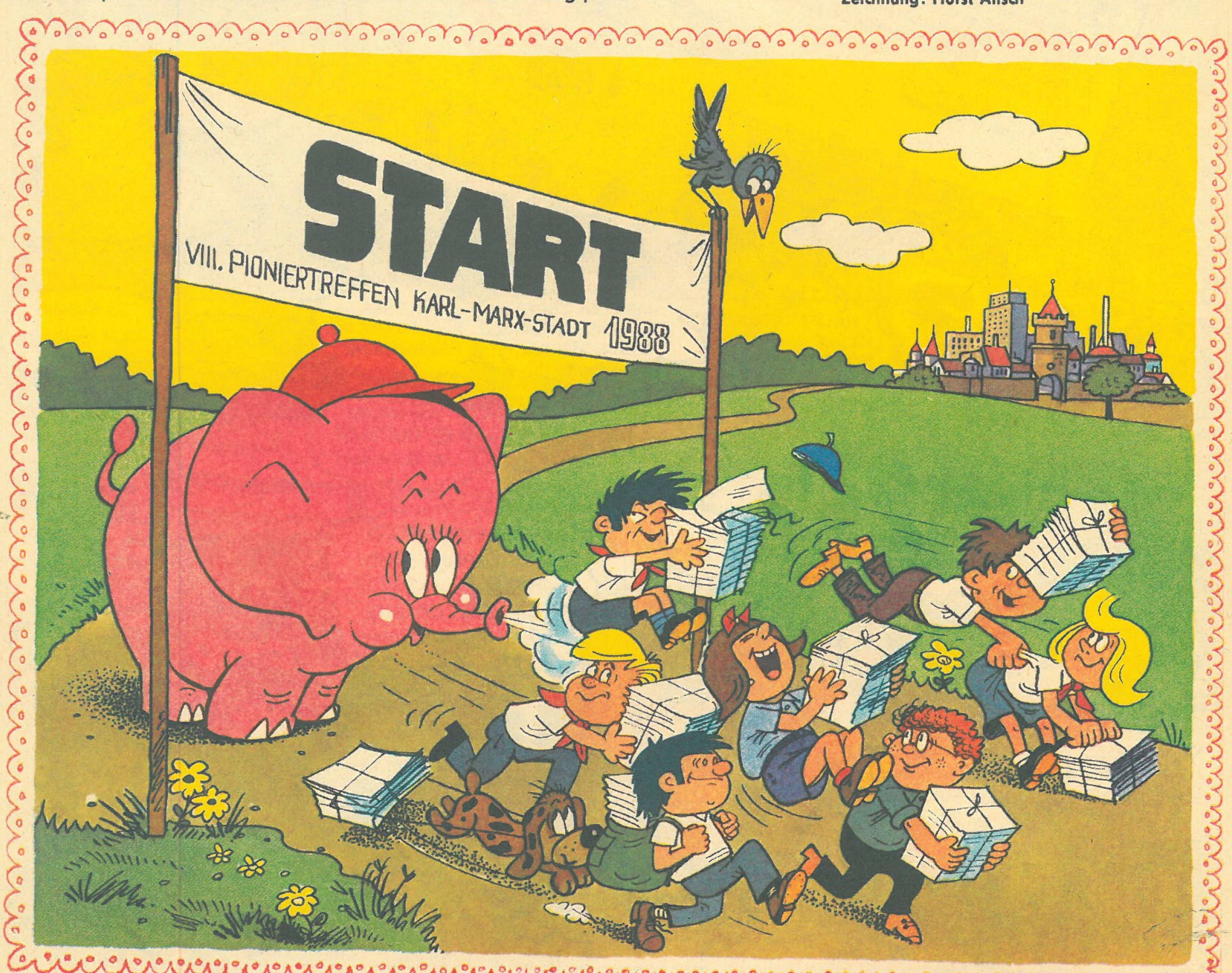
Anstrengende SERO-Sammelwochen liegen also vor den Pionieren. Emmy wird sie begleiten! Unsere rote Elefantendame ist in Karl-Marx-Stadt in voller Lebensgröße aus Schaumstoff entstanden und fährt auf einem Anhänger fröhlich durch die Stadt.

In den Herbstferien, also zum Abschluß dieser SERO-Sammelaktion, wird ein großes Pionierfest stattfinden. Da wollen die Karl-Marx-Städter schon einmal Pioniertreffenstimmung proben!

Und unsere Emmy hat sich noch eine Extra-Elefanten-Überraschung für alle „Frösi"-Leser ausgedacht: Aus den vielen Zuschriften zu unserer Emmy-Lotterie im Heft 7/87 werden 50 Pioniere ermittelt, die an der großen Abschlußveranstaltung teilnehmen können. Die Einladungen sind bereits gedruckt.

Emmy wünscht euch bei der Großfahndung – Millionen für die Republik – tolle Ergebnisse auch im neuen Schuljahr.

Zeichnung: Horst Alisch



HE, FREUNDE!

PIONIER- UND JUGENDLIED

WORTE: ROSE NYLAND

MUSIK: GERHARD GRAUL

He, Freunde, uns steht was bevor!
Das wird 'ne schöne Zeit.
Sogar die Hummeln brummeln
es jedermann ins Ohr.
Es tut sich was, es macht sich
ein frohes Treiben breit.
Wir sehn uns in Karl-Marx-Stadt
im Sommer achtundachtzig.
Gemeinsamkeit macht Freude.
Und Freude macht uns Mut.
Wir kommen, Leute,
wir kommen.
Und Da – sein, uns nah sein
tut gut.

He, Kinder, da geht etwas los!
Ein buntes Friedensfest.
Vom Dach die Spatzen schwatzen:
Das Ding wird ganz famos.
Und unser Lied entfacht sich
im Wind, der spielt und bläst.
Wir sehn uns in Karl-Marx-Stadt
im Sommer achtundachtzig.
Gemeinsamkeit macht Freude.
Und Freude macht uns Mut.
Wir kommen, Leute,
wir kommen.
Und Da – sein, uns nah sein
tut gut.
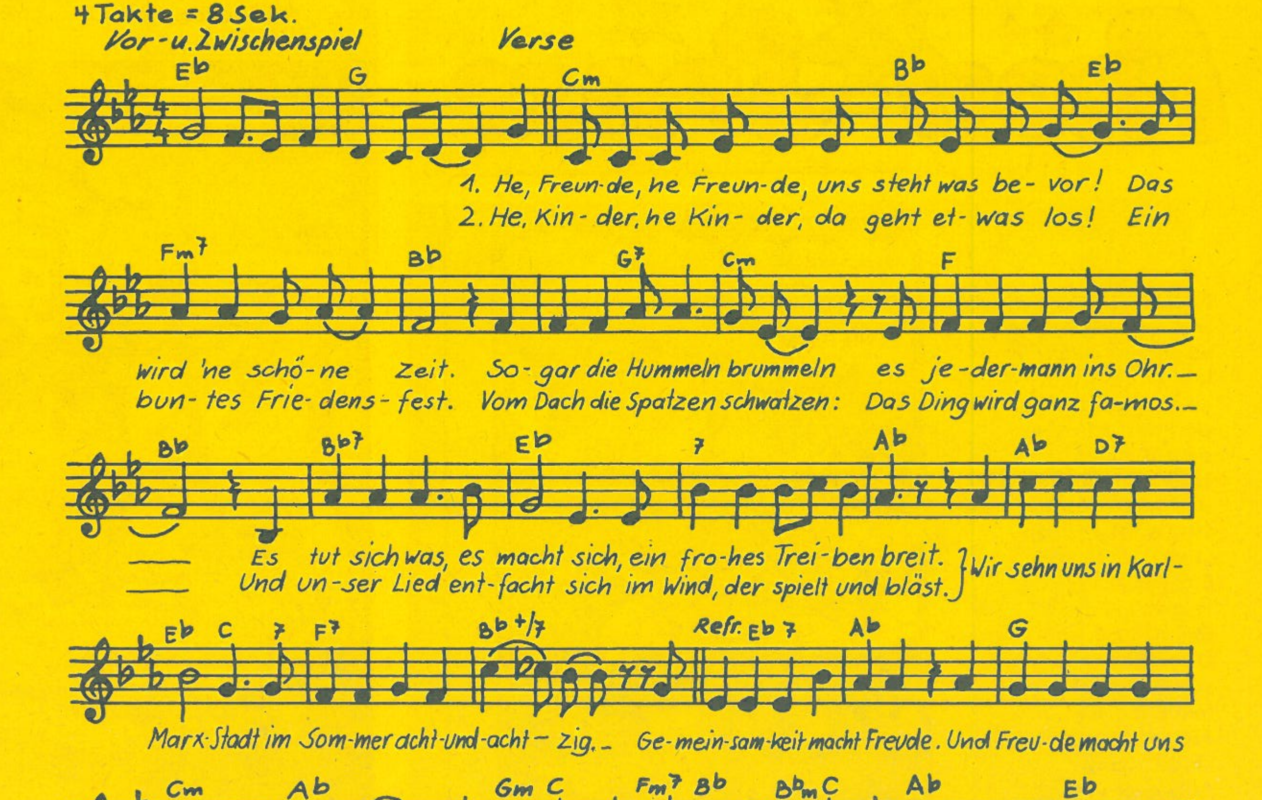


Foto: Werner Popp



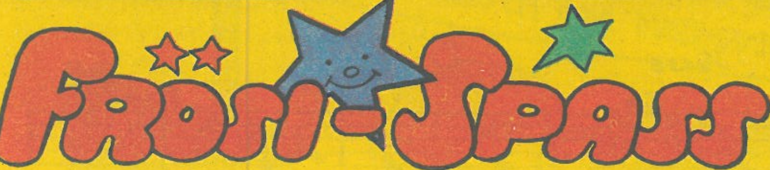














Natürlich! Koko wird unserem Käpt'n schon was erzählen ... Denke dir eine lustige Antwort aus, schreibe sie auf eine Postkarte und schicke sie bis 15. Oktober 1987 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Bildersturz, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Die ulkigsten Zuschriften veröffentlichen wir. Außerdem liegen „Frösi"-Spaß-Aufkleber und Spezial-Ausmalhefte als Preise bereit.

Unvergeßlich bis heute ist meine Reise mit Willi Bredel durch die Volksrepublik China geblieben. Begleitet von unserem jungen chinesischen Freund Wang Dschao-jen, legten wir fast 8 000 Kilometer zurück und besuchten die Städte Peking, Sian, Jennan, Tschungking, Kanton, Hangzhou, Schanghai, Sütschou, Wuhan und Nangking. Wir sahen unvergleichlich schöne Landschaften, vor allem im Süden des Landes. Schlanke Bambusbäume mit zartgrünen Blättern wiegten sich im Wind; schweigende Wälder bedeckten die Berge; durch die Täler und Schluchten tosten ungebärdige Flüsse und Ströme; Bäume blühten vom dunklen Rot bis zum grellen Weiß; Bananen, Granatäpfel, Ananas, Mandarinen und viele andere Früchte reiften in der heißen südlichen Sonne.

So schön wie das Land, so reich und fruchtbar war die Phantasie des chinesischen Volkes. Abends saßen Männer, Frauen und Kinder in den Teestuben oder erfreuten sich beim Volkstanz auf den öffentlichen Plätzen. Doch wenn der Scho Schu-di kam, der Geschichtenerzähler, dann wurde es andächtig still, und alle Augen richteten sich auf den ehrwürdigen Alten mit dem schütteren weißen Kinnbart, der wie eine Gestalt aus dem Märchen anmutete. Der Scho Schu-di ließ seine hölzerne Klapper ertönen und begann zu erzählen: Sagen, Märchen, Berichte von Heldentaten und wundersamen Begebenheiten, in denen sich die Weisheit des Volkes und seine jahrtausendalte Geschichte spiegelten.

Sooft sich die Gelegenheit bot, lauschten wir den Geschichtenerzählern. Und unser getreuer Wang wurde nicht müde, die klingenden chinesischen Worte in unsere deutsche Sprache zu übersetzen. Nach Berlin zurückgekehrt, schrieb ich die schönsten Märchen, Sagen und Erzählungen nieder, so, wie ich sie mit der Landschaft und den alten Baudenkmälern in meiner Erinnerung hatte.

WILLI MEINCK

Der Tigerhügel

Vor 2 200 Jahren herrschte im Wu-Land der König Ho Lü. Sein Reich erstreckte sich von Sütschou bis zu den Ufern des Tae-Sees, von dem die Einwohner sagten, daß er tiefer sei als das höchste Felsengebirge und auf seinem Grunde kostbare Schätze berge.

Einmal überfielen die Soldaten des angrenzenden U-Landes das Wu-Land. Sie konnten nur mit Mühe zurückgeschlagen werden und schleppten viele Gefangene mit. Der König Ho Lü fiel in der Schlacht am Ufer des Tae-Sees. Die Leiche wurde nach Sütschou gebracht.

Fu Tsae, der Sohn des Königs, ließ auf einem Hügel von tausend Arbeitern eine Grabstätte bauen. In einer Felsenschlucht wurde Ho Lü begraben. Dreitausend Schwerter waren die Grabbeigabe. Dann ließ Fu Tsae alle Arbeiter, die das Grab kannten, umbringen. Keiner im Lande sollte jemals erfahren, wo die Gebeine Ho Lüs ruhten.

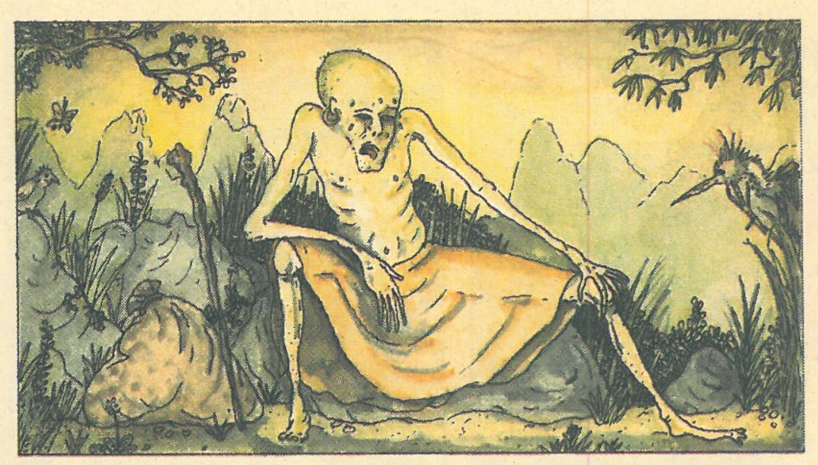
Nach drei Tagen erschien auf dem Hügel ein großer weißer Tiger. Bauern, die in der Nähe auf den Reisfeldern arbeiteten, sahen ihn unbeweglich stehen. Nach kurzer Zeit verschwand er. Die Bevölkerung nannte die Grabstätte nun den Tigerhügel. Die Felsenschlucht füllte sich allmählich mit Wasser. Es entstand ein Teich, der den Namen Schwertteich erhielt.

Die Kaiser der Tsin-Dynastie ließen immer wieder auf dem Grunde des Teiches nach den Schwertern suchen. Da erschien einmal auf dem Hügel der weiße Tiger und jagte die Menschen in die Flucht.

Jahrhunderte später befahl der Kö-



nig des östlichen Wu-Landes, abermals nach dem Königsschatz zu forschen. Zuerst sollte der Teich leer geschöpft werden. Doch wenn man glaubte, alles Wasser entfernt zu haben, füllte sich der Teich von einem Tag zum anderen wieder bis zu seinem ursprünglichen Stand. Der König glaubte, die Ungeschicklichkeit seines Beamten, der die Arbeit leitete, sei schuld daran und ließ ihn ins Gefängnis werfen. Als er am anderen Tage mit seinem Gefolge auf die Jagd ritt, tauchte plötzlich der weiße Tiger auf, riß ihn vom Pferde und tötete ihn mit einem Prankenhieb. Nun wagte sich keiner mehr an die Grabstätte. Die Gebeine Ho Lüs und die dreitausend Schwerter sind bis heute nicht ans Tageslicht gelangt.





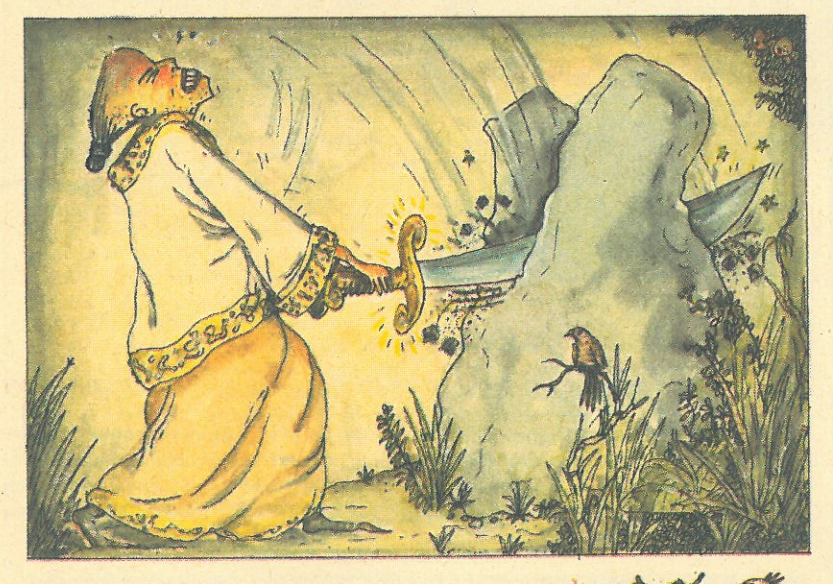
Die Schwertprobe

Einst lebte in der Nähe von Sütschou der Schmied Kan Tsiang mit seiner Frau Mou Tsi. Sie stellten die besten Schwerter her und waren weit über die Grenzen ihrer Heimat berühmt. Kan Tsiang erhielt eines Tages vom König den Auftrag, ein Schwert zu schmieden, das härter sei als ein Stein und eine Vogelfeder im Flug zerschneiden könne. Der Schmied machte sich sogleich an die Arbeit. Und das Schmiedefeuer erlosch nicht, bis das Schwert geschmiedet und geschliffen war. Dann ging Kan Tsiang zum König und gab ihm das funkelnde Schwert. „Ist das Schwert auch härter als Stein?" fragte der König mißtrauisch.

„Probiert es!" erwiderte der Schmied. Sie gingen zum Tigerhügel und blieben vor einem niedrigen Felsen stehen. Der König schwang die Waffe mit beiden Händen und führte einen gewaltigen Schlag gegen den Stein. Das Schwert spaltete den Felsen in zwei Hälften und zeigte keine einzige Scharte.

Der König lobte den Schmied und belohnte ihn reichlich.

Der gespaltene Stein ist bis heute noch auf dem Tigerhügel zu sehen.



Der Brunnen des Kung Kung



Die Leute, die in der Umgebung des Tigerhügels wohnten, hatten einst über Wassermangel zu klagen. Es gab nur einen einzigen Brunnen in der Nähe, dessen Wasser zudem schmutzig und trüb war. An einem heißen Sommertage kam Kung Kung, ein buddhistischer Mönch, nach Sütschou und stieg auf den Berg. Auf halber Höhe blieb er stehen und ließ sich auf den Steinen nieder. Der Durst plagte ihn. Kung Kung rief einige Bauern herbei und fragte sie, ob sie einen Brunnen haben wollten, der ihnen zu jeder Tageszeit klares, kühles Wasser spende. Die Bauern antworteten, dies wäre schon lange ihr Wunsch.

Da zeigte Kung Kung auf den Stein zu seinen Füßen und sagte: „Unter diesem Stein werdet ihr das beste Wasser finden, das ihr euch nur wünschen könnt!" Die Bauern holten Werkzeuge und begannen sogleich, ein Loch in den Felsen zu treiben. Dann gruben sie etwa zehn Fuß tief in die Erde hinein. Dort fanden sie köstliches Wasser, das klar wie ein Spiegel war und niemals versiegte.

Der Mönch wanderte weiter und kehrte nicht mehr nach Sütschou zurück. Der Brunnen aber hieß seitdem „Brunnen des Kung Kung".

Sen Kung



In Nordchina lebte vor langen Jahren der gelehrte Mönch Sen Kung. Er kannte die buddhistische Lehre wie kein anderer und war außerdem ein begabter Maler und Holzschnitzer. Auch verstand er es, eine Medizin zu brauen, die schwere Krankheiten heilte.

Die Mönche, die mit ihm im Tempel wohnten, waren neidisch auf seine Kenntnisse und machten ihm das Leben schwer. Da verließ Sen Kung den Tempel und wanderte nach dem Süden. Er brauchte drei Jahre, bis er Sütschou erreichte. Die Stadt gefiel ihm, und er beschloß, sich dort niederzulassen.

Am Abend stieg er auf den Tigerhügel und legte sich, als er müde wurde, auf den Felsen nieder. Da nahm der Stein, auf dem er seinen Kopf bettete, die Form eines Kissens an, so daß der Mönch die Nacht über gut schlafen konnte.

Sen Kung wohnte nun auf dem Tigerhügel und war sehr einsam.

Keiner kam, um seine Worte zu hören. Doch der Mönch ließ sich nicht beirren. Er sprach zu den Steinen und legte ihnen die buddhistische Lehre dar. Und in seinem Eifer vergaß er ganz, daß er es nicht mit lebendigen Wesen zu tun hatte. Seine Beredsamkeit war so groß, daß ein Felsen, der Ähnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt besaß, mit dem steinernen Kopf nickte.

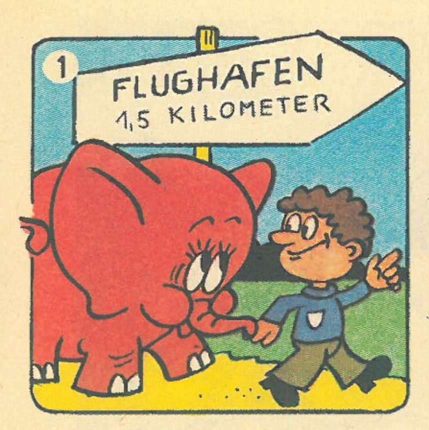
Ein Bauer, der dieses Wunder gesehen hatte, lief sogleich nach Sütschou und erzählte jedem sein Erlebnis. Seit dieser Zeit war Sen Kung nicht mehr einsam. Viele Menschen aus der Umgebung kamen zu ihm, um seine Rede zu hören. Einmal waren tausend Menschen auf dem Felsplatz versammelt und sahen mit eigenen Augen, wie der Stein zu den Worten Sen Kungs mit dem Kopf nickte.

„Seht nur!" riefen sie. „Wenn Sen Kung spricht, dann bekehrt er selbst die Steine!" Der Mönch lebte lange auf dem Tigerhügel und heilte viele Kranke. Niemals versagte er seine Hilfe.

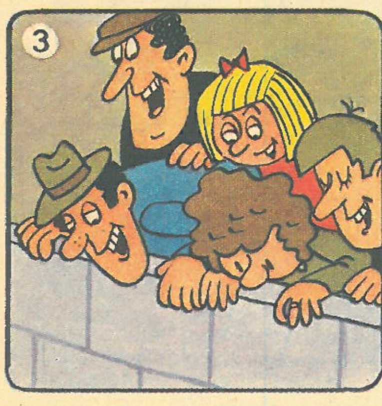
Als er schließlich hochbetagt starb, errichteten ihm die Sütschouer eine Pagode.

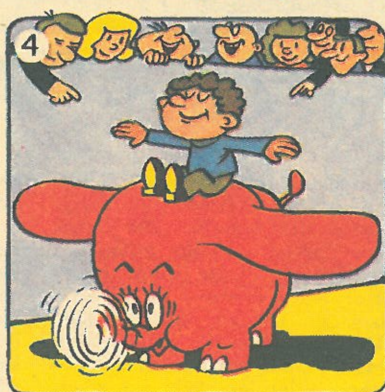
Zeichnungen: Georg Barber



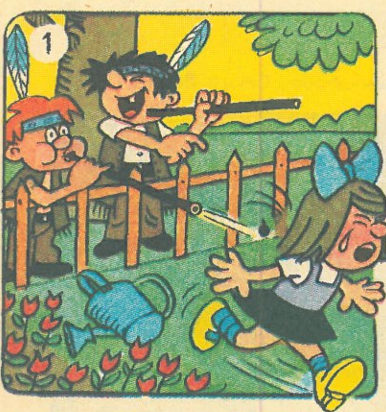


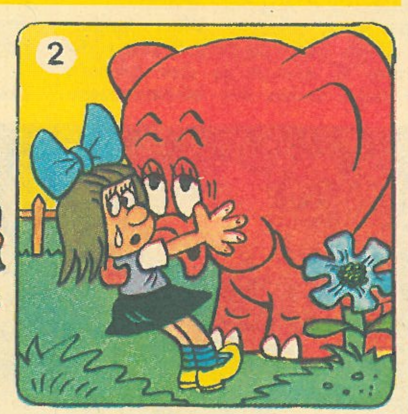


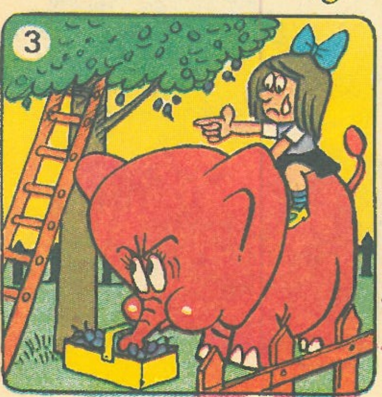


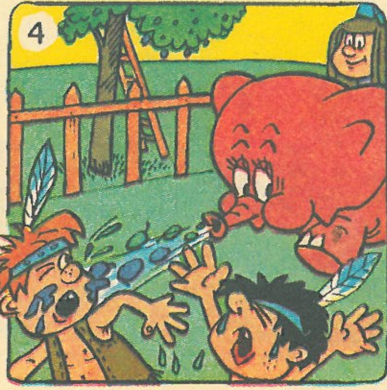


Schaut euch unsre Emmy an,
was sie alles machen kann;
denn sie ist als Freund der Kinder
oft ein Spiel- und Spaßerfinder.
Noch ein Wort zu „Frösi" sieben:
Weil die Kinder Emmy lieben,
war die Postflut riesengroß
mit dem SERO-Sammel-Los.
Jeder kriegt sein Souvenir!
Das verspricht die Emmy hier.
Aber bitte habt Geduld –
zu viel Post ist daran schuld.









Zeichnungen: Horst Alisch

Gefragt

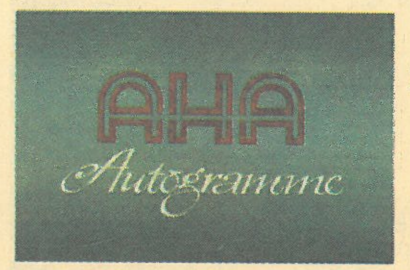
Professor Dr. med. sc. Friedrich Jung, ein häufiger Gast in der bekannten Sendereihe AHA des Fernsehens der DDR, beantwortete schon oft „Frösi"-Leser-Neugierfragen. Auf der rechten Seite ergreift er gleich das Wort. Doch zuvor keine Antworten, sondern drei Fragen.

Dreimal W in der „Frösi"-AHA-Gripsbühne!

Wer weiß was?

Professor Dr. med. sc. Friedrich Jung fragt dich:

1. Wieviel Kinder von 1 000 werden an einem Sonntag geboren? Wie groß ist also die Aussicht, ein Sonntagskind zu werden?
2. Kennst du Lebewesen, bei welchen die Kälte das Leben stoppt, sogar für viele Wochen und Monate?
   (Aber schreibe nichts über den Winterschlaf. Das ist ein besonderer Fall!)
3. Wie sieht deine Pupille am Mittag in der Sonne aus und wie am Abend im verdunkelten Zimmer?

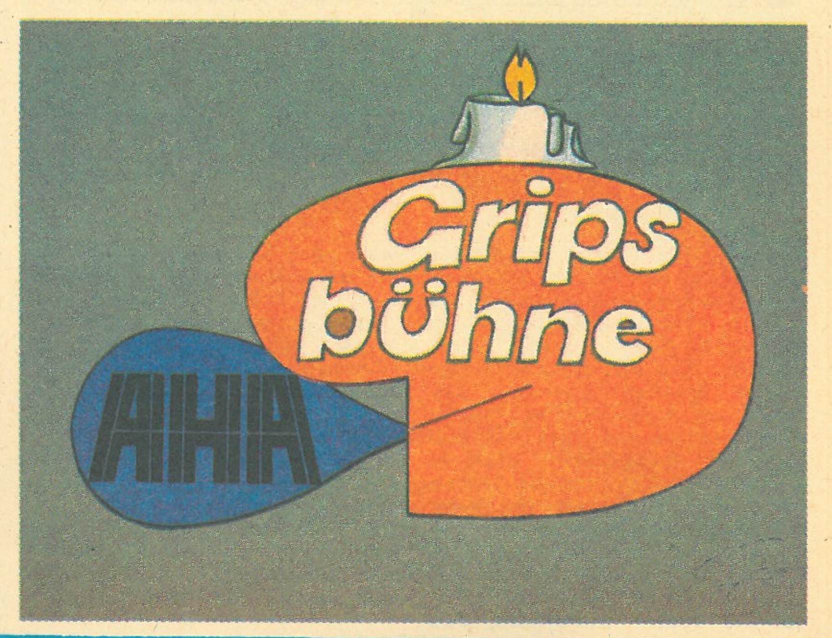


Mit freundlichen Grüßen

Prof.Dr.F.Jung

Gripsbühnen-Grips gefragt!

Beantworte eine oder alle drei Fragen. Professor Dr. med. sc. Friedrich Jung wird jede Zuschrift prüfen.
Fünf „Frösi"-Leser werden mit Professor Jung im AHA-Studio zusammentreffen. 50 erhalten Buchpreise mit einer persönlichen Widmung, 500 erhalten Broschüren von Kundi. Schickt also mindestens eine Antwort auf die drei Fragen an „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß: 10. November 1987. Kennwort: AHA-Gripsbühne.



sind Fragen

Ines Kariton
Waren/Müritz, 2060

Ist es eigentlich gut, wenn die Haut künstlich gebräunt wird?

Eine schöne braune Haut gilt als schick und das mag damit zusammenhängen, daß eine gebräunte Haut ein Hinweis dafür ist, daß man sich viel in Luft und Sonne bewegt, und das ist sicherlich gesund. Die Bräunung wird durch kurzwelliges (ultraviolettes) Licht ausgelöst und zwar als Schutz für unsere Haut gegenüber diesem Licht, das an sich schädlich ist. Künstliche Bräunung mit Ultraviolett-Lampen oder auch übermäßiges Sonnenbaden an der Ostsee wie im Gebirge ist nach Ansicht vieler Ärzte nicht gut, insbesondere dann, wenn ein Sonnenbrand entsteht. Die Haut altert schneller, man bekommt früher Falten, und bei manchen Menschen wird die Gefahr eines Hautkrebses größer. Besonders vorsichtig sollten Leute mit heller Haut sein. – Die künstliche Bräunung in sogenannten Solarien oder mit eigenen UV-Lampen sollte daher ganz vorsichtig gehandhabt werden. Dazu steht aber nicht im Widerspruch, daß bei bestimmten gesundheitlichen Störungen ultraviolettes Licht ein wertvolles Heilmittel sein kann und daß ein wenig ultraviolettes Licht auch für uns lebensnotwendig ist. Im ersten Fall verordnet es der Arzt, und sonst langt allemal, was wir an sonnigen Tagen im Sommer und Winter bekommen, wenn wir nicht gerade dauerhafte Stubenhocker sind. Eine künstliche Bräunung läßt sich auch mit Puder, Schminke oder bestimmten Sonnenschutzmitteln erreichen. Das ist harmlos und kann auch vielleicht gegen Sonnenbrand schützen. Wichtig ist hier, daß diese Mittel (Kosmetika) gut darauf geprüft sind, daß sie nichts Hautschädigendes enthalten. Bei uns in der DDR wird das gründlich geprüft.

Martina Hinz
Annaberg, 9300

Bei den hohen Geburtenzahlen kann es da geschehen, daß die DDR übervölkert wird?

Wir haben in unserem Land keine so hohen Geburtenzahlen, daß uns das Sorgen machen würde. Wir würden uns eher wünschen, daß noch mehr Kinder geboren werden, denn aus verschiedenen Gründen (wie etwa Spätfolgen der beiden schweren Weltkriege) nimmt unsere Bevölkerung langsam ab, und das ist auf längere Dauer nicht gut. Durch viele Maßnahmen hilft nun unser sozialistischer Staat den Eltern, die sich mehr Kinder wünschen und damit auch den Kindern, die gern noch ein Geschwisterchen hätten. Kinder sind ja nicht nur eine Freude für die Eltern, sondern verlangen besondere Fürsorge. Mit schönen Kinderkrippen und -gärten, mit der Betreuung in der Schule, aber auch der kostenlosen Behandlung bei Krankheiten und nicht zuletzt auch mit Geld nimmt der Staat den Eltern einiges von diesen Problemen ab.
Und nun eine Frage für die „Frösi"-Leser. Wenn in jeder Familie zwei Kinder sind, so sollte die Bevölkerung immer gleich groß bleiben – was auch das ist, was wir wünschen. Warum stimmt das nicht?



Andrea Kurzweg
Teltow, 1530

Wonach richtet sich die Farbe der Augen?

Betrachte dein Auge! In der Mitte ist die schwarze Pupille, sie kann größer oder kleiner sein, je nachdem wie sich die darum liegende Regenbogenhaut zusammenzieht oder ausdehnt. Sie entspricht der Blende an einem Fotoapparat und regelt die Lichtmenge, die das Auge bekommt. Weiter außen liegt dann die weiße Bindehaut. In die Regenbogenhaut sind Farbstoffe eingelagert. Sind es wenig, so wirkt sie blau, sind es mehr und mehr, so geht ihre Farbe über grau, grün nach braun und schließlich schwarz. Nicht immer sind diese Farbstoffe gleichmäßig verteilt, so daß Flecken und Streifen beobachtet werden können. Die Fähigkeit zur Bildung dieser Farbstoffe wird von den Eltern geerbt. Wer wenig mitbekommen hat, hat also blaue Augen (und auch häufig eine helle Haut wie blonde Haare). Wer sehr viel bekommen hat, dessen Augen sind braun oder schwarz (und meist gilt das auch wieder für Haut und Haare). Da der Vererbungsprozeß sehr kompliziert ist, können blauäugige Kinder mitunter auch Eltern mit braunen oder schwarzen Augen haben.

Katrin Lukow
Wittstock, 1930

Woher wissen die Keimlinge, daß die Wurzeln in die Erde gehören? Oder: Warum wachsen die Wurzeln der Pflanzen immer in die Erde und der Sproß nach oben?

Woher weißt du, was unten ist? Es ist die Richtung, aus der die Erde dich oder einen fallenden Stein anzieht (mit der Schwerkraft). Leg einen Stein auf eine weiche Unterlage, sie wird eingedrückt. Diese Schwerkraft wirkt auch in den Zellen einer Wurzelspitze, so sinken etwa Körnchen schwererer Substanzen im Zellinnern nach unten und damit wird die Richtung des weiteren Wachstums erkannt. Der Sproß wächst nicht immer nach oben. An jeder Zimmerpflanze kann man sehen, daß er zum Licht wächst. Noch besser siehst du das im dunklen Kartoffelkeller. Da hier kein Licht ist, „wissen" die jungen Triebe die Richtung nicht so recht, in der sie wachsen sollen.
Wurzeln wachsen nicht immer exakt nach unten; finden sie in einer Richtung gute Nährstoffe, Wasser und auch ausreichend Luft, so verlängern sie sich dorthin.

Nick Hänschen
Neuruppin, 1950

Wie lange lebe ich?

Im Durchschnitt lebt ein Mensch 75 bis 80 Jahre. Die Zahlen sind für die einzelnen Völker ein bißchen verschieden, und Mädchen können insgesamt ein längeres Leben erwarten als Jungen. Ein Durchschnitt ist natürlich keine Aussage für den einzelnen Menschen – so ist's durchaus möglich, daß jemand über 100 Jahre alt wird und ein anderer noch vor 60 Jahren stirbt. Wenn Nick Hänschen also fragt, wie lange er lebt, so muß ich ihm sagen, daß das auch etwas von ihm abhängt. Achtet er auf seine Gesundheit, treibt er vernünftig Sport, ernährt er sich gesund (überfrißt er sich etwa nicht), so hat er sicher ein längeres Leben zu erwarten.

Ramona Bauermeister
Schönebeck/E

Ich habe mit meinem Bruder am selben Tag Geburtstag. Wie ist es möglich, daß es nach sieben Jahren genau auf den Tag gekommen ist?

Pech, wenn ihr nicht zweimal Geburtstagskuchen haben könnt! Aber was Besonderes ist das nicht. Die sieben Jahre spielen dabei keine Rolle. Bitte überlege: Das Jahr hat 365 Tage. Dein Bruder konnte an jedem Tag geboren werden. Die Aussicht, dabei deinen Geburtstag zu erwischen, ist also 1:365. Das ist weit günstiger als die Aussicht auf einen Hauptgewinn im Lotto. Sicher gibt's in deiner Schule oder deiner Umgebung noch mehr, die am selben Tag Geburtstag haben – von 365 beliebigen Kindern etwa 1.

Uwe Löwe
Spechtritz/Krs. Freital, 8211

Ist es möglich, das Leben eines Menschen zu verlängern, indem man seine Körpertemperatur herabsetzt?

Nein. Die Zellen unseres Organismus brauchen diese Temperatur, um richtig zu funktionieren. Durch tiefes Abkühlen gelingt es bei kleinsten Tieren, dieses „Funktionieren" zu stoppen und nach Aufwärmen wieder in Gang zu bringen. Aber das ist keine Lebensverlängerung, sondern eine Unterbrechung, ohne daß die „aktive" Lebenszeit verlängert wird. Beim Menschen gelingt das nicht – obwohl es in einigen Filmen dargestellt wurde. Für isolierte menschliche Zellen ist es möglich, für zur Transplantation bestimmte menschliche Organe wird man es auch erreichen.

Zeichnungen: Winfried Warmke
Repros: Hilmar Schubert

Mode

BOUTIQUE



TEIL 2

Fortsetzung aus FRÖSI 7/87

Was braucht ihr alles?

- Baumwollstoff, ungefähr 2 m oder ein Baumwollnicki
- Stecknadeln, Maßband, Bügeleisen
- scharfe Stoffschere, kleines Messer
- alte Zeitungen zum Unterlegen
- Kartoffeln oder Radiergummi (weich) (Radiergummi kann am nächsten Tag weiter benutzt werden, Kartoffeln schrumpeln zusammen)
- Ausziehtusche (wasserfeste) oder Textilmalfarbe
- Flachpinsel, ungefähr 1 cm breit

Wir schneiden zu!

- Schulterbreite ausmessen, zusätzlich 5 cm, damit es nicht zu knapp wird (1)
- Länge ausmessen oder von einem Pulli abnehmen (2), beim Bedrukken eines Nickis Papier zwischenlegen
- zu allen Maßen noch 2 cm addieren, als Saumzugabe
- Maße mit Schulkreide auf den Stoff aufzeichnen (3)
- das entstandene Viereck zweimal zuschneiden



1



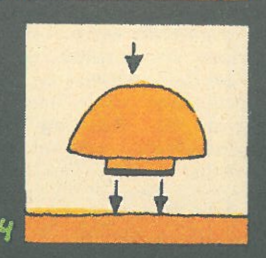
2

Wir drucken!

- Zeitungen unterlegen, Druckprobe machen auf Stoffrest
- Stempel zuschneiden
- Pinsel nach dem Eintauchen abstreichen
- Stempel beim Druck gerade aufsetzen (4)
- fest andrücken, nicht wackeln
- nach der Arbeit Pinsel auswaschen
- ist alles getrocknet, überbügeln (Heizstufe 3, Baumwolle)



3



4

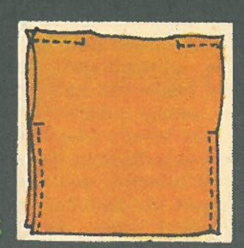
Wir nähen alles zusammen!

- beide Stoffteile aufeinanderlegen, knapp 1 cm neben der Stoffkante zusammenstecken (5)
- mit Steppstich zusammennähen
- Halsloch, Ärmelausschnitte und unteren Rand nach innen umnähen und versäubern
- das geht auch mit der Hand ganz gut (7)
- nun noch das Ganze umkrempeln und fertig.

So könnte ein fertiges Oberteil angezogen aussehen (8).

Viel Spaß beim Tragen wünscht euch





5



6



7



8

Idee, Text und Gestaltung: Katharina Kosak
Foto: Werner Popp

STICHELEIEN

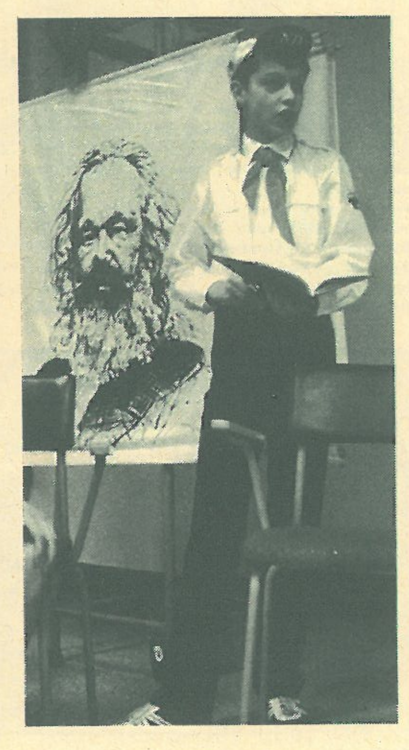
Nicht nur Rosen haben Stacheln, auch Fische können solche haben. Zum Beispiel der Stichling, ein 8 cm großer Süßwasserfisch, an dessen Rücken- und Bauchflossen kräftige Stacheln zu sehen sind. Kommt man mit ihnen in Berührung, so hinterlassen sie sichtbare Spuren. Ebenfalls unverkennbare Spuren hinterlassen auch die „Stichlinge" – ein Berliner Pionierkabarett. Unter Leitung des erfahrenen „Kabarett-Vaters" und Deutschlehrers, Herrn Danilewski, sticheln sie in Dialogen, Liedern und Gedichten. Die Kunst des Kabaretts besteht darin, wer sich getroffen und betroffen fühlt, kann dabei noch lachen, lächeln, schmunzeln. Das Publikum wird zum Nachdenken und Bessermachen bewegt. Die Sticheleien der jungen Kabarettisten sind stichhaltig, überzeugend, weil sie nur das spielen, was sie in irgendeiner Weise selbst erlebt haben.

Sticheln will gekonnt sein

Die Jungen und Mädchen, die sich „Die Stichlinge" nennen, zeichnen sich durch bestimmte Fähigkeiten



aus – durch Selbstbewußtsein, Spielfreudigkeit, Kollektivgeist, Kritikfähigkeit, besonders an sich selbst. Und die wichtigste Eigenschaft ist, stets einsatzbereit zu sein. Halbheiten gibt es bei den „Stichlingen" nicht. Wie würde das aussehen, wenn bei Auftritten die Hälfte der Kabarettisten fehlt? Die Wirkung würde verpuffen, sie könnten nicht mehr sticheln, sondern nur noch streicheln. Aber wäre das noch Kabarett?



Ein „Stichling" ist die 11jährige Sina Ney, die ausdrucksvoll und überzeugend spricht, singt und tanzt. „Ich bin seit einem Jahr dabei, und mir macht das Kabarettspielen riesigen Spaß, besonders, weil man laut sprechen muß und verschiedene Rollen spielt, mal frech, mal brav. Herr Danilewski schreibt die Texte, die wir uns gemeinsam erarbeiten, und wir überlegen dann, welches Stück zu wem am besten paßt. Ich spiele am liebsten ein kesses Mädchen."
Was Sina, Christian, Sascha und den anderen gefällt – die „Stichlinge" sind eine reisefreudige Truppe. Bei den rund 40 Vorstellungen im Jahr ist das auch kein Wunder.
Das neueste Programm widmeten „Die Stichlinge" dem 750. Jubiläum ihrer Stadt – „Geburtstagsblüten für Berlin". „Die Stichlinge" zeigen, was sich in unserer Republik und unserer Hauptstadt in den vergangenen 40 Jahren verändert hat. Sie lassen dazu Ede und Unku aus dem Kinderbuch von Alex Wedding auftreten, die sich mit Pionieren von heute treffen. Ede und Unku staunen nur so über unsere Zeit – gute Lernbedingungen für jeden, keine Prügelstrafe mehr in der Schule, billiges Schulessen, Klassenfahrten, vieles, wovon sie nur träumen konnten. Mit diesem Programm auf's Korn genommen wird aber auch so mancher Pionier, bei dem Wort und Tat nicht übereinstimmen. Deshalb ist ein wichtiges Wort der „Stichlinge": „Wir kloppen keine Sprüche, das schmeckt nach Schmus und Kohl..." Am Schluß der Aufführung verteilen die jungen Kabarettisten sogenannte Stichlingsküßchen, die sie von der Handfläche mit einem kräftigen Zungenschnalzen dem Publikum zupusten. So ein Küßchen, das sich auf die vorangegangenen „Stichlings"-Sticheleien legt, umschließt das Gehörte, Gesagte, Gesehene. Und man kann in Ruhe nachdenken, denn so ein „Stichlings"-Programm ist anregend und aufreizend.



Kein Verlaß mehr

„Kerstin! Deine rechte Hand! Was ist denn passiert?"
„Ich habe Pech gehabt. Bin auf der Treppe ausgerutscht und habe mir die rechte Hand verstaucht. Ausgerechnet die rechte Hand! Tut eklig weh. Aber das wird schon wieder."
„Klar, Kerstin. Unkraut vergeht nicht."
„Es ist nur sehr schade, daß ich die Mathearbeit nicht mitschreiben kann, die Herr Schubert für heute angesetzt hat. Mit meinen Mathezensuren steht es nicht zum Besten, wie ihr wißt. Für heute hatte ich tüchtig gepaukt."
„Na, da hast du wirklich Glück, Kerstin."
„Ich habe Glück? Mit der verstauchten Hand?"
„Aber ja, Herr Schubert hat die Mathearbeit auf nächste Woche verlegt. Damit wir noch tüchtig am Lehrstoff arbeiten können, sagt er. Na, Kerstin, was sagst du zu diesem Glücksfall?"
„Ich? Was ich dazu sage? Daß auf Herrn Schubert kein Verlaß mehr ist."



7 Ratschläge vom Leiter des Pionierkabaretts „Die Stichlinge":

1. Wer Mitglied in einem Pionierkabarett werden möchte, sollte bedenken, daß er sich einer ebenso schönen wie schwierigen Aufgabe stellt. Schwierigkeiten und vielleicht auch erste Mißerfolge dürfen nicht mutlos machen. Ein echter Kabarettist beißt sich durch. Das ist eine wichtige Voraussetzung für ein gutes Gelingen.
2. Sucht euch interessierte Mitstreiter für euer Kabarett. Sechs bis acht Spieler sollten zusammen eine Gruppe bilden. Ihr werdet staunen, wie viele Talente es an eurer Schule gibt.
3. Gebt eurer Gruppe einen witzigen Namen, den ihr euch gemeinsam aussucht.
4. Holt euch Verbündete für euer Kabarett. Auch FDJ-Mitglieder aus den oberen Klassen helfen sicher gern.
5. Ein Kabarett ohne Musikbegleitung ist kaum denkbar. Lieder sind die Würze. Ein Pionier, der sie auf der Gitarre, auf dem Klavier oder Akkordeon begleiten kann, findet sich an jeder Schule. Wenn das klappt, ist eure Spielfreude um so größer.
6. Fangt bitte mit einem kleinen Programm an! Nutzt wichtige gesellschaftliche Ereignisse an eurer Schule, z. B. die Gruppenratswahlen, zur Aufführung von zwei oder drei kurzen Szenen. Habt ihr erst einmal Erfolg, dann wagt euch an größere Aufgaben heran.
7. Was die Spieltexte betrifft, so raten wir euch, erst einmal bei euren Lehrern und beim Pionierleiter „anzuklopfen". Ihr könnt auch in eurem Pionierhaus oder im Kreiskulturhaus danach fragen. Ein Kabarett darf aber niemals allein von fremden Texten abhängig sein. Selbst ist der Mann! Seht euch eure Pionierzeitungen und -zeitschriften genau an! Macht sie zur Vorlage für eure eigene Textarbeit! Das macht Freude, und ihr werdet mit der Aufgabe wachsen. Themen für's Kabarett findet ihr überall – in der Schule, bei der Pionierarbeit, beim Sport, in der Freizeit, zu Hause.

Wir wünschen euch gute Erfolge und viel Spaß dabei!

Karbidkumpel TEIL I

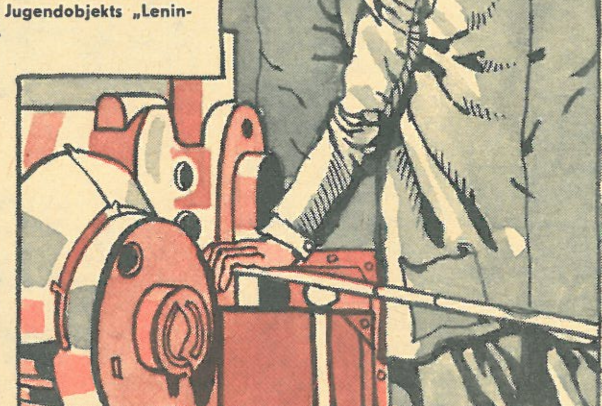
Der Lenin-Ofen

Text: Prof. Jürgen Polzin Zeichnungen: Karl Fischer

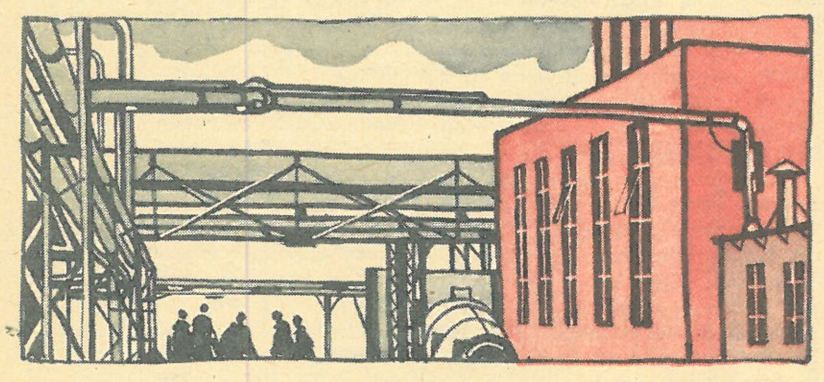
Das Karbid wurde 1860 von dem Chemiker Friedrich Wöhler entdeckt. Bringt man Karbid mit Wasser zusammen, entwickelt sich in einer stürmischen Reaktion Acetylengas. Dieses wurde zunächst für Beleuchtungszwecke und etwa ab 1900 zum Schweißen benutzt.
Seine chemischen Eigenschaften ließen das Acetylengas inzwischen zu einem wichtigen Ausgangsstoff für die Produktion von künstlichem Kautschuk („Buna" genannt) und für viele wertvolle Kunststoffe werden. So beruht die Produktion des Chemiekombinates Buna im Bezirk Halle zu 60 Prozent auf Acetylengas, das aus Karbid erzeugt wird.
Karbid wird aus einem Rohstoffgemisch von Branntkalk und Koks durch chemische Reaktion bei Temperaturen von 1 800 bis 2 000 °C gewonnen. Das vollzieht sich großtechnisch in Karbidöfen. Das Chemiekombinat Buna besitzt eine eigene Karbidfabrik mit 12 Karbidöfen. Der Karbidofen 1 wurde am 11. November 1949 der Jugend als erstes Bezirksjugendobjekt Halle mit dem verpflichtenden Namen „W. I. Lenin" übergeben. Seitdem haben mehrere Generationen junger Karbidkumpel sich dieses Ehrennamens würdig erwiesen.
Es gibt zahlreiche Chemiearbeiterfamilien in Buna, wo Väter, Söhne und Enkel durch die harte Schule des Jugendobjekts „Lenin-Ofen" gegangen sind.



1. „Kollegen! Auch an den Karbidöfen steht die Jugend ihren Mann. Wir freuen uns, heute drei Karbidkumpel als Jungaktivisten auszeichnen zu können!"



2. „Dein Vater kann stolz auf dich sein, Ernst. Du machst dem Namen Krempel alle Ehre!" „Wir Jungen möchten noch mehr tun, Genosse Reinhold!" „Darüber sprechen wir nachher."



3. „Einen Karbidofen wollt ihr als Jugendobjekt übernehmen? Alle Achtung! Die Jungen werden flügge, Karl!" „Mir ist nicht wohl bei der Sache, Reinhold."



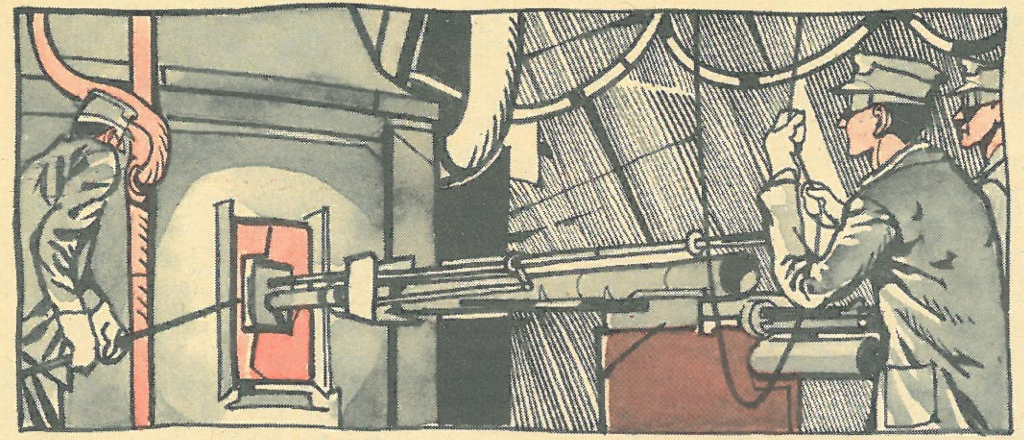
4. „Hast du kein Vertrauen zu uns Jungen, Vater?" „Doch, Ernst. Aber seid ihr schon erfahren genug, um einen Karbidofen allein zu fahren?" „Und wann sollen wir es lernen?"



5. „Dein Sohn hat recht, Karl. Nur an großen Aufgaben können die Jungen wirklich wachsen!" „Ich versteh's ja. Und richtig ist auch, daß man den Jungen Vertrauen entgegenbringen muß. Aber werden sie den Ofen wirklich beherrschen?"



6. „Wie wär's, wenn du als erfahrener Schichtmeister die Patenschaft über den Jugendofen übernimmst, Karl?" „Schlag ein, Vater!" „Nun gut, aber ihr sollt wissen, daß das kein Zuckerlecken wird. Ich werde euch rannehmen, und ihr sollt alles lernen, was man wissen muß!"



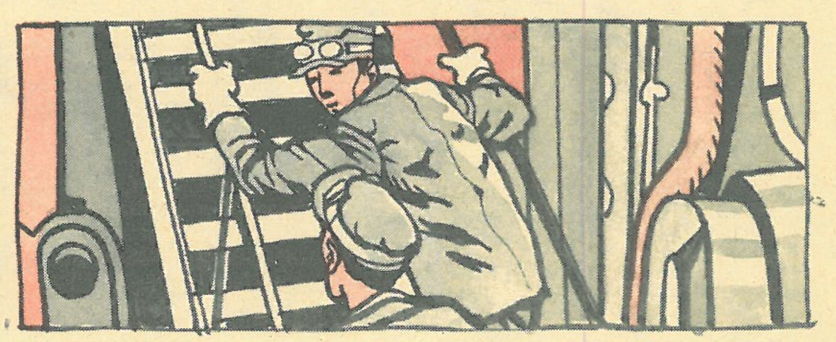
7. „Genosse Schichtmeister! Wir sind zum ersten Abstich am Jugendofen bereit!" „Gut, fangt an!" „Abstichloch aufschmelzen!" „Laß den Abstichkanal frei halten, Ernst!" „Mehr Rutenarbeit, Freunde!"



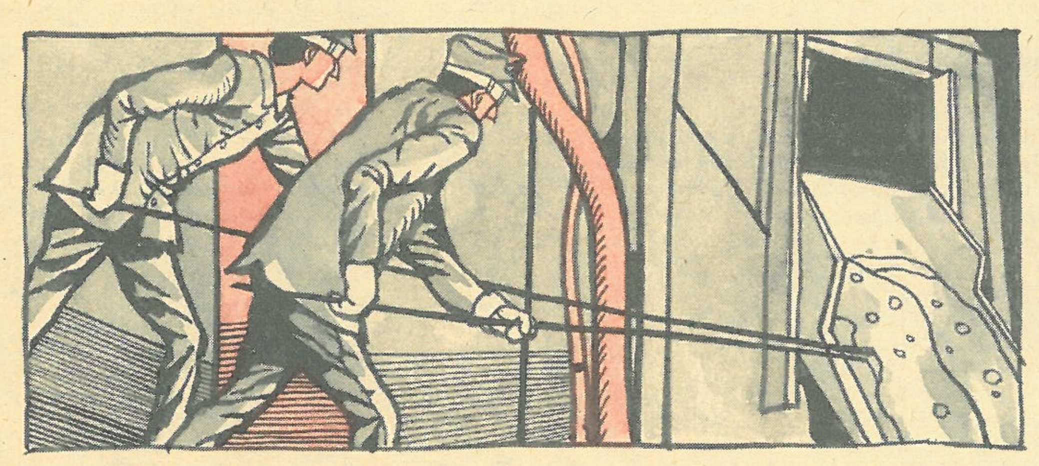
8. „Der Abstich war gut. Hiermit übergebe ich euch den Karbidofen als Jugendobjekt. Wie ihr vorgeschlagen habt, soll er ab heute Lenin-Ofen heißen!" „Das wird uns immer Verpflichtung sein!"



9. „Das Karbid fließt zu langsam ab, Ernst! Sollen wir den Meister holen?" „Warte noch! Drei Monate fahren wir den Ofen fehlerfrei. Da werden wir auch jetzt allein zurechtkommen!"



10. „Ofentemperatur?" „Das Pyrometer zeigt 1 600." „Hm, also Schmelzpunkt herabsetzen?" „Und wie?" „Durch Zusatzkalk! Ja, spart nicht damit! Dann fließt es beim nächsten Abstich wie Butter!"



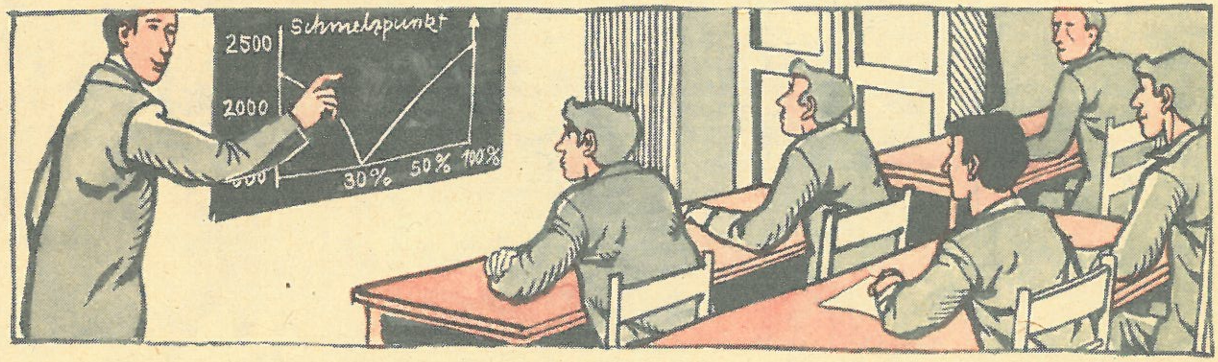
11. „Von wegen Butter, Ernst. Es fließt kaum noch Karbid!" „Aber ich weiß doch vom Vater, daß zusätzliches Kalken dagegen hilft!" „Frag ihn selbst, da kommt er gerade!"



12. „Deine Entscheidung war grundsäzlich richtig, Ernst. Zusatzkalk senkt tatsächlich den Schmelzpunkt." „Ja, aber ..." „Ihr habt des Guten zuviel getan, den Ofen überkalkt. Da tritt das Gegenteil ein."



13. „Und was hilft dagegen?" „Zusatzkohle. Aber richtig dosiert!" „O ja, wir müssen wohl noch manches lernen, Vater." „Richtig, an der Betriebsschule beginnt gerade ein Lehrgang!"

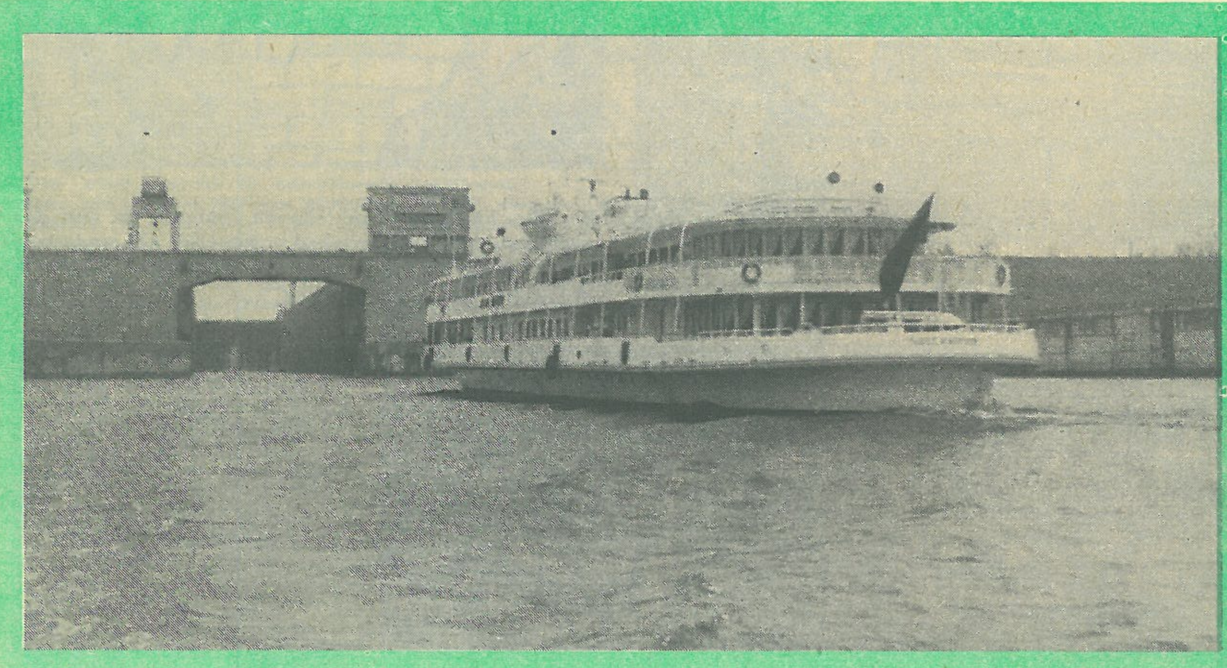


14. „Was denn, Vater, du bist der Lektor?" „Ja, als Schichtmeister mußte ich schon vor euch auf die Schulbank. Ich hoffe, ihr seid fleißige Schüler!" „Macht euch auf einiges gefaßt, Freunde!"

Fortsetzung folgt

TOR ZUM URAL

Wie der Ural in diesem Jahrhundert sein Gesicht veränderte – Reiseeindrücke aus Perm und Tschaikowski



Die Schiffsschleuse zwischen Kama und Wotkinsker Stausee in Tschaikowski

Bei allem Reiz, den das Fliegen hat – auch eine Fahrt mit dem Zug hat manches für sich. Ich sage das mit der Erfahrung eines Reisenden, der nun schon über 20 Stunden in einem Eisenbahnabteil sitzt, um von Moskau in den Ural zu gelangen.

Mit jeder Stunde, die beim Blick aus dem Fenster verrinnt, begreife ich mehr, was gemeint ist, wenn von der unermeßlichen Weite der Taiga gesprochen oder geschrieben wird. Kiefern, Lärchen, Birken huschen vorbei, Kilometer um Kilometer. Hin und wieder taucht eine Lichtung auf, mit vereinzelten Holzhäusern oder einer Siedlung. Dann wieder sieht das Auge nur Felder oder Wiesen, die bis zum Horizont reichen. Willkommene Abwechslung bietet der Halt auf einer Bahnstation. Reisende werden von ihren Verwandten und Freunden auf dem Bahnsteig begrüßt oder lautstark und mit vielen Ratschlägen in den Zug geschoben.

Weiter geht die Fahrt. Die aufmerksame Zugschaffnerin serviert noch einmal Tee und nestelt dazu den Würfelzucker aus der Tasche. Nach einiger Zeit kommt ein mächtiger Fluß in Sicht: die Kama. Kein Zweifel, ich habe mein erstes Reiseziel erreicht – Perm, eine der vier Millionenstädte des Ural.

Perm – Stadt an der Kama

Anatoli Sobolew, ein echter Permer, brennt darauf, mir seine Stadt zu zeigen, die Stadt mit ihrem vielen Grün, den breiten Straßen und Alleen, mit Tschaikowski-Theater und Universität, Ballettschule und Kunstgalerie, modernen Wohnhäusern, mit Hafen und Wasserkraftwerk, Schiffswerft, Motorenwerk und vielen anderen Industriebetrieben.

Wir laufen den Komsomolski-Prospekt entlang, der wie viele Straßen Perms zum Kama-Ufer hinunterführt. Von der Flußpromenade bietet sich ein reizvoller Blick auf die sanft ansteigende Stadt. Wie wohl würde der russische Dichter Alexander Puschkin heute über diese Stadt schreiben? Vor mehr als 200 Jahren sah er die Siedlungen des Ural so: „Die Straßen waren eng und krumm, die Häuser niedrig und fast alle mit Strohdächern."

Anatoli nickt. „Vor der Revolution war im Ural die Armut zu Hause. Deshalb auch wurde der Westural ein Zentrum der revolutionären Arbeiterbewegung, entstanden um die Jahrhundertwende viele sozialdemokratische Zirkel. Und schneller als an manchen anderen Orten faßte hier nach der Oktoberrevolution die Sowjetmacht Fuß."

Ich gehe mit meinem Begleiter in Richtung des Permer Hafens, dessen Gewirr von Krananlagen weithin sichtbar ist – ein riesiger Umschlagplatz für die Reichtümer des Ural: Kupfer, Holz, Aluminium, Kohle, Eisen, Kali, Erdöl, Soda und vieles andere.

Während wir die Geschäftigkeit im Hafen beobachten, erklärt mir Anatoli, welch wichtige Rolle Perm im Großen Vaterländischen Krieg gespielt habe. Jedes vierte Artilleriegeschoß der Roten Armee sei hier produziert worden, auch viele Flugzeugmotoren und Fernsprechanlagen.

Und zu denen, die im Kampf gegen den Faschismus ihr Leben gaben, gehörte auch der Schriftsteller Akardi Gaidar, der von 1925 bis 1927 Redakteur der Permer Zeitung „Swesda" war.

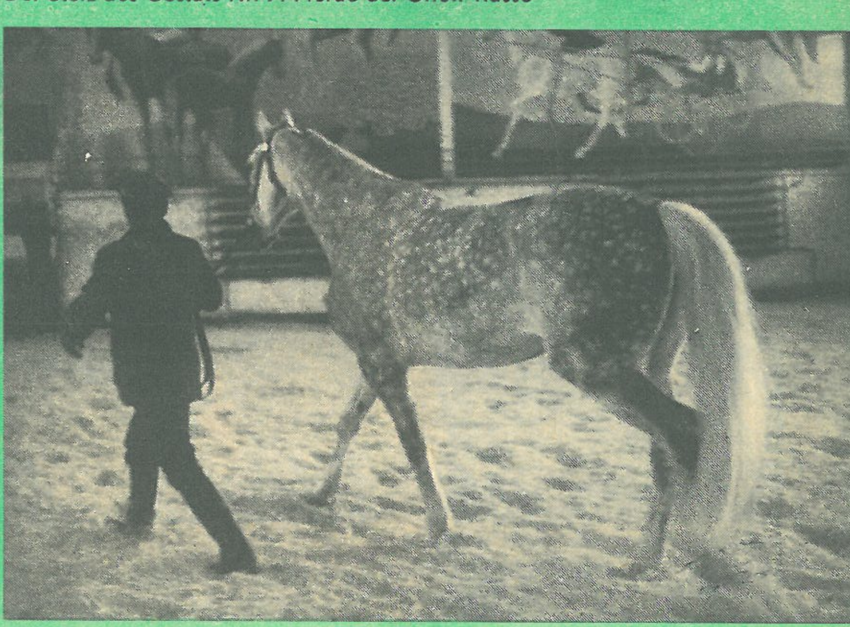
Auf dem Rücken der Pferde

Fast nahtlos geht die Stadt in das Dorf über. Die Mehrgeschosser sind gewichen, jetzt bestimmen die zumeist einstöckigen Holzhäuser das Bild. Unser Fahrtziel ist das Permer Gestüt Nr. 9. Die rassigen Orlow-Pferde haben es landesweit bekannt gemacht. Gestütsdirektor Gennadi Mikow beeilt sich deshalb auch, uns einige seiner besten Exemplare vorzuführen. Die Tierpfleger haben alle Mühe, die temperamentvollen Pferde im Zaum zu halten und vor uns zum Stehen zu bringen. Elegant, schlank und doch kraftvoll stellen sie sich den Gästen vor. Mancher nationale und auch internationale Preis wurde auf dem Rücken eben dieser prachtvollen Orlows gewonnen.

Doch auch wenn man Gennadi Mikow den Stolz über die Zuchterfolge des Gestüts ansieht – bei einem Glas Kumis, der säuerlichen Stutenmilch, erfahren wir, daß sein Betrieb nicht nur Pferde züchtet. Er hat einen großen Rinderbestand, Geflügel, produziert Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Champignons.

„Unser Gestüt", so sagt der Direktor, „ist das nördlichste des Uralgebietes. Auf Grund der komplizierten klimatischen Bedingungen bleibt uns im Jahr nur eine sehr kurze Zeit für die landwirtschaftliche Arbeit." Das

Der Stolz des Gestüts Nr. 9: Pferde der Orlow-Rasse



zwinge zu neuen wissenschaftlichen Arbeitsmethoden, zur vollen Konzentration der Kräfte. Gennadi Mikow sagt, es sei dem Kollektiv gelungen, trotz ungünstiger Wetterlage zu stabilen Ergebnissen zu gelangen und rentabel zu arbeiten. Diese gute Arbeit habe sich für jeden ausgezahlt: Zwischen 200, 300 Rubel verdiene ein Mitarbeiter monatlich. Und auch das gehöre dazu: All jene Jungen, die sich für Pferde interessieren, können in der „hauseigenen" Schule das Reiten lernen.

Mozarts „Kleine Nachtmusik"

Unser nächstes Reiseziel befindet sich rund 350 Kilometer südwestlich von Perm: Tschaikowski an der Kama, die hier zu einem riesigen See gestaut ist. Die Stadt, vor einem Vierteljahrhundert noch eine triste Siedlung, trägt den Namen des großen Komponisten nicht zufällig. Peter Tschaikowski wurde nur 30 Kilometer von hier entfernt, in Wotkinsk, geboren. Die nach ihm benannte Stadt erweist ihm alle Ehre: Tschaikowski ist eine wahre Musikstadt. In

Doch Tschaikowski ist nicht nur „Musikstadt", sie hat sich innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer bedeutenden Industriestadt des Ural „gemausert". Das Kunstseidenkombinat gehört zu den größten der Stadt. Direktor Boris Jakowlew erinnert daran, daß es früher im Westural keinen einzigen Industriebetrieb gab. 1962 wurde seine Fabrik auf einem Feld errichtet. Bereits drei Jahre später nahm sie die Produktion auf. Heute sind hier 7 000 Frauen und Mädchen beschäftigt. Der Direktor lächelt. „Vierhundert Hochzeiten haben wir in jedem Jahr, und im gleichen Zeitraum kommen 500 Kinder zur Welt." Ein Komplex von Sozialeinrichtungen, Kinderkrippe, Kindergarten, Poliklinik, Klub schaffen den Frauen alle möglichen Erleichterungen.
Boris Jakowlew, ein kräftiger Mittfünfziger, ist Direktor vom Tage der Gründung an. Er begleitet uns beim Rundgang durch den Betrieb. An den Maschinen, Webstühlen und -automaten arbeiten selbstbewußte Frauen und Mädchen mit Fingerfertigkeit und Geschick.



An der Ballettschule von Perm bereiten sich Jungen und Mädchen mit Energie darauf vor, einmal auf den Bühnen des Ural oder in anderen Städten zu tanzen.

vielen Familien wird musiziert, so bei den Gordkows, die wir besuchen. Die Eltern Andrej und Nina sowie die Kinder Anja, Boris, Slawa und Kostja vereinen sich mit ihren Instrumenten – von Klavier über Geige, Flöte bis zum Akkordeon – zu einem musikalischen Willkommensgruß.
Musikalisch werden wir auch in der Musikschule begrüßt. Rund 200 Jungen und Mädchen bereiten sich hier auf ein Studium als Musiker oder Musikpädagogen vor. Eine Gruppe junger Geigenvirtuosen empfängt uns mit Mozarts „Kleiner Nachtmusik". Liebenswerte Geste für Freunde aus der DDR.

Wer denkt angesichts solcher Bilder daran, daß der Ural zu Beginn des Jahrhunderts noch ein Hinterhof, ein Armenhaus Rußlands war, daß in den Tälern zwischen den Bergen Hunger und Elend grassierten, daß die Frau ein Nichts, geschunden und entwürdigt war?
Besucht man den Ural des Jahres 1987, wird einem einmal mehr bewußt, warum man die sozialistische Oktoberrevolution von 1917 die „Große" nennt.

Text: GERALD HUBNER
Fotos: JOACHIM RIEDEL

99 Jahre sollst Du leben!

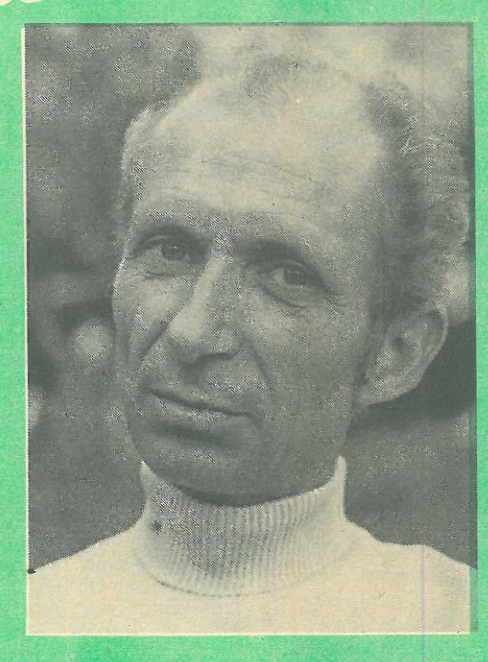


Foto: Edith Rimkus-Beseler

Kaum zu fassen, daß er im August 60 geworden ist.
Immer noch sehe ich ihn vor mir, wie er damals im Verlag an meinem Schreibtisch saß, ein recht schüchterner junger Mann, der während der Unterhaltung dauernd errötete. Ich habe nachgerechnet – das muß 1957 gewesen sein, da war Alfred Wellm also 30 Jahre alt. Und wurde rot wie ein junges Mädchen.
Er sei Lehrer, erzählte er, ein Kinderbuch habe er geschrieben, und das brächte er zur Prüfung. Wir kamen ins Gespräch, redeten über seine Arbeit als Dorfschullehrer, über seine Entwicklung. Sein Vater war Fischer gewesen, im ehemaligen Ostpreußen, und er hätte bereits als Schuljunge sehr früh helfen müssen. Aber dann kam die große Möglichkeit für ihn, Lehrer zu werden.
Der Krieg holte ihn ein, er mußte Soldat werden. Nach seiner Heimkehr galt es zunächst einmal, sich ums tägliche Brot zu kümmern, und ehe er nur einen Gedanken an seine begonnene und unterbrochene Ausbildung verschwenden konnte, wurde er Landarbeiter. Aber nun sei er Lehrer in einem Dorf in Mecklenburg, und aus seinen Erlebnissen mit den Kindern habe er eine Geschichte geschrieben – „Igel, Rainer und die andern". Als er sich verabschiedete, sah ich nach der Uhr: Statt der üblichen 20 Minuten hatten wir mehr als zwei Stunden miteinander gesprochen.
Natürlich las ich das Manuskript ziemlich bald. „Igel, Rainer und die andern" erschien 1958. Es kam an bei seinen Lesern und erlebte immerhin neun Auflagen.
Hin und wieder besuchten wir – der Cheflektor Fred Rodrian und ich – Alfred Wellm in seinen Dörfern. Ja, so muß ich wohl sagen, denn er wechselte gar nicht so selten die Schulen, blieb aber immer dem Leben auf dem Land verhaftet. Das waren stets interessante Gespräche und schöne Stunden, die wir miteinander verlebten. Einmal, und daran erinnere ich mich mit besonderem Vergnügen, gingen wir spazieren, kamen irgendwo ans Wasser, es war nur ein schmales Rinnsal. Alfred Wellm stand breitbeinig – ob darüber oder daneben, weiß ich nicht mehr – er bückte sich blitzschnell und griff mit beiden Händen nach einem Fisch, einem halbwüchsigen Hecht, den er mir mit feierlicher Grandezza überreichte (und den ich abends nach meiner Heimkehr mit gutem Appetit verspeist habe).
Alfred Wellm fand seine eigene Sprache, die unverkennbar ist. Noch eine ganze Reihe von Kinderbüchern hat er geschrieben, kleinere – hier sei besonders „Das Pferdemädchen" erwähnt, eine bezaubernd poetische Erzählung – und umfangreichere, von denen mir besonders „Pugowitza oder die silberne Schlüsseluhr" ans Herz gewachsen ist. In seine Widmung hat er mir hineingeschrieben, daß er noch viele Jahre mit mir arbeiten möchte – „99 Jahre sollst Du leben".
Und nun ist er 60 geworden.
Alles Gute, lieber Alfred, und ich kann nur Deinen Wunsch wiederholen: „99 Jahre sollst Du leben!"

ILSE PLOOG

Hallo, Freunde von Nikki und der 6 b!

In „Frösi" 11/86 hatten wir nach Eigenschaften gefragt, die eurer Meinung nach ein Gruppenratsvorsitzender haben müßte. Also „Alle Achtung!" oder vielleicht „Ach, du liebes bißchen!" Beim Lesen eurer Post sind wir – man höre und staune – auf nicht weniger als 207 (zweihundertsieben) Eigenschaften gekommen. Wir hoffen nur, die Kandidaten für den neuen Gruppenrat nehmen sich das nicht so zu Herzen, daß sie mit zitternden Knien zur Wahl schreiten.

Die Redaktion

Wie ein Gruppenratsvorsitzender sein sollte (eine kleine Auswahl):
hilfsbereit, fleißig
ehrlich, ordentlich
kameradschaftlich
ideenreich, freundlich
erfinderisch, gerecht
zuverlässig, klug
höflich, mutig
humorvoll, nett
wißbegierig, kritisch
unternehmungslustig
pflichtbewußt, aktiv
verantwortungsbewußt
diskutierfreudig
verständnisvoll
selbstkritisch, lustig
ehrgeizig, einsatzbereit
zielstrebig, charakterfest
politisch interessiert
pünktlich, energisch
bescheiden, selbständig
wahrheitsliebend, lebhaft
arbeitsfreudig, willensstark
verschwiegen, konsequent
weitsichtig, besonnen
ruhig, uneigennützig
sportlich, intelligent
aufmerksam, selbstbewußt
leistungsstark
diszipliniert



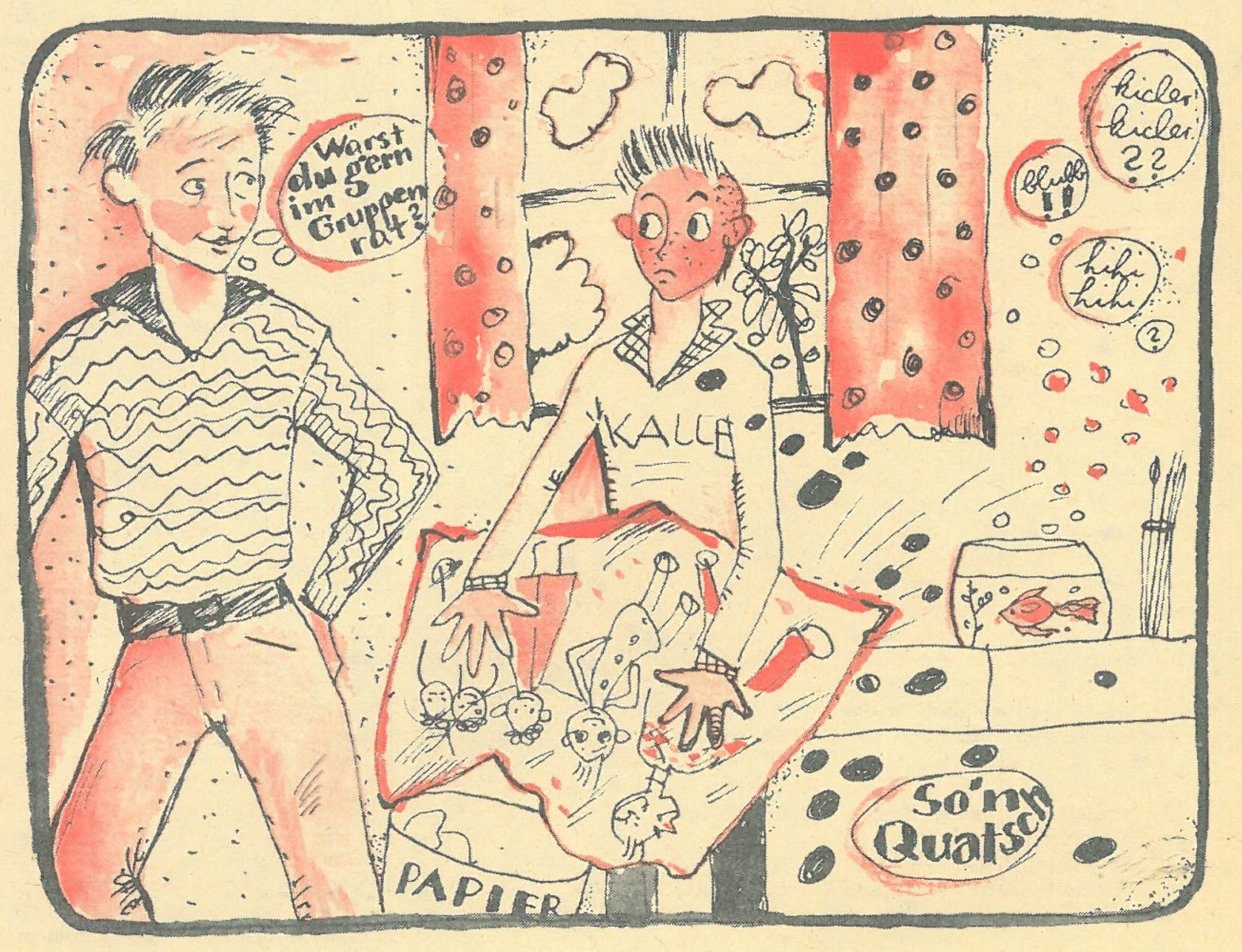
Was oder wie ein Gruppenratsvorsitzender NICHT sein sollte:
Bestimmer über alles
faul, eitel, geizig
vorlaut, schüchtern
gespielt nett
egoistisch, kleinlich



NIKKI UND DIE 6 B

SIBYLLE DURIAN

Als die Sommerferienbräune langsam verblaßte, beobachtete Herr Niklaus sonderbare Wandlungen im Benehmen seiner 6 b. Ohne Mahnung hing plötzlich eine neue Wandzeitung zum Thema Pionierauftrag im Klassenzimmer. Anette, die bisherige und zur Zeit noch amtierende Gruppenratsvorsitzende, gestaltete unaufgefordert eine Klassendisko zum Schulanfang. Jens, der bisher im Gruppenrat für Kultur verantwortlich war und wie gewöhnlich zwischen November und Juli einen tiefen Winterfrühlingssommerschlaf hielt, organisierte blitzschnell einen gemeinsamen Kinobesuch des überaus lehrreichen und wichtigen Films „Asterix der Gallier".
Überhaupt war man in den ersten Septembertagen rücksichtsvoll, höflich – ja, sogar freundlich zueinander.
Herr Niklaus kannte das bereits vom letzten Jahr. Das Geheimnis des sonderbaren Benehmens der 6 b hieß: Gruppenratswahl!
Jeder wollte gern in den neuen Gruppenrat gewählt werden, aber der „alte" Gruppenrat hatte sich vorgenommen, keinen Zentimeter zu weichen. Wiederwahl hieß das Gebot der Stunde! So folgte Schlag auf Schlag. Der noch amtierende Gruppenrat ging zum Angriff über. Mit jedem Kinobesuch, jeder Disko wurde um Stimmen gekämpft. So viele Veranstaltungen und Unternehmungen wie in den ersten acht Schulwochen würde es im ganzen folgenden Schuljahr nicht geben. Offenbar verschwendete jeder einzelne all seine Kraft und Phantasie in dieser Zeit, so daß ihm für den Rest des Jahres keine Puste mehr blieb.
Nils Niklaus betrachtete das Ganze mit Interesse und innerer Anteilnahme. Mehr durfte er leider nicht, denn die 6 b war ziemlich pingelig in Sachen Gruppenratswahl. Sie duldete keine Einmischung und reagierte sehr unwillig auf Versuche von seiten Erwachsener, irgendwelche Vorschläge zur Auswahl der Kandidaten in die Diskussion zu schmuggeln. Herr Niklaus wußte das und hielt sich zurück. Doch es wäre ziemlich scheinheilig von ihm, wenn er behaupten würde, er hätte sich nicht hier und da gern einmal eingemischt und seinen Senf dazugegeben. Gerade bei der Auswahl der Kandidaten würde er gern ein bißchen, ein klitzekleines bißchen mitreden ...
Da war Anette, die seit der 3. Klasse Gruppenratsvorsitzende war und Jahr für Jahr wiedergewählt wurde. Zu Recht, denn Anette gehörte zu den zuverlässigsten Schülern der Klasse. Ihre Leistungen waren sehr gut, das Verhalten ebenfalls. Die Ergebnisse ihrer SERO-Sammlungen überragten den Schulmaßstab. Dennoch hatte Nils Niklaus ein unbehagliches Gefühl, wenn er bei Versammlungen und Pioniernachmittagen der 6 b zu Gast war. Anette strahlte Ruhe und Sicherheit aus, alles lief wie am Schnürchen; sie hatte die Gruppe im Griff. Alles, was sie sagte, hatte Hand und Fuß – auch wenn man vieles davon bequem in der „Trommel" als Leitartikel lesen konnte. Nils Niklaus konnte nicht einmal sagen, was ihn störte. Eigentlich war Anette die ideale Vorsitzende, und dennoch ...
Den anderen gefiel Anette so, wie sie war – oder sie waren einfach nur an sie gewöhnt. Obwohl noch andere aus der Klasse ins Gespräch



kamen – Schorschi als Stellvertreter, Julia als Wandzeitungsredakteur – zweifelte niemand ernsthaft daran, daß Anette auch diesmal wieder alle Stimmen auf sich vereinen würde.
Von all den sonderbaren Wandlungen seiner Mädchen und Jungen war Nils Niklaus am meisten von Kalle beeindruckt. Kalle, der Spaßvogel vom Dienst, der Springinsfeld und Hans Dampf in allen Gassen, schlich seit Tagen wie ein begossener Pudel umher. Es gab keine Streiche, keine Blödeleien und keine ulkigen Fragen im Unterricht mehr, wie es Nils Niklaus bisher gewohnt war. Kalle war lustlos wie eine Gummiente, aus der man die Luft herausgelassen hatte. Herr Niklaus machte sich ernsthaft Sorgen. War Kalle krank? Hatte er Kummer? Vielleicht zu Hause ...
Aber auch ein vorsorglicher Hausbesuch bei Kalles Eltern brachte keine Klärung, denn alles schien in bester Ordnung, sogar die Goldhamster hatten gerade Nachwuchs bekommen, was ja bekanntermaßen ein Grund zum Freuen ist, allerdings weniger für die Eltern. Nein, der Besuch wäre völlig umsonst gewesen, wenn nicht ...
Als Nils Niklaus den Goldhamsternachwuchs in Kalles Zimmer bewunderte, fiel sein Blick zufällig auf Kalles Schreibtisch. Dort lag eine Zeichnung, lustig verkrakelt, wie Kalles Zeichnungen eben so sind. Kalle hatte den ganzen Gruppenrat der 6 b gezeichnet: Martin und Mike, die Zwillinge, den langen Jens und allen voran den Gruppenratsvorsitzenden ... Tja, und dieser Vorsitzende hatte keine Zöpfe, keinen Rock und keine Stupsnase wie Anette – da hatte Kalle sich selbst gezeichnet! Unverkennbar die struppigen Haare, das Hemd mit den roten Karos und die leuchtend blauen Turnschuhe.
Herrn Niklaus ging ein Licht auf. Im selben Moment nahm ihm Kalle das Zeichenblatt aus der Hand und steckte es in den Papierkorb. Seine Ohren glühten vor Verlegenheit. „Wärest du gern im Gruppenrat?" fragte Nils Niklaus. Kalle schüttelte den Kopf. „Ach, Quatsch!" sagte er schnell. „So einen wie mich würde sowieso keiner ernsthaft vorschlagen." Herr Niklaus wollte darauf antworten, aber Kalle war schon an der Tür. Für ihn war dieses Thema erledigt – ein für allemal!
Kalles Zeichnung ging Herrn Niklaus nicht aus dem Kopf. Sonderbar, er hätte nie gedacht, daß Kalle ... Oder doch, gerade Kalle! Und Nils Niklaus hätte eigentlich viel eher darauf kommen müssen!
Als in der Wahlversammlung über die Kandidaten diskutiert wurde, konnte sich Nils Niklaus nicht konzentrieren. Allzuviel ging ihm im Kopf herum. Anette leitete die Versammlung in gewohnter Weise: der Rechenschaftsbericht war sachlich, klar und gut formuliert. Das Gelingen der Gruppenwahl schien so sicher wie das Klingeln zur Hofpause. Da hielt es Nils Niklaus nicht länger aus. Er meldete sich zu Wort. Die Pioniere schauten erstaunt zu ihm hin.
„Entschuldigt, Freunde", sagte er, „ich will mich nicht einmischen. Aber da ist mir gerade eine Geschichte aus meiner Zeit als Pionier eingefallen ..."
In der hinteren Ecke kicherte jemand. Es ist schwer, sich einen erwachsenen Mann, dazu noch einen Lehrer, als kleinen Jungen mit Halstuch vorzustellen.
Auch Herr Niklaus mußte lachen. „Ob ihr's glaubt oder nicht: Mein Vater war auch schon Pionier. Sogar mein Großvater! Und der ist heute ein älterer Herr mit Glatze ..." Nils Niklaus wartete bis die allgemeine Heiterkeit abebbte. „In meiner Klasse gab es einen Jungen", fuhr er fort, „der wurde von allen nur ‚Spurtefix' genannt. Seinen richtigen Namen hatte man fast schon vergessen. Dieser Spurtefix war ein ziemlich aufgeweckter Knabe. Er sprühte geradezu vor Ideen, Plänen und Unternehmungslust. Allerdings waren seine Ideen oft ein bißchen verrückt, die Pläne meist nicht zu verwirklichen – was seine Unternehmungslust aber trotzdem nicht dämpfte. Die anderen lachten viel über ihn. Er war ein bißchen Klassenclown, ein bißchen Spinner. Niemand nahm ihn so recht ernst. Einmal hatte er es sich in den Kopf gesetzt, daß die Pioniergruppe zum Radrennen gehen sollte. Er kündigte das Vorhaben groß an und erklärte sich bereit, alles zu organisieren. Vier Stunden stand er an der Stadionkasse nach Karten an. Kurz vor ihm waren die Karten alle. Was tat er? Er kaufte 30 Karten zum Windhundrennen, das am nächsten Tag stattfand. Die Klasse hat sich natürlich totgelacht. Ein anderes Mal, es war gerade eine ‚Woche der Höflichkeit' (übrigens auch Spurtefix' Idee), führte er vor aller Augen eine alte Frau über die Fahrbahn. Auf der anderen Seite angekommen, schimpfte die Oma ihn tüchtig aus, denn sie wollte gar nicht über die Straße. Wieder ein anderes Mal schlug Spurtefix vor, man solle einen berühmten Sportler zum Pioniernachmittag einladen. Wieder erbot er sich, alles zu organisieren. Zum Pioniernachmittag erschien – der Platzwart des Sportstättenbetriebes. Spurtefix hatte ihn mit einem berühmten Kugelstoßer verwechselt. So ging es leider öfter. Dabei meinte er es gut – und sein sehnlichster Wunsch war, im Gruppenrat mitzuarbeiten. Aber kurz vor der Wahl passierte dann noch die Sache mit dem Stangenklettern. Spurtefix holte sich eine glatte 5. Damit wankte der Traum vom Gruppenrat. Ihr wißt ja alle, wie ein Mitglied des Gruppenrates zu sein hat: vorbildlich, fleißig, hilfsbereit, zuverlässig ..." Julia meldete sich.
„Das find' ich aber schade", sagte sie. „Auch wenn diesem Spurtefix manches danebengegangen ist, so hat er doch was unternommen! Er hatte tolle Ideen! Ich hätte ihn sogar als Gruppenratsvorsitzenden vorgeschlagen!" Im ersten Augenblick waren alle erstaunt über Julias Worte, dann brach ein heftiger Meinungsstreit los. Es gab dafür und dagegen, aber alle waren sich einig: So einer muß in den Gruppenrat! Der dicke Schorsch vergaß vor lauter Eifer sogar, daß er sich eine Packung Butterkekse griffbereit unter den Tisch gelegt hatte. „Was ist denn aus diesem Spurtefix geworden?" fragte er. „Tja", sagte Herr Niklaus gedehnt. „Stellt euch vor, sie haben ihn in den Gruppenrat gewählt. Sogar einstimmig!" Die 6 b applaudierte begeistert. Nur Anette sagte: „Gut und schön, aber sowas kann auch danebengehen. Ein Wirrkopf im Gruppenrat kann die ganze Arbeit behindern. Also, ich weiß nicht, ob das richtig war ..."
Nils Niklaus stand auf und sagte: „Dieser Spurtefix war ich." Dann meldete sich Julia: „Ich schlage vor, Kalle in den Gruppenrat zu wählen. Er hat immer so tolle Ideen, wenn er auch manchmal ..."
Zufrieden stieg Nils Niklaus später die Treppe hinunter. Er hatte sich doch nicht etwa eingemischt? Das war nur eine alte Geschichte, weiter nichts ...

Zeichnungen: Friedrun Weißbarth

Ja, liebe Mädchen und Jungen – um solche Geschichten geht es uns diesmal! Wie ihr wißt, feiert unsere Pionierorganisation im nächsten Jahr ihren 40. Geburtstag. Als Geburtstagsgeschenk wollen wir bis zum Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt Geschichten veröffentlichen. Diesmal suchen wir

Halstuchgeschichten

DAS SIND: lustige, vergnügliche Begebenheiten oder auch eindrucksvolle Erlebnisse und Begegnungen, die ihr in der Pioniergruppe, im Ferienlager oder privat als Pionier hattet, an die ihr euch immer wieder gern erinnert oder die euch noch heute nachdenklich stimmen.

DAS SIND AUCH: Erinnerungen eurer Eltern, Großeltern, Onkels, Tanten, Lehrer oder Nachbarn an die Zeit, als sie noch Pioniere waren. Laßt euch von ihnen erzählen, was sie heute noch an ihre Halstuchzeit zurückdenken läßt. Macht dabei Ohren – so lang wie Kaninchenlöffel – und schreibt diese Geschichten auf.

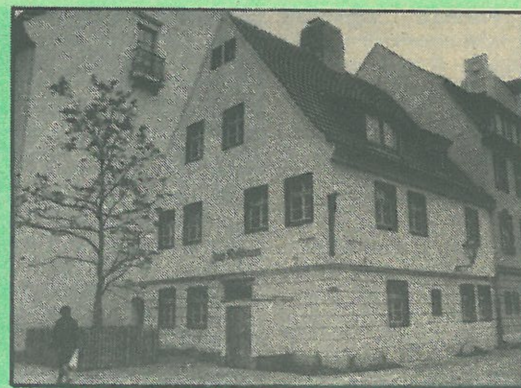
Schickt eure „Werke" wie immer an: Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: „Halstuchgeschichten". Einsendeschluß ist der letzte Tag des Jahres 1987!
Natürlich gibt es wieder viele Dankeschön-Preise für euch.
Nun laßt euch nicht aufhalten! Wir warten auf eure Post!

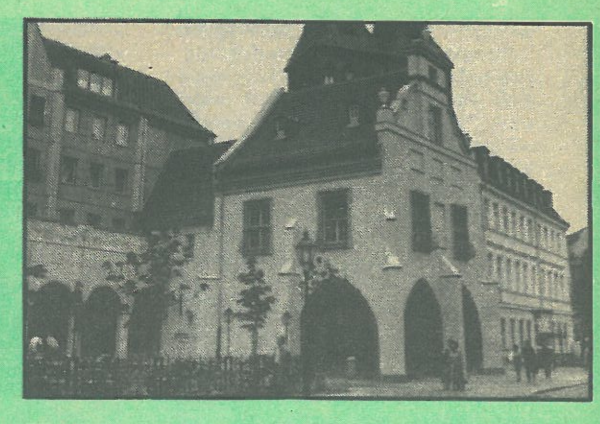
langweilig, oberflächlich
zu ruhig, zu gutmütig
ein Angeber, ein Lügner
ein Streber, ein Musterschüler
ein Engel
eingebildet, gleichgültig
allzu wild, stolz
überkandidelt
ein Spielverderber
stottern, meckern
keine schlechten Ausdrücke haben
nachtragend



Spezielle Anforderungen:
ein Musikinstrument spielen können
Durchsetzungsvermögen besitzen
Eigeninitiative entwickeln
gute Lerneinstellung
sehr gute Mitarbeit
gutes Allgemeinwissen
eine gute Handschrift haben
gut lesen können (um die Berichte über die Gruppenarbeit gut vortragen zu können)
Lernpatenschaften übernehmen
die Interessen der Gruppe vertreten
die Lehrer als Verbündete ansehen
die Meinung der Mitschüler achten
Mitschüler zum Lernen anhalten
den Pionierauftrag gut kennen
jederzeit für die Gruppe da sein
nicht alles allein machen wollen
den Gruppenrat gut anleiten können
Probleme der Gruppe meistern
gern an Festen und Feiern teilnehmen
zusätzlich Aufgaben übernehmen
die angegebenen Versammlungen besuchen
sich außerschulisch betätigen
Probleme in der Gruppe offen ansprechen
Vertrauen zum Kollektiv haben
Zwischenfälle vermeiden
Einfluß in der Klasse haben
die Klasse voranbringen
Versammlungen leiten können
die Übersicht haben
ein wenig gut aussehen (könnte nichts schaden).









Wiege Berlins

Text: AG „BERLINER STADTFUHRER"
Fotos: MONIKA SCHUMACHER

Ein Schmuckkästchen ist das neuentstandene historische Wohngebiet des Nikolaiviertels in Berlin. „Frösi" gab mit dem Heft 7/87 jedem Leser Gelegenheit, es als Modell zu basteln. Vergleicht einmal das Modell mit den Fotos auf dieser Seite. Erkennt ihr die einzelnen Bauwerke wieder?

Zur Geschichte einiger sehenswerter Bauwerke wissen die Pioniere der Arbeitsgemeinschaft „Berliner Stadtführer" vom Pionierpalast „Ernst Thälmann" einiges zu erzählen.

Zeuge der Wiegenzeit

Die NIKOLAIKIRCHE verdient besondere Aufmerksamkeit.

Zwischen 1230 und 1240 wurde sie als eine dreischiffige romanische Basilika errichtet. Bald nach der Fertigstellung erfolgte die Umwandlung in eine Hallenkirche. Von diesem ersten Gebäude ist der aus kleinen Feldsteinquadern bestehende Sockelbau der Westtürme erhalten geblieben. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sollte die Nikolaikirche vergrößert werden und im Sinne der Zeit ein modernes Aussehen erhalten. Unter anderem wurden in die Außenmauern, die sehr breit waren, kleine Kapellen eingebaut.

Der große Stadtbrand 1380 unterbrach das Vorhaben. Erst Anfang des 15. Jahrhunderts konnte es vollendet werden. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden die Längswände der älteren Feldsteinkirche durch Backsteinwände ersetzt, die Gewölbe erneuert und die Kapellen auf der Nord- und Südseite angefügt. Bis auf die Türme war der Bau damit in der heute noch vorhandenen Form vollendet. Über Jahrhunderte hinweg hatte die Turmfront einen ungleichmäßigen Abschluß.

Wer sich heute die spitzen Turmhelme anschaut, bemerkt am Ende einen interessanten Unterschied. Diese Kirche besaß früher nur einen Turm, während der „Zwilling" einfach aus einem spitzen Dach bestand. Erst bei der durchgreifenden Rekonstruktion durch den Stadtbaurat Blankenstein vor 110 Jahren erhielt das mittelalterliche Bauwerk den Doppelturm.

Im zweiten Weltkrieg wurde die Nikolaikirche zerstört, die Turmspitzen bis auf den Backsteinunterbau vernichtet. Das Kirchendach brannte ab, die Gewölbe stürzten ein. Erhalten blieb lediglich die Umfassungsmauer und der Turmunterbau, das Westwerk. Bei dem 1981–1987 erfolgten Wiederaufbau erhielt die Kirche etwas, was sie noch nie besaß: 41 Glocken für ein Glockenspiel.

Schreckenslaube

Das zweistöckige Haus mit einem unverwechselbaren Giebel zur Poststraße ist die Kopie der alten Berliner GERICHTSLAUBE. Alle zwei Wochen fanden in dem Gebäude Verhandlungen statt, die durch einen Richter geleitet und von Schöffen unterstützt wurden. Schon 1391 erwarb Berlin die eigene Gerichtsbarkeit. Berlin hatte ein hartes Strafgesetzbuch, schon „kleinere" Übeltäter, Streitsüchtige und Störenfriede wurden streng bestraft. Man stellte sie an den Pranger. In Berlin war das der „Kaak". Das ist ein aus Sandstein geformtes Spottbild. An zwei Handeisen wurden die Täter für bestimmte Zeit am Pranger festgemacht. Sie waren so dem Spott und den Beschimpfungen der Leute ausgeliefert.

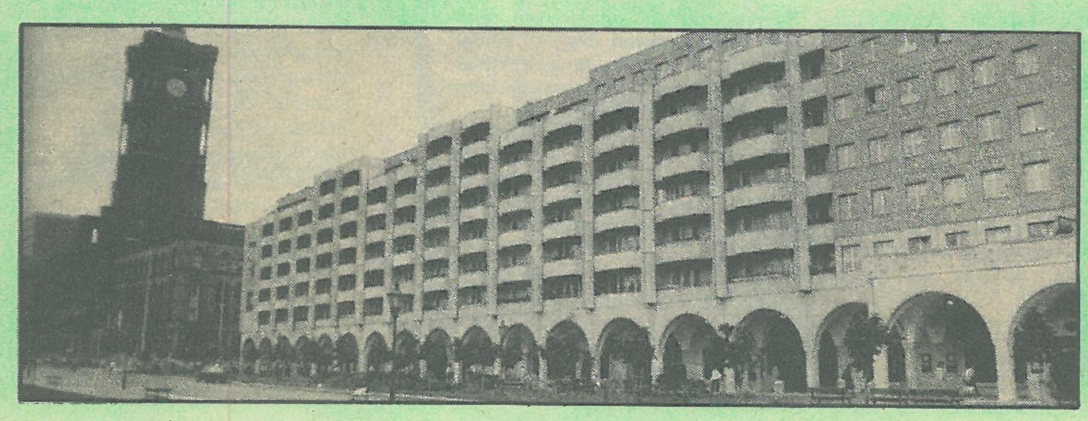
Für Diebstahl oder Zauberei gab es sehr oft die Todesstrafe. Hierzu einige Beispiele aus dem 15. Jahrhundert.

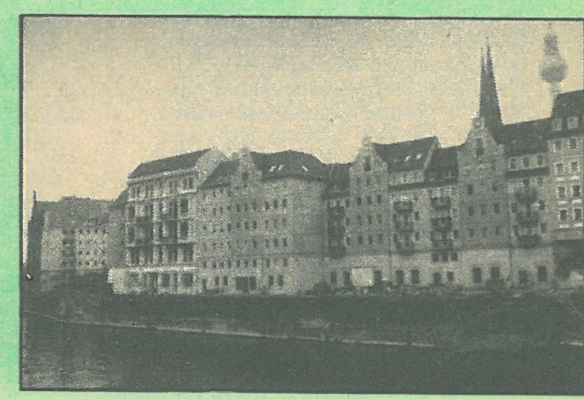
Ein Junge wurde wegen Diebstahls von Heringen gehenkt, eine Frau wegen Hausfriedensbruch lebendig begraben, ein Mann wegen Falschspielerei verbrannt.

Manchmal wurden die Todesqualen noch zusätzlich durch Martern und Foltern verschärft.

Gasthaus „Zum Nußbaum"

Das Gasthaus „ZUM NUSSBAUM" war bis zur Zerstörung 1943 eines der ältesten Gebäude Berlins. Nach einer Inschrift soll es im Jahre 1571











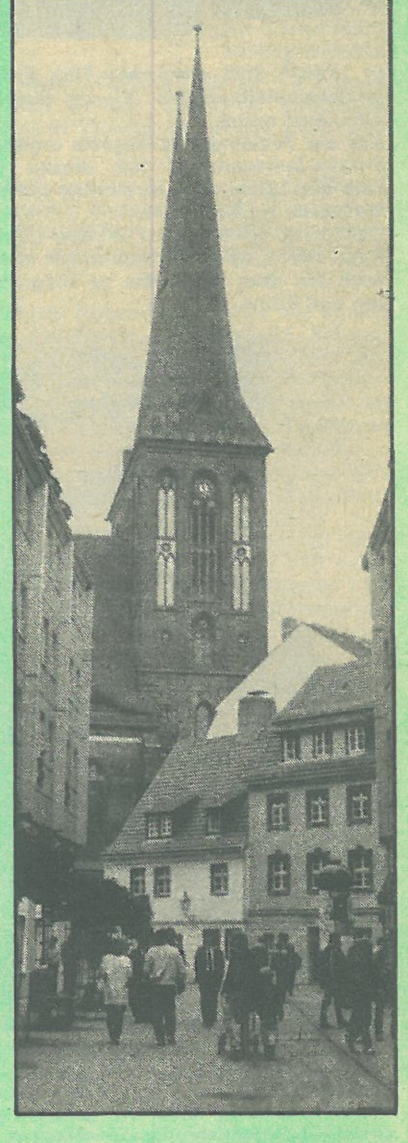
errichtet worden sein, die Wetterfahne zeigte aber die Zahl 1596.
Den Namen bekam das Haus nach dem Nußbaum, der vor dem Häuschen stand. Die sehr kleine und recht karge Gaststube machte das Haus berühmt. Es wird erzählt, daß auch Hans Kohlhaase hier seine Weiße getrunken hat. Ein Maler, liebevoll „Pinselheinrich" genannt, kehrte hier des öfteren ein, um das Leben und Treiben mit dem Zeichenstift einzufangen. Um nicht die Aufmerksamkeit der Fischer und Schiffer oder anderer Stammgäste zu erregen, skizzierte er heimlich unterm Tisch. Hier entstand sogar „Das Lied vom Nußbaum". Es begann mit den Worten: „Im Nußbaum, links vom Molkenmarkt, da hab' ich manche Nacht verschnarcht, da malt der Vater ..."

Die schönste Ecke Berlins

Im 15. Jahrhundert soll dort eine Apotheke gestanden haben, die auf Befehl von Kurfürst Friedrich II. 1688 abgerissen wurde, um einer neuen Apotheke zu weichen. Dieser Bau stürzte aber am 21. Januar 1700 ein, der Eigentümer geriet in erhebliche Schulden. Das Grundstück ging an die Familie Ephraim, die ihr Palais in den Jahren 1761–1764 hier erbaute. Die Pläne entwarf der Architekt F. W. Diederich für den Hofjuwelier Nathan Veitel Heine Ephraim.
Ephraim war Münzpächter und Inhaber einer Gold- und Silbermanufaktur. Er finanzierte u. a. die Kriege Friedrich II. Zum Dank schenkte Friedrich II. ihm kostbare Bau- und Schmuckelemente aus dem zerstörten Baubesitz des Grafen Brühl in Sachsen.
In der Mitte der dreißiger Jahre u. Jh. wurde das Ephraim-Palais im Zusammenhang mit der Erweiterung der Mühlendammbrücke abgetragen. Nun ist es wieder aufgebaut und beherbergt Ausstellungsräume.

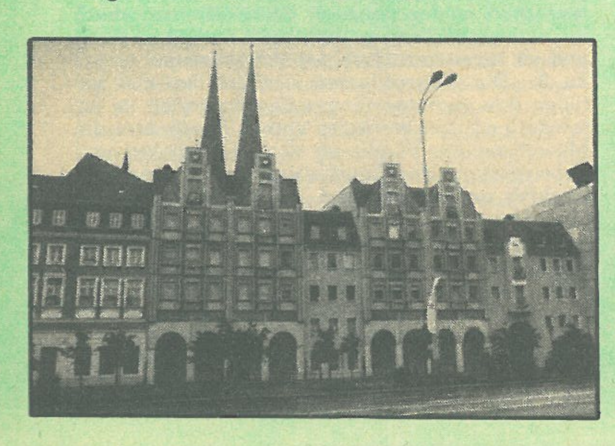
Riese Rolbert

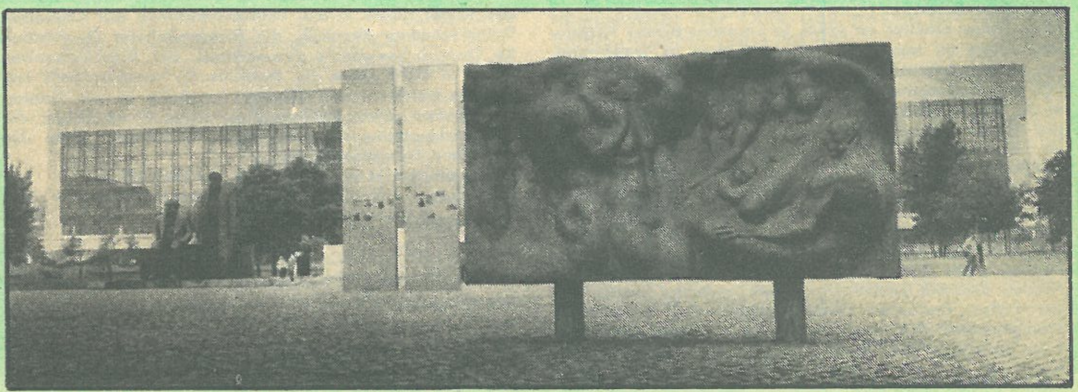
Am Molkenmarkt Nr. 13 stand einst ein „Haus mit der Rippe". Das Haus – im zweiten Weltkrieg zerstört – war durch sein Wahrzeichen in ganz Berlin bekannt: zwei mächtige Knochen, befestigt an der Mauer. Der Volksmund sagte, es wären Schulterblatt und Rippe eines Riesen. Im Zusammenhang mit dem sonderbaren Wahrzeichen entstand eine der schönsten Berliner Sagen:
Vor langen, langen Zeiten lebten Riesen in der Mark Brandenburg. Doch die Menschen wurden immer zahlreicher. Sie bebauten das Land und gründeten Städte, unter anderem auch Berlin und Cölln. Den Riesen wurde es ungemütlich, und sie wanderten in einsamere Gegenden. Zuletzt lebte nur noch ein einziger junger Riese namens Rolbert in einer Höhle der Müggelberge. Er fühlte sich einsam und hätte gerne geheiratet, aber weit und breit war kein Riesenmädchen mehr zu finden. Da dachte er: Die Größe macht es nicht! und raubte kurzerhand Herta, eine junge Berlinerin, die Braut eines Gastwirtssohnes vom Molkenmarkt. Rolbert verschleppte sie in seine Höhle. Zwerge und die Spreenixen halfen dem Berliner Burschen, den Riesen zu finden und ihn mit einem Wunderkraut zu besiegen. „Elender Erdenwurm", schäumte der Riese vor Wut. Rolbert wurde schließlich getötet und sein Leib nach Berlin gebracht. Dieser war aber so gewaltig, daß er auf verschiedenen Friedhöfen begraben werden mußte. Ein paar seiner Knochen – Rippe und Schulterblatt – sind zur Erinnerung am Molkenmarkt aufgehängt worden.
Das Haus Molkenmarkt 13 wurde zerstört, doch sein Wahrzeichen ist erhalten geblieben. Heute kann man in dieser Gaststätte mit vollem Genuß auch Rippchen essen.

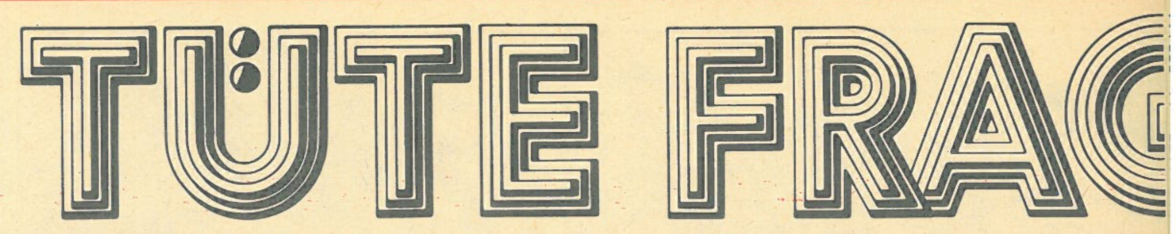


Stadt des Friedens

Am Giebel des Eckgebäudes zum Marx-Engels-Forum ist der EHRENNAME Berlins angebracht. Gerade hier im Nikolaiviertel wird das Ausmaß der Zerstörungen des von den deutschen Faschisten entfesselten zweiten Weltkrieges besonders deutlich. Von je vier Gebäuden waren rund drei zerstört. Die Nikolaikirche fast völlig. Mit dem Faschismus haben wir auch die Wurzeln des Krieges beseitigt. Alle Berliner und Berlinerinnen kämpfen dafür, daß von unserer Stadt nunmehr immer nur Frieden und Freundschaft ausgehen. In diesem Sinne arbeiten täglich Tausende Werktätige, lernen Tausende Schüler, schützen unsere Soldaten das Leben. Diese hohe Anerkennung ist zugleich Verpflichtung, daß wir alle gemeinsam für die Erhaltung des Friedens wirken.







In „Frösi" 3/87 erlauschte Tüte Fragen von Jugendweiheteilnehmern. Vierzig davon gab er an alle Leser weiter.
Aus der Posteingangs-Regatta ergaben sich neun Fragen-Spitzenreiter. Mit diesen überrumpelte Tüte den Leiter des Sekretariats der Volkskammer, Genossen Herbert Kelle.
Der stand, ohne mit der Wimper zu zucken, sofort Rede und Antwort. Gratis erhielt euer Tüte sogar noch ein paar Auskünfte zu biographischen Daten und Taten.

1. Wie alt muß man mindestens sein, um Abgeordneter der Volkskammer zu werden?

2. Wem sind die Abgeordneten über ihre Tätigkeit rechenschaftspflichtig?

3. Welches war das erste Gesetz der DDR?

4. Welche Parteien und Massenorganisationen sind in der Volkskammer vertreten?

5. Wieviel Abgeordnete hat die Volkskammer?

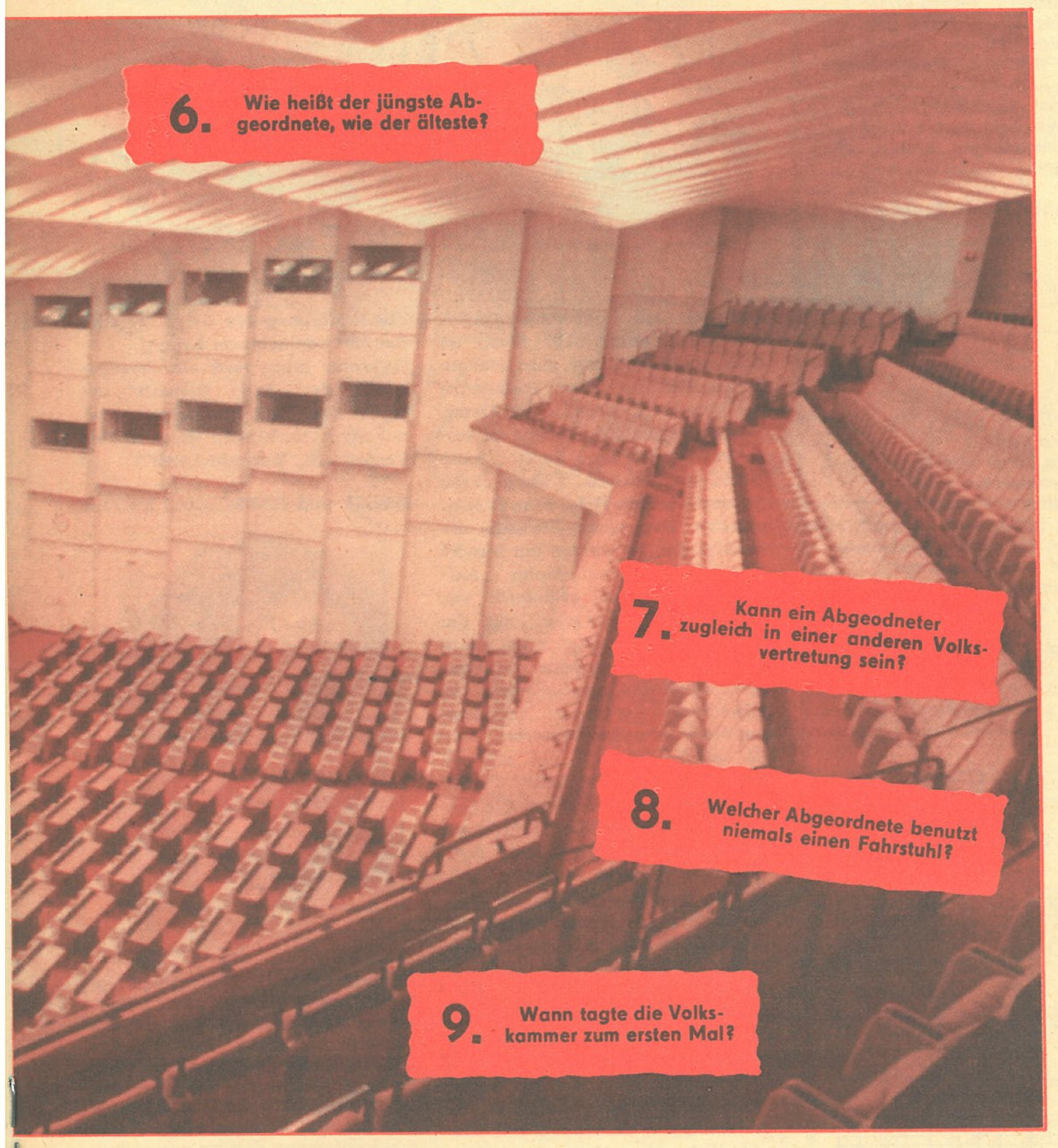


Der Leiter des Sekretariats der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik, Herbert Kelle, ist von Beruf Maschinenschlosser. Im Jahre 1930 geboren, gehört er seit seinem 18. Lebensjahr der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an.
Viele Jahre arbeitet er schon in verantwortlichen Funktionen, zuerst im Jugendverband und später im Staatsapparat. 1949 vertrat er in seiner Heimatstadt Halberstadt die FDJ im Stadtparlament. Im Auftrag seiner Wähler erfüllte er ab 1950 als Volksvertreter in Kreis- und Bezirkstagen die ihm übertragenen Aufgaben.
Im Staatsapparat arbeitete er unter anderem als Sekretär des Rates des Bezirkes Halle und als Abteilungsleiter in der Dienststelle des Staatsrates.
Mit der Bildung des Sekretariats der Volkskammer 1974 berief ihn das Präsidium der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik zum Leiter.
Ständig lernte Genosse Kelle, erwarb sich das notwendige Wissen, besuchte Schulen der Freien Deutschen Jugend oder des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes. Er studierte Staatswissenschaften und absolvierte die Parteihochschule der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands „Karl Marx".
Für seine aktive gesellschaftspolitische Arbeit zur Stärkung der Deutschen Demokratischen Republik erhielt Genosse Kelle verschiedene Auszeichnungen, unter anderem den Vaterländischen Verdienstorden in Gold, den Orden Banner der Arbeit, Stufe I, die Verdienstmedaille der Deutschen Demokratischen Republik, die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, die Artur-Becker-Medaille in Gold sowie die Medaille für hervorragende Leistungen bei der sozialistischen Erziehung in der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold. Er ist Träger der Verdienstmedaille der Nationalen Volksarmee sowie der Deutschen Friedensmedaille.
Genosse Kelle ist verheiratet und hat zwei Söhne.

●

Zu 1. Um als Abgeordneter in die Volkskammer der DDR gewählt zu werden, muß man am Wahltag das 18. Lebensjahr vollendet haben.
Am 8. Juni 1986 wurde zum erstenmal die Jugendfreundin Jana Grießbach, gerade 18 Jahre jung, mit dem Mandat der FDJ als Abgeordnete in die oberste Volksvertretung unserer Republik gewählt. Sie vertritt die Interessen der jungen Menschen in der obersten Volksvertretung durch ihr aktives Wirken im Wahlkreis Karl-Marx-Stadt und im Jugendausschuß der Volkskammer.
Zu 2. Die Abgeordneten der Volkskammer erfüllen ihre verantwortungsvollen Aufgaben im Interesse und zum Wohl des Volkes. Sie fördern die Mitwirkung der Bürger an der Vorbereitung und Verwirklichung der Gesetze und halten enge Verbindung zu ihren Wählern.
Die Abgeordneten sind verpflichtet, die Vorschläge, Hinweise und Kritiken der Bürger zu beachten und für eine gewissenhafte Bearbeitung Sorge zu tragen. Sie führen regelmäßig in ihrem Wirkungsbereich Sprechstunden durch. Weil die Wähler dem Abgeordneten mit der Wahl ihr Vertrauen geschenkt haben, legen die Abgeordneten vor ihren Bürgern über die geleistete gesellschaftliche Arbeit Rechenschaft ab.

...GT SICH DURCH



Zu 3. Mit der Bildung der Provisorischen Volkskammer am 7. Oktober 1949 wurde das Grundgesetz der DDR, die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, verabschiedet.
Damit begann die Entwicklung des ersten Staates der Arbeiter und Bauern auf deutschem Boden.

Zu 4. Die Volkskammer ist das oberste staatliche Machtorgan der DDR. Sie entscheidet in ihren Plenarsitzungen über die Grundfragen der Staatspolitik und ist das einzige verfassungs- und gesetzgebende Organ in der Deutschen Demokratischen Republik.
Ihre Zusammensetzung spiegelt die wachsende politisch-moralische Einheit des Volkes in der DDR wider. Sie ist Ausdruck der konsequenten Bündnispolitik der Partei der Arbeiterklasse. Vereint in der großen gesellschaftlichen Bewegung der Nationalen Front der DDR, arbeiten die 500 Abgeordneten im Auftrage ihrer Wähler und zu ihrem Wohle in 10 Fraktionen:

Fraktion der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands: 127 Abgeordnete

Fraktion der Demokratischen Bauernpartei Deutschlands: 52 Abgeordnete

Fraktion der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands: 52 Abgeordnete

Fraktion der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands: 52 Abgeordnete

Fraktion der National-Demokratischen Partei Deutschlands: 52 Abgeordnete

Fraktion des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes: 61 Abgeordnete

Fraktion des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands: 32 Abgeordnete

Fraktion der Freien Deutschen Jugend: 37 Abgeordnete

Fraktion des Kulturbundes der DDR: 21 Abgeordnete

Fraktion der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe: 14 Abgeordnete

Mit Bildung unserer Volkskammer ist die Jugend zum ersten Mal in der deutschen Geschichte durch eine eigene Fraktion in einem Parlament vertreten.

Zu 5. Die Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik besteht aus 500 Abgeordneten, die von den wahlberechtigten Bürgern unseres Landes auf die Dauer von fünf Jahren gewählt werden.

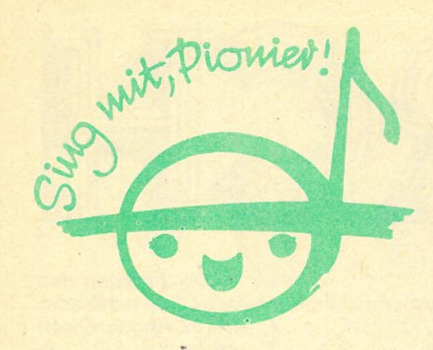
Zu 6. Die jüngste Abgeordnete heißt, wie bereits erwähnt, Jana Grießbach und ist am 25. Februar 1968 geboren. Sie wohnt in Karl-Marx-Stadt. Sie erlernte den Beruf einer Mechanikerin für Datenverarbeitungs- und Büromaschinen mit Abitur im VEB Robotron-Buchungsmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt. Jana stammt aus einer Arbeiterfamilie.
Die an Jahren älteste Abgeordnete ist Frau Wilhelmine Schirmer-Pröscher. Sie wurde 1889 geboren und feierte am 9. Juli dieses Jahres ihren 98. Geburtstag. Frau Schirmer-Pröscher ist Mitglied des Präsidiums der Volkskammer und eröffnete am 16. Juni 1986 nun schon zum vierten Mal als Alterspräsidentin der obersten Volksvertretung die 1. konstituierende Tagung der Volkskammer der DDR.

Zu 7. Ja, das kann er. Es gibt Abgeordnete der Volkskammer der DDR, die zugleich als Abgeordnete auch in einer anderen Volksvertretung als gewählte Volksvertreter wirken. Zum Beispiel ist das die junge Sattlerin im VEB Automobilwerk Eisenach, die FDJlerin Uta Ullrich. Sie ist gleichzeitig Abgeordnete des Kreistages Eisenach.
Die Bürgermeisterin der Gemeinde Buchenwäldchen im Kreis Calau, Jugendfreundin Annerose Tomschin, ist ebenfalls Abgeordnete der Volkskammer. Sie ist verheiratet, Mutter von zwei Kindern. Abgeordnete Tomschin gehört der FDJ-Fraktion an und ist Mitglied des Verfassungs- und Rechtsausschusses der Volkskammer.

Zu 8. So ganz sicher ist das vielleicht nicht festzustellen. Aber **ein** Abgeordneter benutzt fast nie einen Fahrstuhl in der Volkskammer. Das ist der ehemalige aktive Berliner Arbeitersportler, Genosse Alfred Neumann.
Er ist der Erste Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR und gehört der obersten Volksvertretung seit 1954 an.

Zu 9. Der Deutsche Volksrat konstituierte sich entsprechend dem Vorschlag der Partei der Arbeiterklasse am 7. Oktober 1949 zur Provisorischen Volkskammer. Mit der Beschlußfassung über die Bildung der Provisorischen Volkskammer tagte die Volkskammer zum ersten Mal.
Das Wort „provisorisch" sollte ausdrücken, daß die oberste Volksvertretung noch nicht unmittelbar vom Volk gewählt werden konnte. Das erfolgte zum ersten Mal ein Jahr später mit den Volkswahlen am 15. Oktober 1950.
Die Provisorische Volkskammer war das oberste Machtorgan der am 7. Oktober 1949 gegründeten DDR.

Fotos: Horst Glocke



Vorsicht, Glatteis!

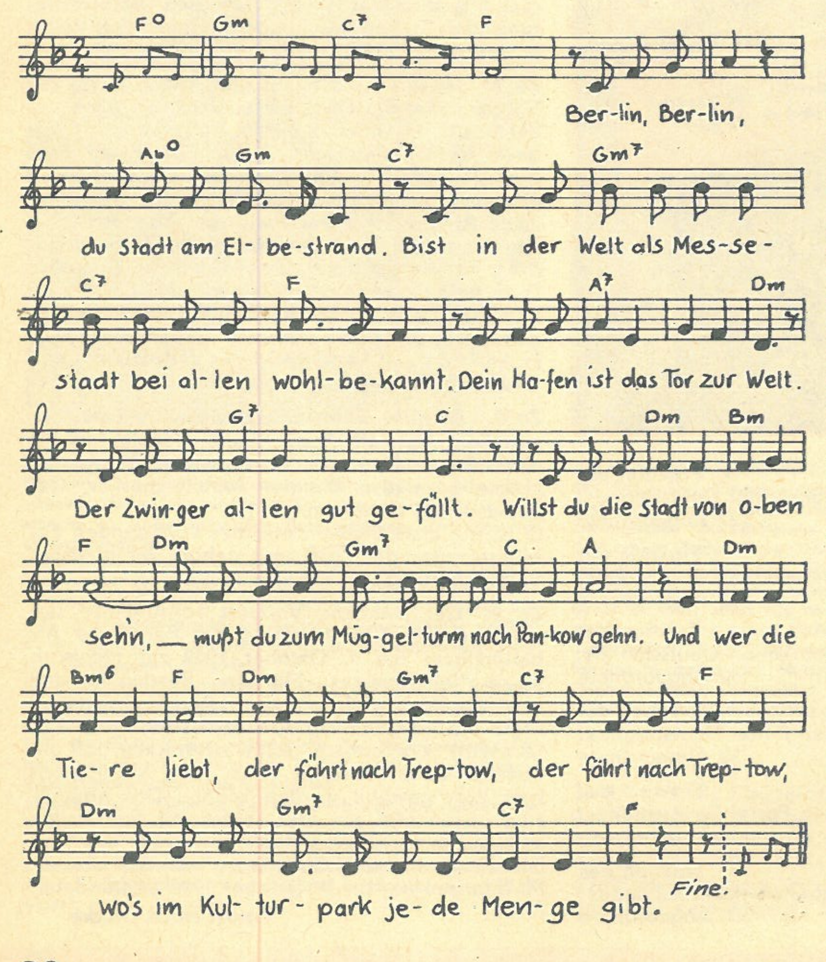
Nun schaut euch einmal den Text des folgenden Berlin-Liedes genau an. Henry Kaufmann, der Komponist und Textautor dieses Liedes, will euch da ganz schön auf's „Glatteis" führen. Natürlich wißt ihr was zu Berlin gehört und was nicht, oder wo hier und da die Standorte vertauscht wurden. Daß ihr nun auf dem „Glatteis" nicht ausrutscht, sondern in Berlin genau Bescheid wißt, sollt ihr „Frösi" auf einer POSTKARTE mitteilen und zwar folgendermaßen: Selbstverständlich ist euch bekannt, daß Berlin nicht am Elbestrand liegt. Also schreibt ihr auf: Elbestrand. Auch daß Berlin der Welt nicht als Messestadt bekannt ist, weiß jeder. Also schreibt hinter Elbestrand das Wort „Messestadt". Mehr wird aber nicht verraten. Den Rest müßt ihr nun selbst herausfinden.

Die Postkarte (bitte keinen Brief!) mit den aufgeschriebenen Fehlern schickt ihr an Redaktion „Frösi", Kennwort: Vorsicht, Glatteis!, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß: 31. August 1987 (Poststempel). Bitte den genauen Absender und Alter angeben, denn „Frösi" spendiert einige Preise, z. B. Liederbücher, Bücher, Mundharmonikas u. a. m. Wer einen Preis gewinnt, das entscheidet bei den vielen zu erwartenden richtigen Einsendungen das Los.
Übrigens, das Lied hat auch eine flotte Melodie. Laßt euch einmal von einem Notenkundigen helfen, das Lied zu singen.

Text und Musik: Henry Kaufmann

Berlin, Berlin

2.
Berlin, Berlin, du Stadt
der vielen Seen.
Die neusten Filme kannst du
in der Semperoper sehn.
Und im Palast der Republik
wohnt der Major von Köpenick.
Die Weltzeituhr im Friedrichshain
sagt dir, ob's regnet, schneit,
ob Sonnenschein.
Kennst du noch nicht Marzahn,
dann fahr zum Alex, dann fahr
zum Alex,
und schau dir alles
ganz in Ruhe an.

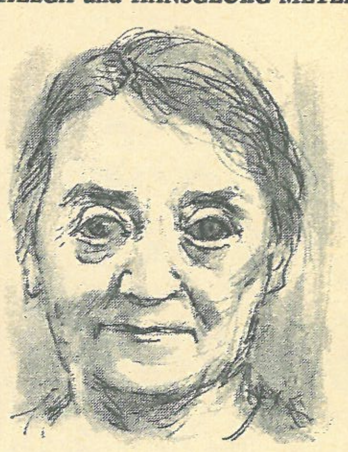


Schmuggelgepäck



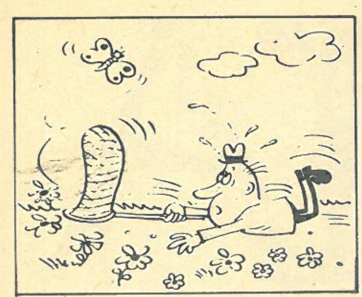
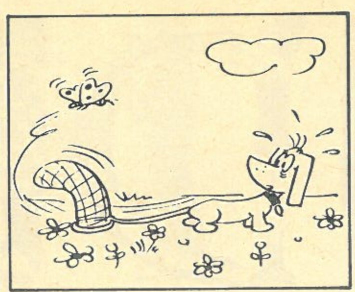
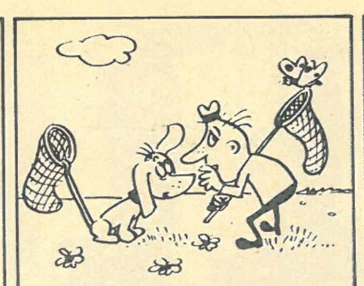
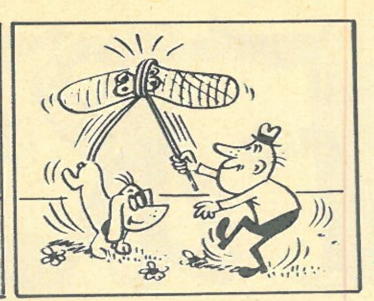
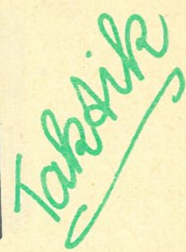
Das war am Fährdampfer nach Dänemark unter dem Mast, an dem die Fahne mit dem Hakenkreuz flatterte. Der Zollbeamte blätterte im Reisepaß einer Dame. „Haben Frau Doktor etwas zu verzollen?" Nein, Frau Doktor hatte nichts dergleichen. „Wenn Frau Doktor erlauben?" Ja, Frau Doktor erlaubte ihm einen Blick in die Handtasche. Es war da ein Bündel von beschriebenem Papier. „Aufzeichnungen", so erläuterte sie. Der Zöllner nickte nur, legte die Finger an die Mütze mit dem Naziadler und wünschte der Frau Doktor einen schönen Sommer in Dänemark. Von ihrem Herzklopfen hatte er nichts bemerkt.
Es wurde wirklich ein schöner Sommer. Ein Sommer unter Freunden und Gefährten. Sie ließen das Papierbündel reihum gehen, und am Schluß stand fest: Das muß gedruckt werden.
Als sie heimkehrte, hatte sie wieder nichts zu verzollen, und in ihrer Handtasche fehlten die Aufzeichnungen. Doch noch ehe sich das Jahr rundete, waren die Kinder der Welt um ein Buch reicher. Zuerst in deutscher Sprache erschien in Moskau „Sally Bleistift in Amerika", die Geschichte der dicken alten Jüdin mit dem angriffslustigen Mundwerk und dem unendlich weiten Herzen und ihrer vielfarbigen Kinderschar und wie sie immer wieder den Polizeisheriff Bullering aufs Kreuz legt. Das Buch trat seinen Siegeszug um die Welt an, war bald bekannt bis nach Japan hin, und viele fragten nach der Verfasserin. Auf dem Buchdeckel nannte sie sich Mary Macmillan. Wer war das – Mary Macmillan?
Unerkannt lebte sie in Nazi-Deutschland, doppelt gefährdet als Jüdin und als Kommunistin. Keiner ihrer Nachbarn und nur wenige ihrer Freunde durften wissen, daß Mary Macmillan und Dr. Auguste Wieghardt-Lazar ein und dieselbe Person waren und mit der tapferen guten Sally Bleistift das Herz gemeinsam hatten.
Sechzehn Jahre nach der Niederschrift der „Sally Bleistift" erschien das Buch zum ersten Mal mit dem wirklichen Namen der Verfasserin: Auguste Lazar.

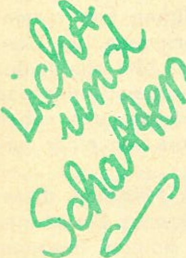
HELGA und HANSGEORG MEYER

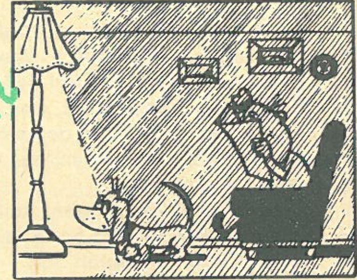
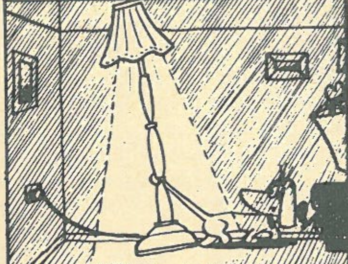
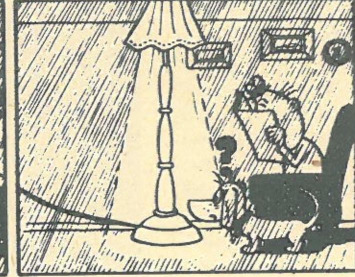
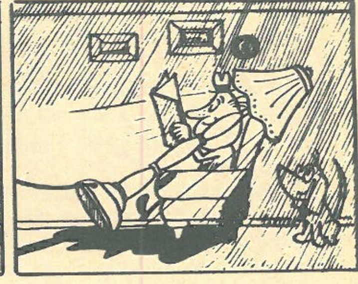


Auguste Lazar (Dr. Auguste Wieghardt-Lazar), geboren am 12. September 1887 in Wien, ließ sich als Lehrerin ausbilden. Ihre Doktorarbeit schrieb sie über den Dichter E. T. A. Hoffmann, den „Gespenster-Hoffmann". Sie kam nach Dresden als Ehefrau eines Hochschulprofessors, den sie aber schon früh verlor. Sie fand Freunde unter jungen kommunistischen Künstlern und wurde selbst zur Kommunistin. Nazi-Deutschland verließ sie buchstäblich in allerletzter Minute; knapp vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges gelangte sie nach England. Als sie 1949 nach Dresden heimkehrte, war ihr „Sally Bleistift" schon vorausgeeilt. Auguste Lazar brachte die Geschichte vom „Jan auf der Zille" mit, und es folgten viele andere Kinderbücher, so „Jura in der Leninhütte" und „Die Brücke von Weißensand".
„Tante Gusti", wie sie genannt wurde, starb am 7. April 1970 in Dresden.

Zeichnungen: Hans Betcke

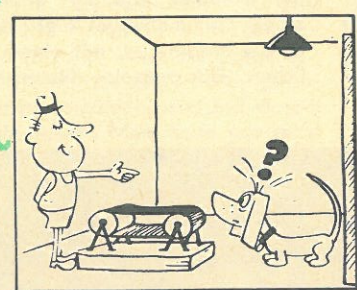
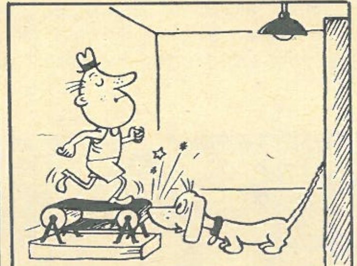
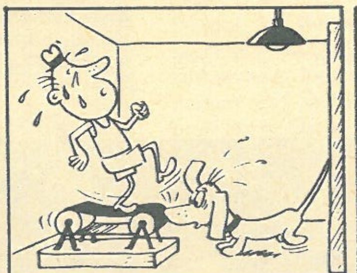
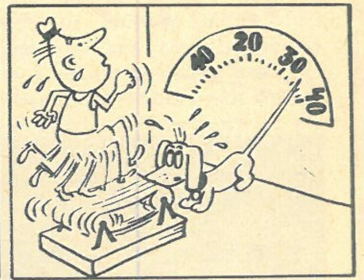
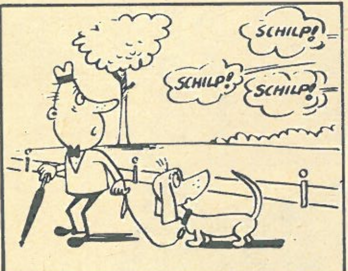






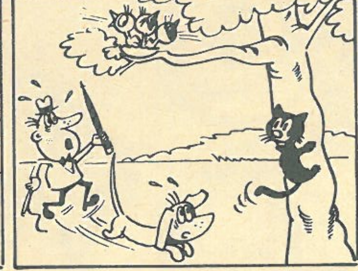
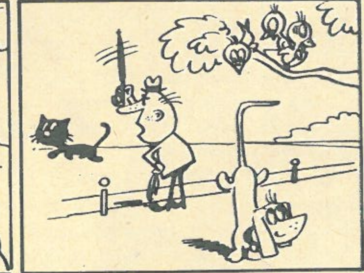
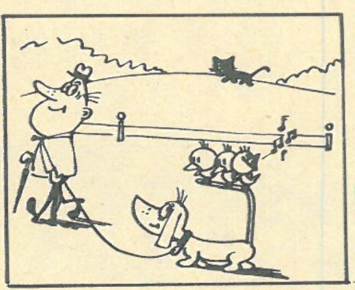
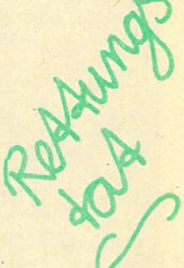


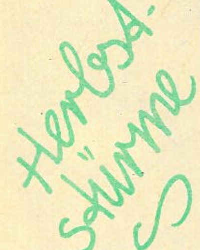





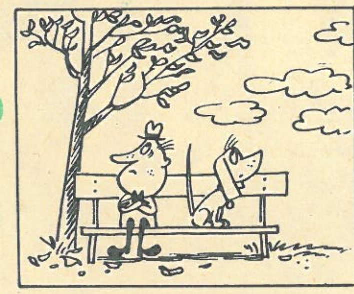
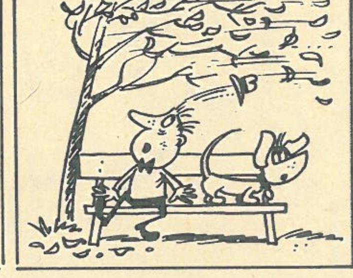
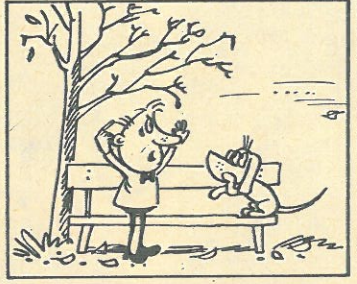
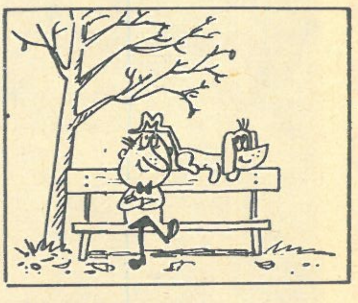
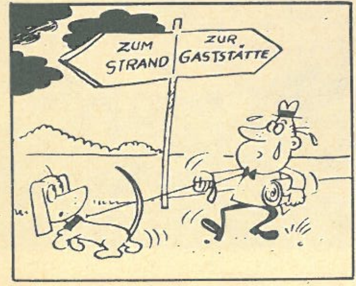

Ali und Archibald von Horst Alisch

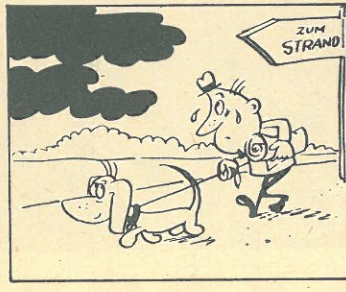


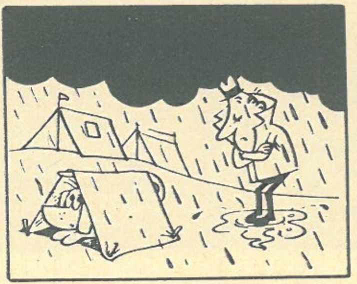
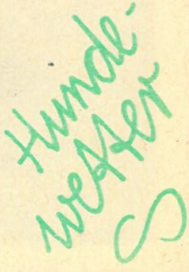












Warum der Talentewettstreit an der Berliner „Bert Heller"-Oberschule ein Fest ist

Wer Feste feiert, hat bekanntlich einen freudigen Anlaß. Solch einen Anlaß bietet in der „Bert-Heller"-Oberschule der stets liebevoll vorbereitete Talentewettstreit. Hier treten Pioniere auf die Bühne, die etwas von ihrem Können zeigen wollen, Spaß haben am Musizieren, Rezitieren, Singen, Tanzen oder Zaubern. Was die Jungen und Mädchen das Jahr über in ihrer Freizeit lernen, üben, trainieren, wollen sie den Klassenkameraden, Lehrern, Eltern, Paten einmal vorführen. Die Zuschauer freuen sich an dem, was zu hören und zu sehen ist, fiebern mit, daß nicht in der Aufregung eine Gedichtzeile aus dem Gedächtnis verschwindet oder der Flötenton falsch gegriffen wird. Und so manch einer denkt vielleicht bei all dem, was gezeigt wird: Das kannst du auch einmal probieren.

Seit vielen Jahren findet in der Köpenicker Schule der Talentewettstreit statt. Und jedes Mal werden es mehr Schüler, die an diesem anregenden und auch vergnüglichen Fest mitmachen wollen, ihre Scheu überwinden, ihr Lampenfieber dämmen. Und jedes Mal staunt das Publikum, ist überrascht, was in manch einem so drin steckt. Beifall ist der schönste Lohn neben den Preisen und Urkunden, die von einer Jury vergeben werden.

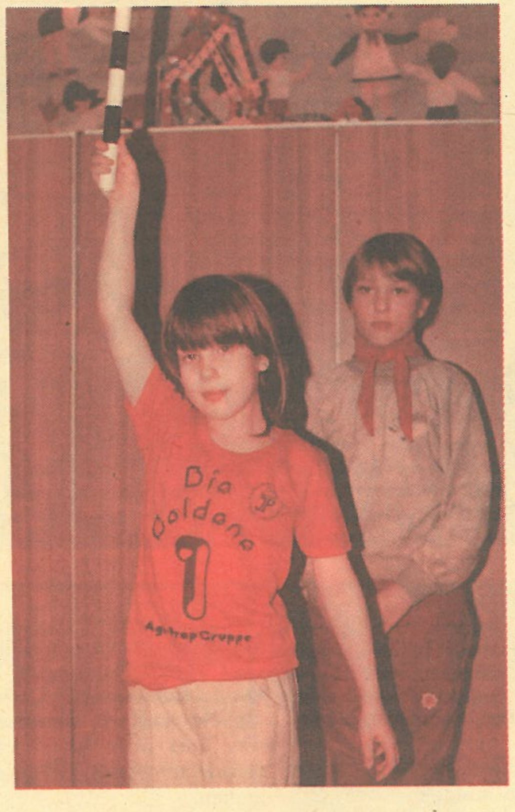
Besonders viele Jungen und Mädchen dieser Schule haben Freude am Musizieren. Ein schwieriges Instrument spielt Jan – nämlich Posaune. Wer schon einmal in eine Trompete oder Posaune hineingeblasen hat, weiß, wie schwer es ist, diesem Instrument einen Ton abzulocken. Auch für Jan ist es nicht einfach, doch hat er Übung, spielt in tiefen Tönen ein selbstkomponiertes Stück. Auch Gunnar improvisiert auf seiner Trommel, läßt sich einen flotten, rhythmischen Trommelwirbel einfallen. Besinnlich geht es bei Nadine zu, mit einem leisen, nachdenklichen Gitarrensolo. Notensicher zaubert uns

AM FEST





Steffen einen „Tolpatsch", so heißt das lustige Stück, auf seinem Akkordeon. Er beweist, daß er schon recht gut mit diesem gewaltigen Instrument umgehen kann. Klassisches hören wir von Faye – ein Menuett von Bach auf der Blockflöte. Faye spielt auch Klavier, setzt sich mit Susanne an die schwarz-weißen Tasten. Zusammen denken sich beide ein Phantasiestück aus, müssen über die lustigen Töne lachen.
Gespannt schauen wir auf Bonnies akrobatische Übung. Mühelos gleitet sie in den Spagat, dann in die Brücke, schiebt sich so weit zusammen, daß ihr Kinn den Boden berührt.
Einen Judo-Wettkampf liefern sich Rigo und Wolf, die Griffe sitzen gut.
Mit Liedern, Sketchen, schwingendem Verkehrsstab treten Katja, Dayanna und Mandy auf – als Agit-Prop-Gruppe „Goldene Eins". Zu dritt bringen sie ernsthafte Fehler im Verhalten auf der Straße auf humorvolle Weise zur Sprache.
Mandy, Susen und Matthias zeigen ihre gelungenen Selbstbildnisse, erzählen, wie und warum sie sich so gemalt haben. Man kann gar nicht alle einzeln nennen, die auf die Bühne traten. Gedichte, Geschichten, Zauberkunststücke wurden vorgetragen, Theaterszenen gespielt, zum Beispiel „Das Rübchen". Die Jury, die aus dem Freundschaftsrat und einigen Lehrern bestand, hatte die Qual der Wahl, die besten Leistungen zu bewerten . . .



Dem eigenen Talent auf die Schliche kommen

Nicht immer bekommt ein perfekt vorgespieltes Musikstück oder ein fehlerfrei aufgesagtes Gedicht die meiste Anerkennung. In diesem Zusammenhang muß ich euch von Stefan erzählen. Ihn grämte immer, daß er es nicht schaffte, seine Mitschüler zu begeistern. Der Talentewettstreit stand vor der Tür, und diesmal wollte er unbedingt auch daran teilnehmen. Er trat schließlich auf die Bühne mit dem Gedicht von Christian Morgenstern „Fisches Nachtgesang". Da Fische bekanntlich stumm, das Gedicht demzufolge aus mehreren Schweigeminuten bestand, bewegte Stefan lautlos seinen Mund, beschrieb mit seiner Hand die Fische im „Konzert". Das führte er so anschaulich und geschickt vor (auch Schweigen muß gelernt sein), daß Stefan einen Preis bekam, der ihn anspornte. Er entdeckte sein Talent in der Pantomime, begann Theater zu spielen.



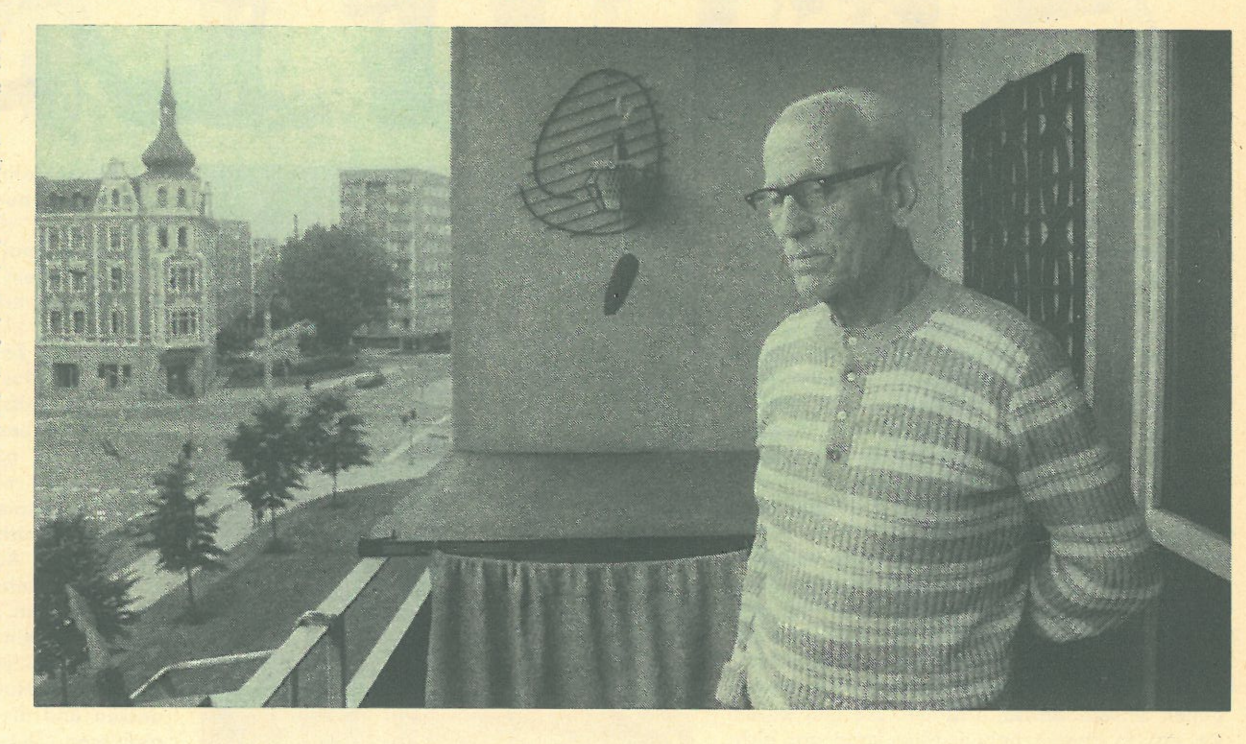
Hier sind einige Tips von Stefan abgelauscht, wie man seinem Talent vielleicht auf die Schliche kommen kann:
Wer bisher noch kein Instrument gespielt hat, kann mit einfachen Dingen anfangen: auf einer Triola sich versuchen, auf einem Kamm blasen oder sich ein lustiges Pfeifkonzert ausdenken.
Mancher hat schon öfter seinen jüngeren Geschwistern Märchen oder Geschichten erzählt; bestimmt ist die eine oder andere Geschichte es wert, vorgetragen zu werden.
Puppen und Tiere bei euch zu Hause haben nicht nur einen Namen, vielen habt ihr auch eine Stimme gegeben, unterhaltet euch mit ihnen. Das könnte der Ausgangspunkt eines kleinen Theater- oder Puppenspiels sein.
Auf Klassenfahrten entstehen oft lustige Lieder oder Reime, auch die können vorgetragen werden.
Versucht einmal ein Liedchen auf Flaschen oder Gläsern, indem ihr sie mit einem Bleistift kurz zum Klingen bringt, sie der Tonleiter nach ordnet.
Kartentricks, Zauberkniffe, Knobeleien aus Büchern – all das kann man ebenso aufführen.
Wer Kabarettstücke spielen möchte, jedoch keine Texte besitzt, der sollte in dem Monatsheft „Pointe" nachlesen.
Schattenspiel mit den Händen, auch das gehört zum Theaterspielen.
Es müssen nicht immer Gedichte vorgetragen werden, ein Abschnitt aus dem Lieblingsbuch kann auch sehr interessant sein, andere zum Lesen anregen.
Stefan ist ein schönes Beispiel dafür, daß eigentlich in jedem von uns eine Begabung schlummert. Nur muß man sein Talent erst entdecken und die Möglichkeit haben, sich auszuprobieren. Diese Möglichkeit jedoch könnt ihr euch mit Hilfe eurer Lehrer und eures Pionierleiters selbst schaffen. Da eignen sich Pionierveranstaltungen, Klassenfeste, Patenbesuch, selbst Disko-Pausen. Wer Freude an so einem Fest hat, organisiert es sich. Es macht Spaß, dabei zu sein – ob zum Mitmachen oder Zuschauen.

Text und Fotos: Birgit Weidt
Gestaltung: Katharina Kosak



DER MG-SCHÜTZE

Als die Faschisten vor einem halben Jahrhundert die Spanische Republik überfielen, eilten Zehntausende Frauen und Männer aus 53 Ländern dorthin, um als Interbrigadisten Spanien und den Weltfrieden zu verteidigen.
Einer von rund fünftausend deutschen Antifaschisten war Hans Rosenkränzer. Er kämpfte vom Januar 1938 bis zum Februar 1939 in der XI. Internationalen Brigade, zunächst als Munitionsträger, später als MG-Schütze. Danach wurde er in einem französischen Lager interniert, bald an Hitlerdeutschland ausgeliefert und ins KZ Sachsenhausen verschleppt.
In der DDR arbeitete Hans Rosenkränzer in vielen wichtigen Parteifunktionen. Inzwischen ist er über 80 Jahre alt, wohnt in Cottbus, aber ist noch oft bei Pionieren in seiner Umgebung zu Gast. Manchmal erzählt er eine Geschichte.



●

Hans stemmt die kräftigen Arme in die Seiten und blinzelt Herrmann zu. Das soll wohl heißen: Keine Bange, das kriegen wir in den Griff! Hinter den Rücken der beiden erhebt sich eine mit rotem Tuch und Blumen geschmückte Bühne, vor ihnen wogt eine erregte Menschenmenge. Der Ruf „Thälmann spricht!" hat mindestens zehntausend Arbeiter in die Messehalle nach Köln-Deutz eilen lassen. Von den Genossen der Parteileitung waren – mit Blick auf den wachsenden faschistischen Terror – aus jedem Stadtbezirk zehn kräftige, zuverlässige Mitglieder des illegalen Roten Frontkämpferbundes (RFB) angefordert worden, um Teddys Sicherheit und den Schutz der Kundgebung zu garantieren. Aus Köln-Ülpenig war der 24jährige Hans Rosenkränzer delegiert worden, aktiver Ringer einst im Arbeiter-Athletenbund, muskelbepackt und mit proletarischem Instinkt. Der Religionslehrer hatte vergeblich versucht, den Elfjährigen – das war während des Krieges 1917 – zum gehorsamen Untertanen zu erziehen. Hans saß seinerzeit in der ersten Reihe und spürte oft den Eichenknüppel des Paukers auf seinem Rücken, weil er irgendwelche Psalme oder Choräle nicht inbrünstig genug aufsagte. Die harten Züchtigungen ließen den Arbeiterjungen an der Rechtmäßigkeit der bestehenden Ordnung zweifeln. Zwei Jahre später, in den Tagen der Novemberrevolution, sah er Matrosen mit roten Armbinden durch Kölns Straßen ziehen, kaiserlichen Offizieren die silbergeflochtenen Schulterstücke herunterreißend und deren Degen zerbrechend. Das schien Hans rechtens, denn auch sein Vater war umgekommen im Krieg, den diese Leute noch verlängern wollten. So war eines zum anderen gekommen, bis Hans schließlich in klarer Überzeugung Mitte der zwanziger Jahre Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands (KJVD) wurde ...

Am großen Eingang werden Stimmen laut, Empörung pflanzt sich durch die Reihen. „Polizei 'raus!" fordert die wogende Menge. Hans verfolgt den Protest mit gespannter Aufmerksamkeit und sieht daher nicht, wie jemand hinter seinem Rücken das Podium betritt.

„Ich habe nicht um Polizeischutz gebeten!" Hans und Herrmann reißen die Köpfe herum. Tatsächlich, das ist der Mann, den sie von Plakaten und Zeitungsfotos kennen: Ernst Thälmann.

„Ich habe nicht um Polizeischutz gebeten", wiederholt der KPD-Vorsitzende. „Ich spreche nur zu denen, die wir eingeladen haben. Meines Wissens ist keine Einladung an die Schutzpolizei ergangen. Oder?" Thälmann blickt Hans Rosenkränzer fragend an. Der schüttelt den Kopf. „Na bitte. Also, ich ersuche den kommandierenden Offizier, mit seinen Hundertschaften abzuziehen. Eher spreche ich nicht!"

Ernst Thälmann steht gelassen da und wartet. Nach einer Weile zieht ein Lächeln in sein Gesicht. Früher als die anderen Genossen sieht er von dort oben, daß sich die Uniformierten zum Ausgang zurückziehen.

Auf der Woge dieses Triumphes beginnt er seine Ansprache. Schon nach wenigen Sätzen schiebt Thälmann das Redemanuskript beiseite und schleudert die Worte frei in die Massen. Jeder Arbeiter versteht ihn, Thälmann kennt ihre Fragen, ihre Nöte, ihre Ängste. Immer wieder unterbricht zustimmender Beifall seine Ausführungen. Das gibt ihm Gelegenheit, tief durchzuatmen und Kraft zu schöpfen für die nächste Minute. Reden ohne Mikrofon und in einer solchen Halle braucht Energie.

Dann ist die Kundgebung vorüber. Diszipliniert wie sie kamen, ziehen die Arbeiter ab. Hans Rosenkränzer ordnet sich ein in den Zug, der über die Hohenzollernbrücke nach Ülpenig strebt. Unter ihnen fließt träge der Rhein dahin.

„Das war 'ne Rede, was?" Herrmann weckt Hans aus seinen Gedanken. In ihm klingen noch immer Thälmanns aufrüttelnde Worte: Seid wachsam, Genossen. Faschismus bedeutet Krieg! Faschismus heißt Terror! Hans nickt.

Plötzlich donnern Mannschaftswagen der Schutzpolizei heran. Im Rücken des Demonstrationszuges springen die Büttel aufs Pflaster. „Auflösen!" kommandiert ein Offizier.

Die vielstimmige Aufforderung „Gehen Sie auseinander!" wird von den Arbeitern ignoriert. Sie laufen unbeeindruckt weiter und lassen sich die Straße nicht verbieten. Wäre ja noch schöner! Der Römerturm ist schon in Sicht. Dort befindet sich ein Lokal, in dem eine SA-Schlägertruppe sich regelmäßig zusammenrottet.

An den Fenstern des Nazilokals recken sich die Hälse. Die Faschisten trauen sich aber nicht heraus. Sie sind in der Minderheit und bleiben deshalb in schützender Deckung. Erst als der Zug vorüber ist, brechen sie grölend aus ihrem Unterschlupf hervor. Fäusteschwenkend schreien sie Mordparolen hinterher. „Die Großmäuler ..." Hermann Krämer vollendet den Satz nicht. Ein Schuß war hinterrücks gefallen. Hans greift ins Leere, als er den nach vorn stürzenden Freund festhalten will. Hart und leblos schlägt dessen Kopf auf den Boden. Das Jackett färbt sich im Rücken rot. Lähmende Stille lastet über der ganzen Szene.

Auch diesen Mord wollte Hans Rosenkränzer den Faschisten in Spanien vergelten ...

Text: FRANK SCHUMANN

WAS BILDER ERZÄHLEN...

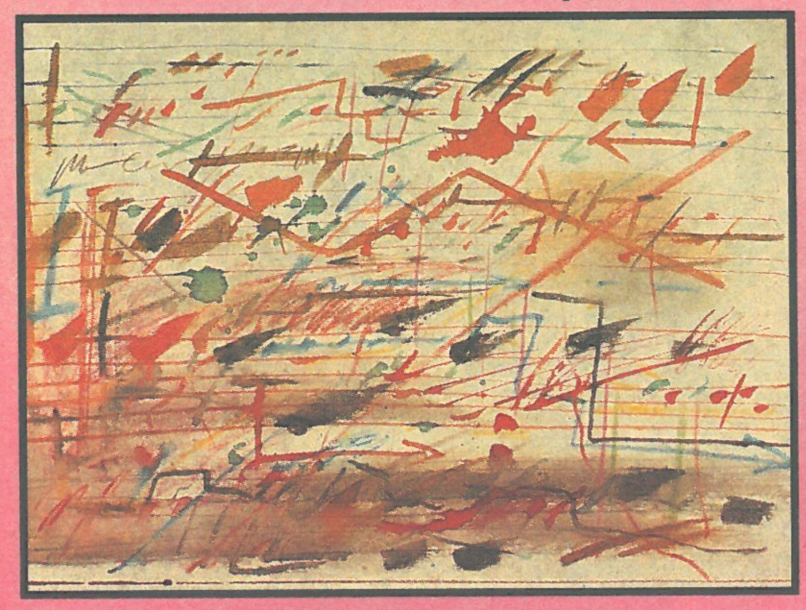
Zum Bild des Monats

Jedes Jahr im Frühling, wenn der Schnee schmilzt, steigt der Wasserstand des großen Flusses, und auf den angrenzenden Wiesen bildet sich eine lange Kette flacher Seen. Das silberne Glitzern der Wasserflächen reicht bis zum Horizont der Landschaft, der Himmel spiegelt sich mattgrau bleiern über die Breite des Stromes und die überfluteten Wiesen.
Wir sind nach Frankfurt (Oder) gefahren und haben im Rathaus unter den vielen Bildern, die von Frankfurter Künstlern in Vorbereitung der X. Kunstausstellung der DDR in Dresden gemalt wurden, auch unser „Bild des Monats" gefunden. Den meisten Besuchern der Ausstellung war das Motiv dieses Gemäldes von Ausflügen in die Umgebung der Bezirksstadt vertraut. Arbeitern aus dem Halbleiterwerk, die täglich mit der Herstellung mikroskopisch kleiner Schaltkreise beschäftigt sind, gefiel es besonders, weil sie, wie wir hörten, sich in ihrer Freizeit oft in der Weite der Oderbruchlandschaft mit ihren Fernsichten entspannen. Zwei Schüler aus der Karl-Liebknecht-Oberschule erzählten uns von ihrem Besuch der Partnerschule in Gorzów. Die Oder bildet die Friedensgrenze zur Volksrepublik Polen, auch daran erinnert das Bild. Ein Junge, der in einem Freundeskreis des Kulturbundes für Naturschutz mitarbeitet, weiß von seltenen Pflanzen und Tieren im Bruch zu berichten. Von einer Radfahrt ihrer Klasse durch das Oderbruch nach Kienitz erfahren wir durch ein Mädchen der Kleist-Oberschule. Kienitz war der erste Ort auf dem Gebiet der späteren DDR, der durch die Sowjetarmee von den Faschisten befreit werden konnte.
Auch wir sehen das Bild mit anderen Augen. Der Himmel überspannt nicht nur eine Landschaft, die Oder ist nicht nur ein Fluß. Hier prallten im Mittelalter die Interessen deutscher und polnischer Feudalherren aufeinander. Im Dreißigjährigen Krieg zogen entlang der Oder die schwedischen Krieger gegen Frankfurts Mauern. Auf dem rechten Flußufer fand im Siebenjährigen Krieg eine der blutigsten Schlachten statt. So lang sich der Fluß hinzieht, soviel hat er auch gesehen. Tausende Sowjetsoldaten verloren 1945, noch kurz vor dem Sieg über den deutschen Faschismus, bei der Erstürmung der Seelower Höhen ihr Leben. Sowjetische Soldaten halfen, als es nach Kriegsende zu einer Hochwasserkatastrophe kam. Es scheint uns, als hätte der Maler, obwohl er in seinem Bild nur Himmel, Wasser und Erde zeigt, durch den eigenartig gespannt gestalteten Himmel die Geschichte des Oderbruches ahnbar werden lassen.
Wir beobachten ein kleines Mädchen mit seiner Mutter, die vor dem Gemälde stehen. Das Mädchen behauptet, man könne, wenn man nur richtig hinhören würde, die Rufe von Vögeln vernehmen, die durch den Himmel fliegen. Wir sehen lange auf diesen Himmel.

Text: Jürgen Barber

Farbrepros: Helmut Wenzel







1. Cornelia Schulz, „Porträt Axelchen", Plastik
2. Erika Stürmer-Alex, „Musikalische Bewegung", Farbgrafik
3. Aus einer Serie Briefmarken

Das Bild von Günter Neubauer kannst du auf der X. Kunstausstellung der DDR in Dresden wiederfinden. Vom 3. Oktober 1987 bis 31. März 1988 ist sie geöffnet. Gemälde, Grafiken, Plastiken wie auch Kunsthandwerk, Formgestaltung, Bühnenbilder, Karikaturen, Fotografie und architekturbezogene Kunst sind dort zu sehen.
Vielleicht begeisterst du dich für schöne Buchillustrationen, Plakate, Briefmarken? Oder du bevorzugst neugestaltete Möbel, Stereogeräte, Fotoapparate und Uhren? Oder dir gefallen besonders die reizvollen Mode-, Schmuck- und Spielzeuggestaltungen?
Für jeden gibt es etwas zu entdecken – Schönes und Nützliches, Anregendes und Aufregendes, Fröhliches und auch Nachdenkenswertes. Mit deiner Pioniergruppe, deinen Eltern oder Freunden solltest du dir diese große Leistungsschau der Künstler unserer Republik anschauen. Viel Freude dabei!

TOM SAWYERS ABENTEUER

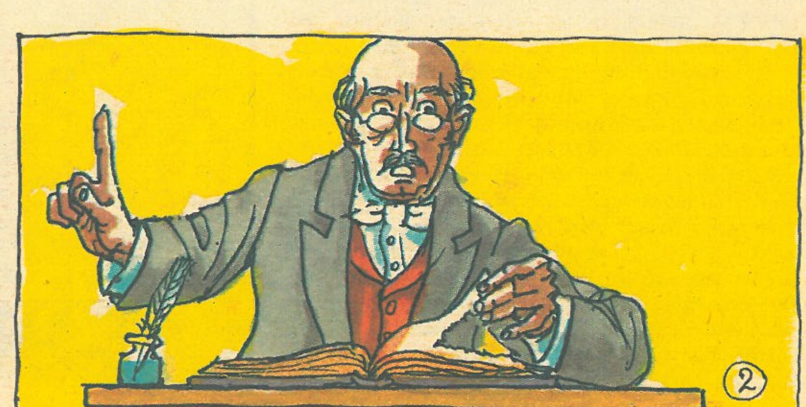
Teil 3 Der letzte Zeuge

Nacherzählt und illustriert durch Hans Betcke nach Mark Twain

Am Morgen des 18. Juni findet man den jungen Arzt Dr. Robinson erstochen neben Ross Williams' aufgebrochenem Grab. Als des Mordes verdächtig wird Muff Potter verhaftet. Die Aussage seines Kumpans, des Indianer-Joe, belastet ihn schwer, und er kann nicht leugnen, daß die Mordwaffe ihm gehört. Niemand in der kleinen Stadt am Mississippi ahnt, daß es zwei Tatzeugen gibt, die aus Angst vor der Rache des wahren Mörders schweigen.
Wie aber ist es inzwischen Tom Sawyer und der hübschen Becky Thatcher ergangen, die sich voller Zorn von Tom abgewandt hat?



1. Lehrer Dobbins wäre lieber Arzt geworden, doch seine Eltern waren arm und konnten das Studium nicht bezahlen. Immer wenn die Schüler schriftliche Aufgaben erledigen, holt er ein Buch aus dem verschlossenen Pult und blättert darin. – Während einer Pause findet Becky das Pult unverschlossen. Neugierig nimmt sie das Buch heraus („Anatomie" steht auf dem Deckel) und schlägt es auf – da geht die Tür. Es ist nur Tom, doch vor Schreck hat sie das Blatt bis zur Mitte durchgerissen. Sie wirft ihm einen bösen Blick zu.



2. In der folgenden Stunde ist Becky vor Angst wie gelähmt. Dobbins findet immer den Schuldigen, er hat so eine Art zu fragen, daß man stottert und sich verrät, und noch nie bekam sie Schläge. Bald muß es zur Pause läuten, sie will schon aufatmen – da greift Dobbins zu dem Buch. Becky wird leichenblaß. – „Wer war das?" fragt der Lehrer mit einem fürchterlichen Blick auf die Klasse. „Benjamin Rogers, hast du dieses Blatt zerrissen?" – Ein Junge nach dem anderen verneint.



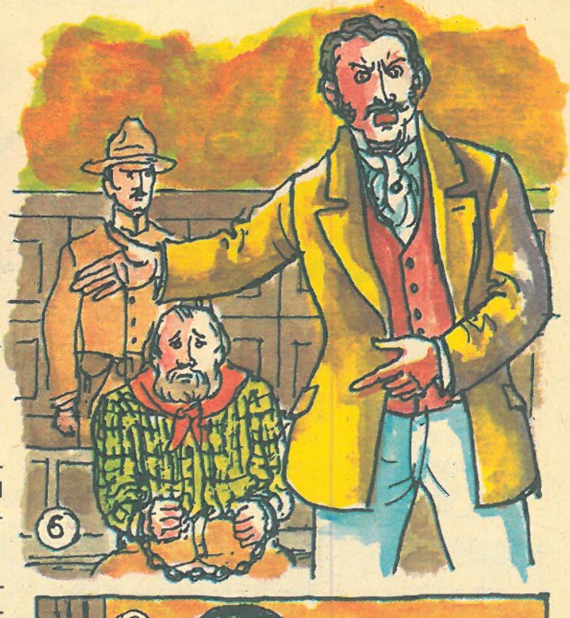
3. Dobbins wendet sich der Mädchenseite zu. „Amy Lawrence?" Kopfschütteln. „Rebecca Thatcher, sieh' mir in die Augen!" Becky hebt flehend die Hände. – „Ich war's", ertönt von drüben Tom Sawyers feste Stimme.



4. Geduldig erträgt er die Prügel. Seine Schmerzen sind reichlich aufgewogen durch Beckys dankbare Blicke. Zwei Stunden muß Tom außerdem nachsitzen. Geduldig wartet Becky draußen vor der Schultür. Gemeinsam und glücklich treten sie den Heimweg an.

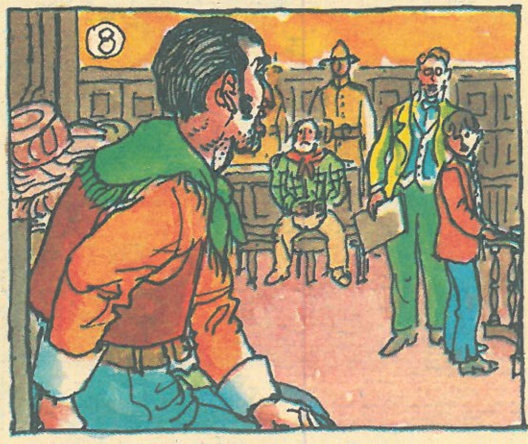


5. Dritter Tag im Mordprozeß Robinson. Heute soll das Urteil fallen. Der Gerichtssaal ist brechend voll. Die Schlinge um den Hals des Angeklagten Muff Potter zieht sich immer fester zu. Warum nimmt sein Verteidiger nicht die Belastungszeugen ins Kreuzverhör, ihre Aussagen zu erschüttern? Das Publikum murrt und wird unruhig.

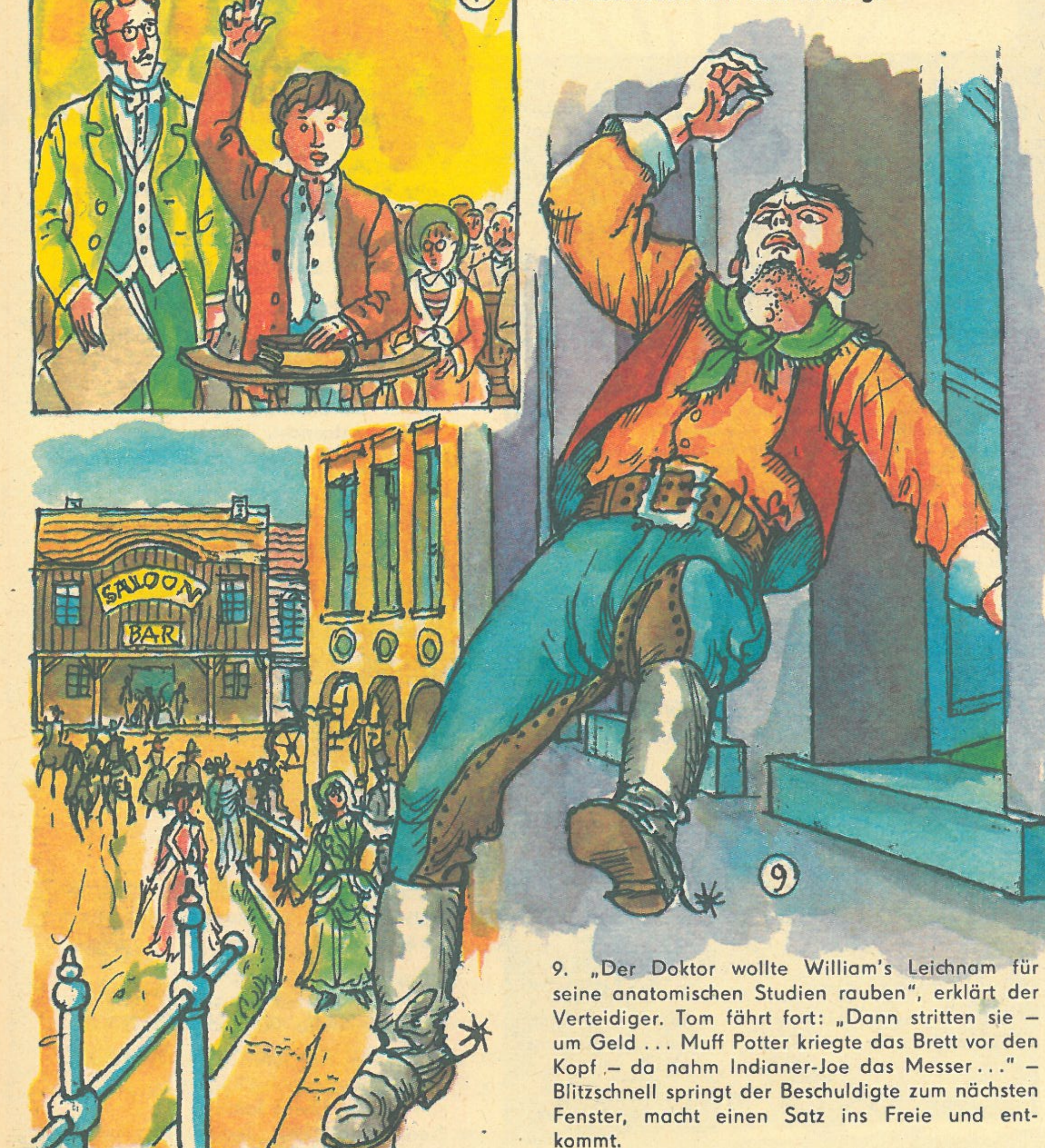


6. Der Staatsanwalt erklärt: „Durch den Eid ehrsamer Bürger sind alle Zweifel an der Schuld Potters ausgelöscht! Ich verlange die Todesstrafe."

7. Jetzt erhebt sich der Verteidiger: „Hohes Gericht, die Verteidigung besteht auf der Vernehmung eines neuen Zeugen, dessen Aussage die Tat in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen wird. Man rufe Tom Sawyer in den Zeugenstand!" – Verblüffung malt sich auf den Mienen der Zuschauer. Tom wird vereidigt.



8. „Erzähle, mein Junge, wo warst du in der Nacht zum 18. Juni?" „Huck Finn und ich ... wir waren auf dem Friedhof ... Warzen zu vertreiben." „Warzen?" „Ja. Es schlug zwölf, da kam Mister Robinson und Muff Potter und ..." „Sprich ruhig weiter!" „... und Indianer-Joe." Der Genannte ist im Saal. Er zuckt zusammen. „Sie gruben den Sarg von Mister Williams aus ..."



9. „Der Doktor wollte William's Leichnam für seine anatomischen Studien rauben", erklärt der Verteidiger. Tom fährt fort: „Dann stritten sie – um Geld ... Muff Potter kriegte das Brett vor den Kopf – da nahm Indianer-Joe das Messer ..." – Blitzschnell springt der Beschuldigte zum nächsten Fenster, macht einen Satz ins Freie und entkommt.



10. Tom wird umjubelt. Potter nimmt man die Fesseln ab. Er dankt dem Jungen mit Tränen in den Augen. – Tom hatte am Vorabend, von Gewissensbissen geplagt, seine Angst überwunden, den Anwalt aufgesucht und ihm alles erzählt. – Trotz Verfolgung, Steckbrief und hoher Belohnung bleibt Indianer-Joe verborgen und erscheint nur in den Alpträumen Toms, der Joes Rache fürchtet.

Fortsetzung folgt

MEINE STARKE SEITE

Aus den Notizblöcken von Pionieren aus der ČSSR

Auch die Pioniere in unserem Nachbarland haben ihre starken Seiten. Davon informierte sich „Frösi" an Ort und Stelle.

In diesem Jahr arbeiten alle Pioniergruppen in der ČSSR unter dem Motto: „Mit guter Pionierarbeit für den Frieden!" Sie wollen tüchtig lernen, pioniergemäß arbeiten und leben und überall dort helfen, wo es notwendig ist. Ob und wie es ihnen gelingt, sagen euch einige Beipiele aus der Arbeit der Pionierkorrespondenten der Zeitschrift „abc" der Jungen Techniker und Naturwissenschaftler.

Unsere Pioniergruppe „Zpravody" aus Nová Paka kümmert sich auch um ihre kleinen Kameraden, um die Funken. Der Tag, an dem unsere Fünkchen den Pioniereid ablegen werden, kommt immer näher. Wir wollen diesem Ereignis wenigstens zwei Versammlungen widmen. Was es bedeutet ein Pionierhalstuch zu tragen, haben wir ihnen bereits erklärt. Wir zeigen ihnen auch, wie das Pionierkleid aussieht. Aber es gibt noch viele Dinge, die sie lernen müssen, bevor es zu ihrer Vereidigung kommt.

JAROSLAV ŠULC

Die Pionierabteilung aus Loučeň erwartete die Prüfung im Zelten und Kochen. Unweit unserer Gemeinde richteten wir einen Platz zum Zelten her, bauten die Zelte auf und bereiteten eine Feuerstelle für die Zubereitung des Essens vor. Abends am Lagerfeuer sangen wir Lieder und erzählten Geschichten. Am Morgen kam die erste Probe. Wir mußten mit einem Streichholz, aber ohne Papier, das Feuer entzünden. Es ist gelungen. Und bei der Kochprüfung hatten wir den größten Erfolg mit der Feuerkartoffel.

MILAN RYKL

Psohlavci heißt unsere Pionierabteilung aus Karviná-Háje. Den Namen gaben wir uns nach früheren Bewachern der Grenze. Wir bemühen uns, genauso fleißig und mutig zu sein, wie sie es waren. Im vorigen Pionierjahr haben wir in den nahen Wäldern 1 400 Buchen eingepflanzt und 600 freiwillige Arbeitsstunden geleistet. Einen Teil der Belohnung nutzten wir für die Tätigkeit unserer Abteilung. 500 Kronen (etwa 165,– Mark) spendeten wir für den Solidaritätsfonds.

VLADISLAV SOBOL

„Sammle soviel, wie deine Schulbücher wiegen!" So haben wir die Aktion genannt, bei der Pioniere und Fünkchen der 92. Pioniergruppe in Prag Altpapier sammelten. Es beteiligten sich daran alle Klassen. Und während der ganzen Woche herrschte echte Wettbewerbsstimmung. Der Gruppenrat hat jeden Tag die Ergebnisse bewertet und im Schulfunk die besten Sammler bekannt gemacht. Die Kinder wurden von den Lehrern und Pionierleitern tatkräftig unterstützt. Insgesamt konnten 4 650 kg Altpapier abgerechnet werden, was einem Durchschnitt von 13,60 kg pro Schüler entspricht.

JANA ZIKOVÁ

Wir stiegen in den Bus ein und schon bewegte sich die ganze Abteilung „Brontosaurius" aus Rokysany in Richtung Staatsgrenze zur DDR. Das Ziel unserer Reise war Greiz, wo wir in der Schule Unterkunft fanden. Sehr aufmerksam betrachteten wir uns die Umgebung der Stadt. Aber am meisten hat uns der Park interessiert, wo eine Reihe außergewöhnlicher Bäume wächst, wie zum Beispiel japanische Pavonie und kanadische Tsuga. Nicht weniger interessant war der Aufenthalt im Dresdener Zoo. Es war ein sehr gelungener und schöner Ausflug. Wir besuchten viele Sehenswürdigkeiten und gewannen viele Freunde.

PŘEMYSL BALZA

Jeden Montag treffen wir uns mit unserem Leiter Jiri Galus, Redakteur der Prager Abendzeitung. Wir lernen, wie man ein Interview führt oder einen Bericht von einem Feuilleton unterscheidet. Für unsere Zeitung „Wochenschrift", die wir selbst in einer Auflage von 200 Exemplaren drucken, gehen wir auf Ideensuche. So besuchten wir die Bezirksstation der Jungen Techniker, haben Kontakt mit verschiedenen Zeitungsredaktionen und nehmen an interessanten Gesprächen teil.

MARTIN POSPISIL, Prag 3
Mitglied des Klubs Junger Journalisten



Mit einem Lächeln und einem Lied beginnt jedes Pioniertreffen

Gestaltung: Zdeňka Kocourová
Redaktion: Annette Schlegel

Es passiert auch in unserer Schule, daß wir auf dem Hof oder in den Umkleidekabinen Abfälle finden. Aus diesem Grund hat sich der Pionierrat mit der Sache beschäftigt. Verstöße gegen die Schulordnung wurden festgestellt und im „Pionierfenster" (Sendung des Schulfunks) jeden Dienstag mit den Namen der Verursacher veröffentlicht. Wir können feststellen, daß die Anzahl der Vorfälle immer geringer wird. Die Schüler, die man ertappt, müssen nach dem Unterricht zum Aufräumen des Schulgeländes antreten.

MARTINA KRESÁCOVÁ

Wen packt das Schreibfieber?

Wer hat Lust und Interesse, mit Pionieren aus Prag und Umgebung zu korrespondieren?
Schreibt an:

K J F, Haus der tschechischen Kinder
Jiřská ul. 6
Praha – Hrad
11 900

Daten der Pionierorganisation des sozialistischen Jugendverbandes der ČSSR (SSM)

Gründung: 24. April 1949
Zahl der Mitglieder: etwa 1,5 Millionen
Alterseinteilung der Pioniere:

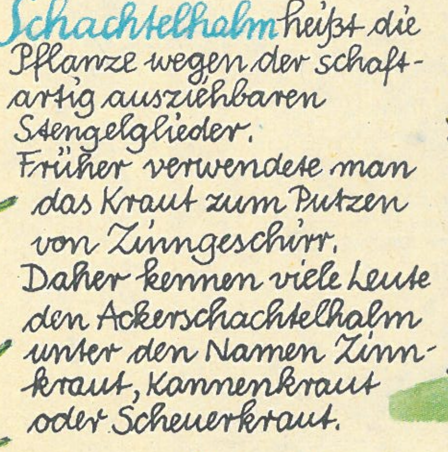
a. Funken, 6–9 Jahre (ohne Halstuch)
b. Jungpioniere, 9–12 Jahre
c. Pioniere, 12–15 Jahre
Pionierzeitungen: „Sedmicka pionyru", „Kamarat", „abc"



Sucht mich mal!

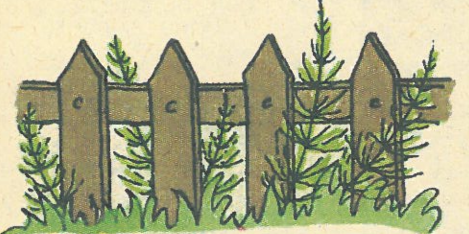


Im Volksmund nannte man die Pflanze auch Katzenschwanz, Katzenwedel oder Fuchszagel, weil sie dem Schwanz von Katze oder Fuchs ähneln soll.



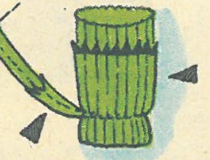


Schachtelhalm heißt die Pflanze wegen der schaftartig ausziehbaren Stengelglieder. Früher verwendete man das Kraut zum Putzen von Zinngeschirr. Daher kennen viele Leute den Ackerschachtelhalm unter den Namen Zinnkraut, Kannenkraut oder Scheuerkraut.



Als Lehmanzeiger gedeiht der Ackerschachtelhalm bevorzugt auf nährstoffreichen Böden. Man findet ihn an Wegrändern, auf Äckern und in Gärten als „Unkraut".





Sumpfschachtelhalm	Ackerschachtelhalm
1. Stengelglied kürzer	1. Stengelglied länger

als die Stengelscheide. Verwechselt nicht den Ackerschachtelhalm mit dem zarten Wald-, dem robusten Teich- oder dem giftigen Sumpfschachtelhalm!



Gesammelt werden von Juni bis September die abgeschnittenen, unfruchtbaren Sprosse. Partien, die Teich-, Sumpf- oder Wiesenschachtelhalm enthalten, werden zurückgewiesen.



Das Kraut ist wegen seiner harntreibenden Wirkung vor allem in Blasen- und Nierentees enthalten.

Ackerschachtelhalm besitzt eine im Boden überwinternde Grundachse, aus der im März astlose braune Sprosse mit einem ährigen Blütenstand treiben. Nach dem Absterben der Fruchtsprosse entwickelt sich das unfruchtbare Schachtelhalmkraut.



Zeichnungen: Ulrike Braun

EISBLUMEN

Bilder aus der Tropfflasche

TEIL I

Am 3. Oktober des Jahres 1819 ging ein junger Mann, dessen Spitzname im Studentenkreis „Dr. Gift" war, wohlbekleidet, mit geliehenem Frack und Philisterhut, eine Katze unter dem Arm, über den Marktplatz der alten Universitätsstadt Jena.
Er war auf dem Wege zu Seiner Exzellenz, dem Wirklichen und Geheimen Staatsminister Johann Wolfgang von Goethe. Der Dichterfürst war schon damals eine internationale Berühmtheit. Es bedeutete deshalb für den jungen Friedlieb Ferdinand Runge eine hohe Auszeichnung, zur Audienz beim Geheimrat vorgelassen zu werden.
Goethe beschäftigte sich intensiv mit naturwissenschaftlichen Studien. Der Jenenser Chemiker Döbereiner, ein Vertrauter Goethes, hatte diesen durch Berichte über die pupillenerweiternde Wirkung des Atropins, eine frühe Entdeckung Runges, neugierig gemacht. Die Katze stellte dabei das experimentelle Demonstrationsobjekt dar. Das Atropin wurde nur auf ein Auge aufgetropft. Auf diese Weise ließ sich seine Wirkung, die später in der Augenheilkunde verbreitete Anwendung fand, besonders eindrucksvoll demonstrieren. Goethe war von diesem Effekt sehr angetan und revanchierte sich mit einem kleinen Geschenk, einer Schachtel Kaffeebohnen. Runge bewirtete damit aber nicht etwa seine Gäste zum Kaffeekränzchen, sondern isolierte daraus das Coffein, eine weitere Pionierleistung auf dem Gebiet der Pflanzenchemie.

Der Apothekerlehrling

Geboren wurde Runge 1794 in Billwerder bei Hamburg. Die finanziell bescheidenen Verhältnisse im elterlichen Pfarrhause ermöglichten nicht den Besuch einer höheren Schule. In der kinderreichen Familie waren Not und Sorge ständiger Gast. Seine Mutter starb bereits 1801, nachdem sie sieben Kinder – vier Mädchen und drei Jungen – geboren hatte. Der Vater, ein zweites Mal verheiratet, starb 1811, die Stiefmutter 1813. Runges Kinder- und Jugendzeit war schwer. 1810 wurde er Lehrling in der Ratsapotheke in Lübeck. Ein typischer Werdegang für viele Naturforscher dieser Zeit. In Lübeck entdeckte er auch den Atropin-Effekt, als ihm ein Tropfen Bilsenkrautsaft zufällig in ein Auge spritzte. Runge benutzte diese Wirkung, um einen Freund vor der Einberufung zur Armee Napoleons zu retten.
1816 studiert Runge Medizin in Berlin, in Göttingen 1818 und in Jena 1819. Danach weitere Studien in Berlin. Anschließend unternahm er eine Studienreise nach Paris. Ab 1824 ist er in Breslau (heute Wrocław, VR Polen) und erhält die Möglichkeit zu einer größeren Reise durch mehrere westeuropäische Länder als Begleiter des Sohnes eines Kattunfabrikanten. Nach der Rückkehr 1826 ist er mit mancherlei Problemen der Farbenchemie beschäftigt. Die unzureichenden Arbeitsbedingungen als Professor an der Breslauer Universität veranlaßten ihn, 1832 in die chemische Produktenfabrik, die im Oranienburger Schloß eingerichtet worden war, als technischer Chemiker einzutreten. Er siedelte nach Oranienburg bei Berlin über. Dieser Ort blieb seine Wirkungsstätte bis zu seinem Tode im Jahre 1867.



Nicht nur der Herbst ist ein Künstler, auch der Winter zaubert prächtige Muster auf Pfützen, Teiche, Bäche und an die Fensterscheiben.
Was hier die beiden Jungen am zugefrorenen Fenster beobachten, was da so glitzert, wenn man von drinnen nach draußen sieht, nennt man Eisblumen. Gesehen hat sie schon jeder. Aber sind die Formen und Muster zufällig wirklichen Blumen ähnlich? Gibt es etwa Gesetzmäßigkeiten, die sowohl an der Fensterscheibe, als auch bei lebenden Blumen und Pflanzen wirken, zu ähnlichen Strukturen und Mustern führen?
Die aufgeworfenen Fragen waren und sind eine Herausforderung an die Naturforscher. Sogar eine Wissenschaft hat sich gebildet, die „Synergetik" – Lehre vom Zusammenwirken könnte man es nennen oder auch selbstorganisierte Strukturbildung. Viele Forscher trugen dazu bei, der Natur ein Geheimnis nach dem anderen zu entreißen. Und am Anfang der Geschichte der Wissenschaft „Synergetik" steht der Name eines Chemikers: Friedlieb Ferdinand Runge.

Entdecker und Erfinder

In Oranienburg entdeckte er im Steinkohlenteer, damals einem billigen und schwer verwertbaren Abprodukt der Gasanstalten, Anilin, Phenol, Pyrrol, die Rosolsäure und stellte die ersten synthetischen Anilinfarben her. Diese Arbeiten wurden 1834 publiziert und stellten wohl seine bedeutendste wissenschaftliche Leistung dar. Sie sind auch heute noch in modernen Lehrbüchern der organischen Chemie mit seinem Namen verbunden.
Runges Aufgabe in Oranienburg bestand in erster Linie darin, die bestehenden Produktionsverfahren zu verbessern, neue Produkte zu entwickeln und so den Absatz der Firma zu sichern. Von seinen zahlreichen Erfindungen seien genannt: Produktion von Paraffinkerzen, Herstellung von Leinölseife, Verfahren zur Erzeugung von künstlichem Dünger. Er produzierte einen Teerfirnis zum Dachanstrich und verbesserte das Verfahren zur Reinigung von Graphit, aus dem Bleistifte hergestellt werden.
Auch erfand er eine verbesserte Tinte – die blaue Königstinte – die fortan König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen benutzte. Runge erzählte später die Geschichte folgendermaßen: „Meine erste Sendung hatte ich, ohne mir etwas dabei zu denken, in Champagnerflaschen gemacht. Den hohen Herrn veranlaßte dies zu einem artigen Scherz, der sich bei jeder Bestellung wiederholte. Ich erhielt nämlich die Flaschen zurück, aber nicht leer, sondern mit Champagner gefüllt und mußte nun diesen jedesmal erst austrinken, um die Tinte hineintun zu können. Man kann sich denken, auf wessen Wohl es geschah!"

Chemie für Jedermann

Auch für die heutige Zeit noch vorbildlich, sind seine chemischen Lehrbücher. Schon die Titel sind programmatisch: „Grundlehren der Chemie für Jedermann, besonders für Ärzte, Apotheker, Landwirthe, Fabrikanten, Gewerbetreibende", Breslau 1830. „Einleitung in die technische Chemie für Jedermann", Berlin 1836. „Grundriß der Chemie", 1. Teil München 1846, II. Teil München 1847. (Herausgegeben von

dem unter Leitung des Kronprinzen Maximilian von Bayern stehenden Vereine zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse durch gemeinfaßliche Schriften.) Dieses Buch erschien in einer Auflage von 15 000 Exemplaren und war an den bayrischen Schulen verbreitet. Einzigartig ist die Ausstattung dieser Bücher, denn eine große Anzahl von chemischen Substanzen ist auf Leinen, mit Leim vermengt, aufgebracht und eingeklebt, so daß der Leser die im Text beschriebenen Reaktionsprodukte unmittelbar zum Anfassen vor sich hat.

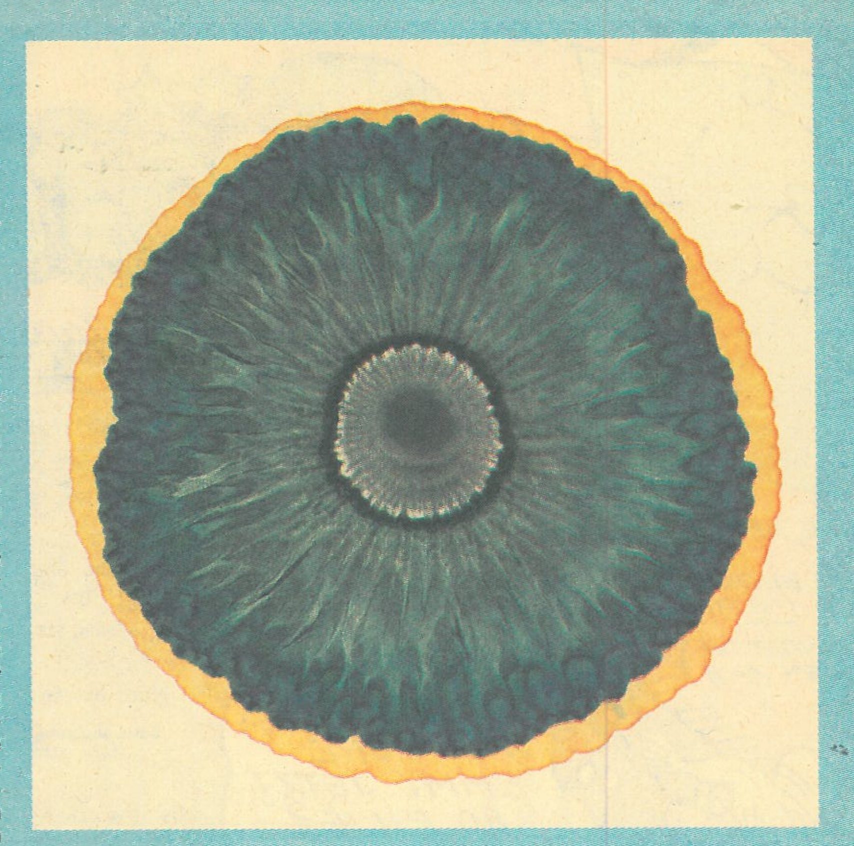
Er übersetzte auch ein damals sehr bekanntes Buch: „Unterhaltungen über die Chemie" aus dem Englischen. Sein letztes Buch hieß: „Hauswirtschaftliche Briefe" und beschreibt allerhand chemische Vorgänge, die sich in Haushalt und Küche abspielen und enthält viele nützliche Rezepte.

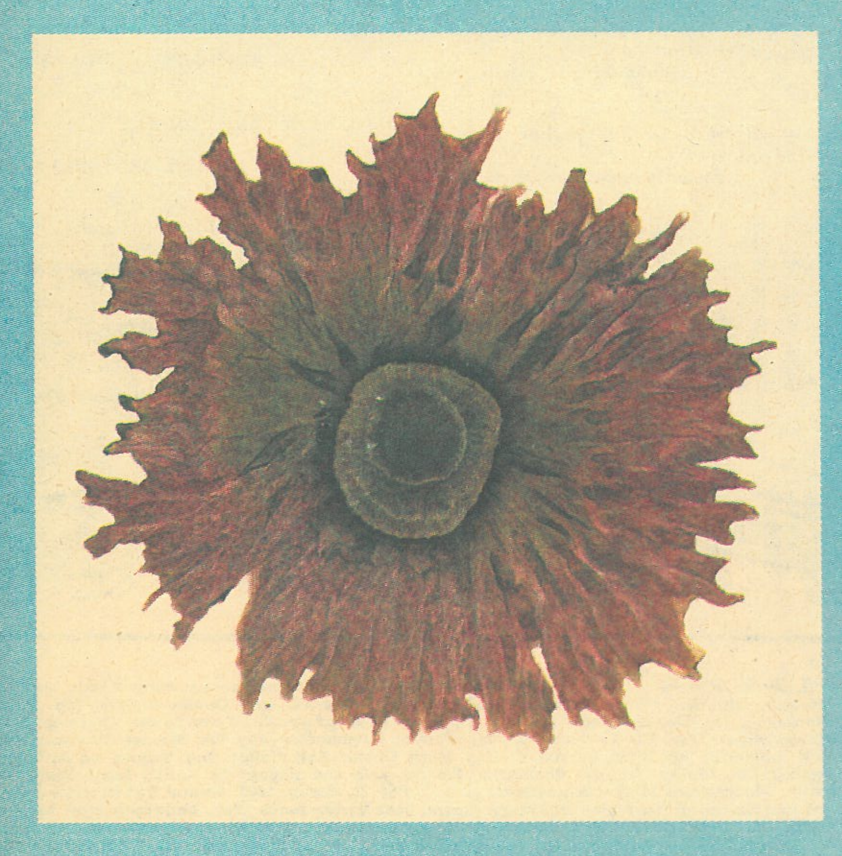
Runge beschäftigte sich auch mit der Herausgabe eines mehrbändigen Werkes über Farbenchemie, in dem eine umfangreiche Übersicht über den technologischen Stand dieses Gebietes gegeben wurde. Es ist, ebenso wie die oben erwähnten Lehrbücher, wieder mit zahlreichen eingeklebten Stoffmustern ausgestattet. Folgende Bände ließ er erscheinen: „Farbenchemie", 1. Teil: „Die Kunst zu färben, gegründet auf das chemische Verhalten der Baumwollfaser zu den Salzen und Säuren, Lehrbuch der praktischen Baumwollfärberei", Berlin 1834.

2. Teil: „Die Kunst zu drucken", Berlin, 1842; 3. Teil: „Die Kunst der Farbenbereitung", Berlin 1850. Bereits in Teil 1 und Teil 2 dieser Reihe beschreibt er Methoden zur Durchführung von chemischen Reaktionen auf Baumwollgewebe bzw. Filterpapier. Dabei ging es um chemisch-analytische Anwendungen.

Musterbilder

1850 erschien als Fortsetzung dieser Reihe: „Zur Farben-Chemie. Musterbilder für Freunde des Schönen und zum Gebrauch für Zeichner, Maler, Verzierer und Zeugdrucker. 1. Lieferung. Dargestellt durch chemische Wechselwirkung", Berlin 1850. Dieses Buch war König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gewidmet und erschien zur 200-Jahrfeier der Stadt Oranienburg. Es enthält neben sechs Seiten Text 126 als Originale eingeklebte Musterbilder. Näher ist aber nur die Herstellung von sechs Bildern beschrieben. Genaue Rezepturangaben fehlen völlig. Neben dem im Titel zum Ausdruck gebrachten Verwendungszweck sah Runge aber noch einen anderen, wenn er schrieb: „Hiernach hat jedes Bildchen seine Entstehungsgeschichte, die es nach chemischen Gesetzen durchlebt hat, und man kann über jedes eine kleine Abhandlung schreiben und daran das eigentümliche chemische Verhalten der Stoffe erörtern und viel klarer auseinandersetzen, als es bei den gewöhnlichen Misch- und Zerlegungsweisen in den chemischen Lehrvorträgen möglich ist. Man kann also zu diesen ein Lehrbuch der Chemie schreiben und sich dabei viel leichter verständlich machen, als bisher selbst bei mündlichem Vortrag, denn die besprochenen und zu besprechenden chemischen Tatsachen, die bei dem sogenannten chemischen ‚Experiment' so schnell verschwinden, liegen hier festgebannt vor uns, gleichsam als naturgetreue Landkarte eines bestimmten Gebietes der Chemie."





Bilder beweisen Gesetzmäßigkeit

Runge interessierten grundlegende Probleme der Strukturbildung nach biologischem Vorbild. Er strebte nach einer ganzheitlichen Naturbetrachtung, die die biologische Welt mit einschloß. Daraus erklärt sich auch die Titelwahl des Buches, das er 1855 herausgab: „Der Bildungstrieb der Stoffe, veranschaulicht in selbständig gewachsenen Bildern" (Fortsetzung der Musterbilder), Oranienburg 1855, Selbstverlag.

Runge versah ebenfalls das erste und zweite Dutzend seiner „Hauswirtschaftliche(n) Briefe" (1866) jeweils mit einem gestalteten Musterbild. Er bemerkte dazu: „Das oben stehende Bild ist mein chemisches Wappen. Es ist nicht künstlich gemacht, sondern natürlich entstanden."

Sein Werk „Der Bildungstrieb" wurde 1855 auf der Pariser Weltausstellung mit einer Preismedaille bedacht. Auf Runges im „Bildungstrieb" dargestellten chemischen Strukturen sind in den vergangenen mehr als 100 Jahren verschiedene Forscher zurückgekommen.

Mehrfach wurden auch einzelne Bilder nachgestaltet. Weltweit sind heute noch ungefähr 10 Exemplare von Runges Buch in Bibliotheken und Museen nachgewiesen. Diese Bücher stellen Raritäten dar, die nicht ausgeliehen werden und konservatorische Probleme bereiten. Viele von Runges Bildern haben sich im Laufe der Zeit durch Luft- und Lichteinfluß farblich verändert, so daß Runges Text nicht immer übereinstimmt mit dem heutigen Aussehen der Bilder.

Wir haben uns deshalb daran gemacht, Runges Rezepturen nachzuarbeiten. Wie diese Bilder aussehen, könnt ihr anhand der Abbildungen sehen. Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit diesem Gegenstand war die Vorstellung, daß Runge mit diesem Werk in die historische Linie der Selbstorganisation chemischer Strukturen, einem heute brennenden aktuellen Arbeitsgebiet, einzuordnen ist. Bei der näheren Beschäftigung wuchs die Bewunderung und Neugierde und wir begannen mit dem eigenen Experimentieren. Da die ersten Ergebnisse oft widersprüchlich sind und von mancherlei Zufällen begleitet waren, haben wir uns auch mit den theoretischen Grundlagen auseinandergesetzt.

Wie aus Runges Beschreibungen hervorgeht, besteht die Standardtechnik in folgendem: Auf ungeleimtes, saugfähiges Papier wird tropfenweise in der Mitte eine Lösung A aufgegeben. Anschließend wird das auf diese Weise imprägnierte Papier getrocknet. Danach wird analog ebenfalls vom Mittelpunkt ausgehend, die Substanz B aufgetropft. Aus A und B bilden sich schwerlösliche gefärbte Niederschläge. Führt man die gleiche Reaktion unter Zusammengießen der beiden Lösungen im Reagenzglas aus, so bekommt man einen unstrukturierten Niederschlag. Auf Filterpapier wird die homogene Mischung vermieden, und das farbige Endprodukt entsteht in einem bizarren und ästhetisch reizvollen Formenspiel. Was Runge vorausschauend als der den Stoffen innewohnende Bildungstrieb bezeichnete, erwies sich bei näherer experimenteller und theoretischer Untersuchung als ein Beispiel für die Selbstorganisation chemischer Strukturen.

LOTHAR KUHNERT

Zeichnungen: Lothar Kuhnert
Foto: Herbert Schier



Ausgewählte Antworten zu unserer Veröffentlichung in „Frösi" 4/87

Emmy steht vor der Tür alleine und macht sich den Nasenfilter reine!

Alexandra Pralov, Apolda, 5320

Nase putzen!

Katja Bruckner, Halle, 4070

Rüssel waschen!

Katja Potzger Wolmirstedt, 4801

Vielleicht macht sie ihr Bäuerchen!

Gundula Makuch, Leipzig, 7060

Sie lacht sich kaputt; denn ihr ist ein Käfer in den Rüssel gelaufen!

Jana Heins, Halle, 4070

Sie hat den Rüssel zu voll genommen!

Jana Böhme, Magdeburg, 3055

Och, die hat den Rüssel voll!

Sarah Osthoff, Berlin, 1100

Die ist zur Staubsaugerdurchsicht!

Markus Fiber, Cottbus, 7500

Emmy ist dem letzten Stäubchen nachgerannt!

Yvonne Postel, Illeben, 6821

Zum Fest der jungen Talente!

Anja Quandt, Eisenach, 5900

Zur Nachbarin, bei der ist der Schlauch von der Waschmaschine kaputt!

Grit Bauer, Weißwasser, 7580

Emmy schämt sich immer so, wenn sie gelobt wird!

Christin Obst, Halle-Neustadt, 4090

Sie saugt weiter Staub, damit sich dann das Niesen lohnt!

Nadine Potreck, Berlin, 1071

Die mußte erst mal richtig den Rüssel ausschnauben!

Claudia Grems, Dresden, 8023
Maik Müller, Pritzwalk, 1920

Emmy hat den Rüssel voll!

Mario Ahrendt Hoym, 4327

Staubbacken ausleeren!

Daniel Stepputtis Calau, 7540

Sie holt sich nur eine Schürze!

Silvana Mundt, Stralsund, 2300

Jetzt sitzt sie auf dem Dach und spielt Schornsteinfeger!

Marco Müller, Borna, 7260

An große Teppiche ist sie noch nicht gewöhnt!

Mario Gängler, Haida, 7901

Sie nimmt keine Süßigkeiten, nur Altpapier!

Manuela Angermann, Halle, 4070

Sie glaubt immer noch, sie kann es besser als ein Staubsauger!

Steffi und Christina Meißner Potsdam, 1560

Staub allein schmeckt ihr nicht!

K. Jung, Engeßen, 3571

Zum Rüsselputz, zwecks Stereo-saugen!

Dorina Richter, Hoyerswerda

Sie muß eine Nasenspülung machen!

Alexander Geier, Jena, 6908

Emmy ist der Staub zu Kopf gestiegen!

Brita Schleinitz, Altjeßnitz, 4401

Sie steht vor der Tür und spielt Lokomotive!

Jens Grafe, Auerswalde, 9108

Sie nimmt gerade eine Rüsselprise voll frischer Luft!

Katja Streibel, Senftenberg, 7846

Zeichnung: Horst Alisch

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel, Annerose Zehmisch, Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Margit Mahlke, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr, Sybille Durian – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.
Redaktionsschluß: April 1987

Für den Fall der Fälle

Für den sollte man vorsorgen und zwar durch Abschluß einer Versicherung. Doch welche ist die richtige für welchen Fall? Mit diesem Beitrag wollen wir euch und euren Eltern helfen, euch unter den vielen Versicherungsformen, die es gibt, besser zurechtzufinden. Damit der Spaß dabei nicht zu kurz kommt, könnt ihr euch an dem Preisausschreiben beteiligen.

Die Formen der Versicherung sind Ausdruck der Vielfalt und der Unterschiedlichkeit der Versicherungsbedürfnisse der Menschen. Meist soll eine Sache für den Fall versichert werden, daß sie durch Eintritt eines bestimmten gefahrbringenden Ereignisses zu Schaden kommt. Wenn ein „versichertes Ereignis" eingetreten ist, erhält der Eigentümer der Sache, die vom Schaden betroffen wurde, eine Entschädigung in Form von Geld von der Staatlichen Versicherung ausgezahlt. Mit diesem Geld kann der Versicherte sich Ersatz kaufen oder die beschädigte Sache instand setzen lassen. Gegenstand des Versicherungsschutzes können aber auch Personen sein. Anders als bei der Sachversicherung wird die Versicherungsleistung in der Personenversicherung mitunter auch dann fällig, wenn ein erfreulicher Anlaß gegeben ist, für den aber viel Geld benötigt wird.

Die meisten Versicherungen können freiwillig abgeschlossen werden. Für manche Sachen besteht dagegen eine Versicherungspflicht, weil entweder ein allgemeines Interesse daran besteht, daß beschädigte oder zerstörte Sachen – z. B. Gebäude – wiederhergestellt werden oder weil von den Sachen – z. B. Kraftfahrzeugen – besonders Gefahren ausgehen und sichergestellt sein muß, daß jeder Geschädigte seinen Schaden aus einer bestehenden Versicherung vollständig ersetzt bekommt.

Heinz Schiwek

FERIEN 1987/88

	9					10				
WOCHE	1	2	3	4	5		6	7	8	9
MONTAG		7	14	21	28		5	12	19	26
DIENSTAG	1	8	15	22	29		6	13	20	27
MITTWOCH	2	9	16	23	30		7	14	21	28
DONNERSTAG	3	10	17	24		1	8	15	22	29
FREITAG	4	11	18	25		2	9	16	23	30
SONNABEND	5	12	19	26		3	10	17	24	31
SONNTAG	6	13	20	27		4	11	18	25	

	11						12					1					2				
WOCHE		10	11	12	13	14		15	16	17	18		19	20	21	22	23	24	25	26	27
MONTAG		2	9	16	23	30		7	14	21	28		4	11	18	25	1	8	15	22	29
DIENSTAG		3	10	17	24		1	8	15	22	29		5	12	19	26	2	9	16	23	
MITTWOCH		4	11	18	25		2	9	16	23	30		6	13	20	27	3	10	17	24	
DONNERSTAG		5	12	19	26		3	10	17	24	31		7	14	21	28	4	11	18	25	
FREITAG		6	13	20	27		4	11	18	25		1	8	15	22	29	5	12	19	26	
SONNABEND		7	14	21	28		5	12	19	26		2	9	16	23	30	6	13	20	27	
SONNTAG	1	8	15	22	29		6	13	20	27		3	10	17	24	31	7	14	21	28	

	3					4					5						6				
WOCHE		28	29	30	31		32	33	34	35		36	37	38	39	40		41	42	43	44
MONTAG		7	14	21	28		4	11	18	25		2	9	16	23	30		6	13	20	27
DIENSTAG	1	8	15	22	29		5	12	19	26		3	10	17	24	31		7	14	21	28
MITTWOCH	2	9	16	23	30		6	13	20	27		4	11	18	25		1	8	15	22	29
DONNERSTAG	3	10	17	24	31		7	14	21	28		5	12	19	26		2	9	16	23	30
FREITAG	4	11	18	25		1	8	15	22	29		6	13	20	27		3	10	17	24	
SONNABEND	5	12	19	26		2	9	16	23	30		7	14	21	28		4	11	18	25	
SONNTAG	6	13	20	27		3	10	17	24		1	8	15	22	29		5	12	19	26	

	7					8				
WOCHE		45	46	47	48	49	50	51	52	53
MONTAG		4	11	18	25	1	8	15	22	29
DIENSTAG		5	12	19	26	2	9	16	23	30
MITTWOCH		6	13	20	27	3	10	17	24	31
DONNERSTAG		7	14	21	28	4	11	18	25	
FREITAG	1	8	15	22	29	5	12	19	26	
SONNABEND	2	9	16	23	30	6	13	20	27	
SONNTAG	3	10	17	24	31	7	14	21	28	

HERBSTFERIEN	17.10.–25.10.87
JAHRESWECHSEL	23.12.– 3. 1.88
WINTERFERIEN	6. 2.–28.2.88
FRÜHJAHRSFERIEN	7. 5.–15. 5.88
SOMMERFERIEN	2. 7.–31. 8.88
Unterrichtsfreie Tage	24.88 und 21.5.88



Preis-ver-dächtig

ist jede Postkarte, die uns in Sachen Versicherung erreicht. Zunächst einmal gibt es viele goße und kleine Preise für die richtigen Antworten zu gewinnen. Und das funktioniert so: Auf der 4. Umschlagseite findet ihr 10 Situationen, die sich mindestens einer Versicherungsform zuordnen lassen. Ihr tragt in die freien Felder neben den Namen der Versicherungsformen auf der Postkarte mindestens eine der Zahlen ein, mit denen die Situationen numeriert sind.

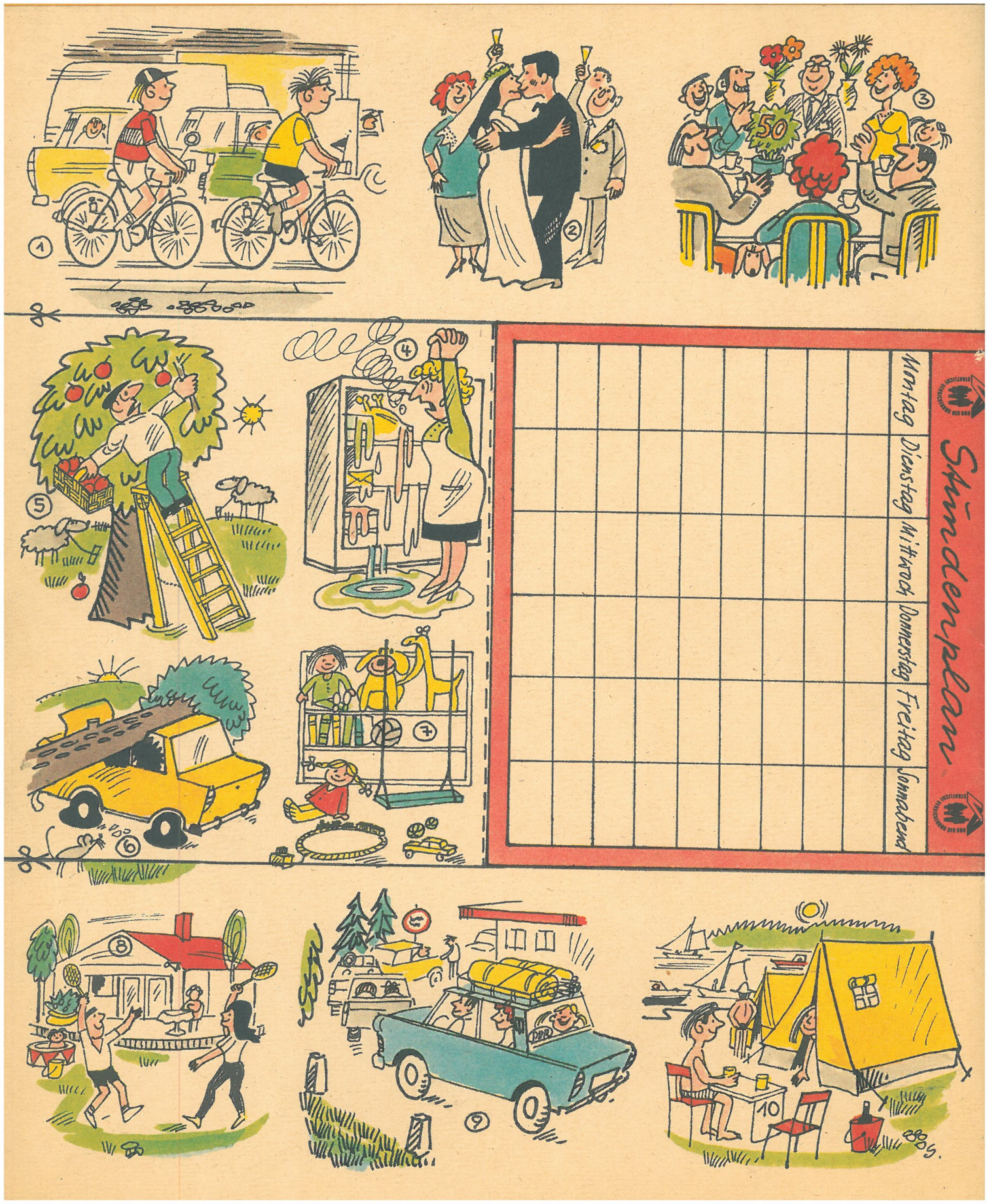
Aber noch weitere Preise hält die Staatliche Versicherung der DDR bereit, und zwar für diejenigen, die eine interessante oder knifflige Frage zum Thema Versicherung stellen. Darüber solltet ihr auch mit euren Eltern sprechen.

Schreibt diese Frage mit auf die Postkarte. Mit Hilfe eurer Fragen wollen wir den zuständigen Direktor der Hauptverwaltung der Staatlichen Versicherung interviewen, um euch und euren Eltern Auskunft geben zu können.

Noch ein Wort zum Stundenplan. Schneidet ihn aus, und nutzt ihn zum Start ins neue Schuljahr. Weil das Schuljahr nicht nur aus Lernen, sondern auch aus Ferien besteht, haben wir auf der Rückseite für euch einen Ferienkalender abgedruckt.

Wir wünschen euch viel Spaß und gute Lernerfolge im neuen Schuljahr und großes Glück bei der Ziehung der Hauptgewinne unseres Preisausschreibens.

Eure Redaktion „Frösi"



Stundenplan
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Sonnabend
50
DDR